

**CATHOLIC
THEOLOGICAL
REVIEW**
 Vol. LIV. — No. 2.
 January 1880.

Editor: J. F. H. KIRKMAN, D.D., LL.D.

Magazine of Biblical, Ecclesiastical, and Theological Studies
 Theol. Quarterly Review (Vol. X.)

Vol. I.

No. 2

	Page
PIEPER, — On the Authorship of the First Epistle to the Corinthian Church	81
GRAEBNER, — The Authorship of the Fourth福音書	85
HEAVENLY TRINITY IN THE EPISTLE TO THE ROMANS	85
ENGELBRECHT, — The Authorship of the Epistles of St. Paul according to the Schriftprinzip	93
KINGLTON, — The Authorship of the Epistles of St. Paul according to the Unfallible Author	107
KNIGHTON, — The Authorship of the Epistles of St. Paul according to the Book of Acts	117
KEINATH, — The Authorship of the Epistles of St. Paul according to Political Events	121
NIEDNER, — The Authorship of the Epistles of St. Paul according to the Number 4	122
DISPOSITIONS OF ST. PAUL'S DISCOURSES	130
THEOLOGICAL DISCUSSIONS	138
VERMISCHTE ARTICLES	156
BOOK REVIEWS	160

Ein Predigt, die die Leute nicht
 alle dass es
 sie rechte Ge-
 schichte ist,
 auch daneben
 sie die Schrif-
 falscher Lehr-
 führten. —

Die, die die Leute nicht
 alle dass es
 sie rechte Ge-
 schichte ist,
 auch daneben
 sie die Schrif-
 falscher Lehr-
 führten. —

Editorial
 Department

Editorial Department
 Department

Concordia Theological Monthly

VOL. I

FEBRUARY, 1930

No. 2

„Das fruchtbare Lesen der Schriften Luthers.“

Unter diesem Titel findet sich im 33. Jahrgang von „Lehre und Wehre“ ein Referat, das D. Walther seinerzeit der Pastoralkonferenz des Staates Missouri vorgelegt hat und das von der Konferenz besprochen worden ist. Der Zweck des Referats war der, die Pastoren des Districts zum fleißigen Lesen der Schriften Luthers zu ermuntern, resp. dabei zu erhalten. Der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich, daß Walther bei Pastoralkonferenzen die Glieder der Konferenz beinahe verpflichtete, sie möchten „eine herrliche Stelle“ aus Luther, auf die sie bei ihrem Lutherlesen gestoßen waren, „zur nächsten Konferenz mitbringen“ und so ihren „Fund“ auch andere Konferenzglieder genießen lassen.

Walthers Referat ist in Thesenform verfaßt, und schon die erste These weist darauf hin, daß Luthers Schriften im Vergleich mit allen andern theologischen Schriften eine e i n g i g a r t i g e Bedeutung zukomme. Die erste These lautet: „Um Lust und Liebe zum Lesen und Studieren der Schriften Luthers zu bekommen, ist vor allen Dingen nötig, daß man sich lebendig vergegenwärtige, daß Luther nicht zu den gewöhnlichen reinen Theologen zu rechnen ist, sondern der von Gott selbst auserwählte Reformator der Kirche und Offenbarer und Umbringer des Antichrist ist.“ In der Ausführung dieser These heißt es u. a.: „Luther ist der einzige Theologe, der in der Schrift geweißagt ist. Er ist außer allem Zweifel der Engel, von dem Offenb. 14, 6 sagt. Er ist außer Zweifel der, welcher nach 2 Thess. 2 den Antichrist offenbaren und umbringen sollte. . . . Durch Luther hat Gott Taufenden und Millionen die Augen geöffnet, die vorher in Blindheit den Papst als Nachfolger Petri und Stellvertreter Christi ehnten. Luther hat nach den Aposteln und Propheten in der Kirche nicht seinesgleichen. Man nenne nur eine einzige Lehre, welche Luther nicht auf das allerklarste und herrlichste dargelegt hätte. Wäre es nun nicht unaussprechlicher Undank gegen Gott, der uns diesen Mann gesandt hat, wenn wir auf seine Stimme nicht hören wollten? Dann hätten wir die Zeit nicht erkannt, darinnen Gott uns heimgesucht hat. Welch ein Born Gottes aber darauf folgt,

sehen wir gegenwärtig an den neuen deutschen Theologen, welche [in der Regel] nichts nach Luther fragen, ja ihn im Grunde verachten, weil er die Wahrheit nicht wissenschaftlich dargelegt habe. . . . Dagegen nennt ein alter Theologe die Schriften Luthers „den Mantel Eliä, den er bei seiner Himmelfahrt hat fallen lassen“, während Bugenhagen ausdrücklich Offenb. 14, 6, 7 in Luther erfüllt sieht. Darum ist diese erste These von großer Wichtigkeit. Gott macht die Christenheit dafür verantwortlich, wenn sie diesen Mann nicht als den Reformator der Kirche erkennen. Wir dürfen nicht in bezug auf Luther denken: „Das können wir auch; so gut Luther die Wahrheit gefunden hat, so gut werden auch wir sie durch fleißiges Studium finden.“ Nein; wenn Gott seine Propheten mit Geist und Licht erfüllt, so tut er das zum gemeinen Nutzen der Kirche; und wehe der Kirche, wenn sie Gottes Werkzeug nicht gebrauchen, sondern daran vorübergehen will! Eine Kirche, in welcher Luthers Schriften nicht zunächst von den Pastoren und dann auch auf deren Antrieb von den gemeinen Christen studiert werden, hat gewißlich nicht Luthers Geist, und Luthers Geist ist der reine evangelische Geist des Glaubens, der Demut, der Einfalt. Die andern Dogmatiker unserer Kirche sind gar nicht auf eine Linie mit Luther zu stellen. Luther hatte hinter sich nichts als höllischen Irrtum. Er mußte allein in die Schrift gehen und die Wahrheit herausholen. Kein Mensch kann begreifen, wie das möglich gewesen ist. Es sieht vielleicht leicht aus, konnte aber unmöglich ohne ganz besondere Erleuchtung des Heiligen Geistes geschehen.“

In der zweiten These weist Walther hin auf „die Urteile und Zeugnisse, welche die größten Theologen unserer Kirche, ja die Feinde selbst über den hohen Wert der Schriften Luthers abgelegt haben“. Die meisten Urteile und Zeugnisse, auf die in diesem Referat hingewiesen wird, sind bereits in Walther's Pastorale, S. 10—13, abgedruckt. Es sind die Urteile und Zeugnisse von Melanchthon, Brenz, Urbanus Rhegius, Calvin, Beza, Johann Bunyan, John Wesley, Erasmus, Andreas Masius (Katholik, † 1573). Im Referat vor der Pastoralkonferenz des Staates Missouri wird dann noch auf die folgenden Männer hingewiesen mit diesen Worten: „Johann Georg Hamann empfahl seinem Freunde Lindner, welcher sich der Theologie zuwenden wollte, „drei Leibbücher“, nämlich die Bibel, ein gutes altes Gesangbuch, und das dritte ist die Sammlung von Luthers kleineren Schriften, die Rambach herausgegeben hat. In diesem Buche finden Sie über die Hauptlehren unsers Glaubens dieses Vaters unserer Kirche auserlesene Gedanken und Erklärungen, die zugleich polemisch und praktisch sind. Was für eine Schande für unsere Zeit, daß der Geist dieses Mannes, der unsere Kirche gegründet, so unter der Asche liegt! Was für eine Gewalt der Veredsamkeit, was für ein Geist der Auslegung, was für ein Prophet! Wie gut wird Ihnen der alte Wein schmecken, und wie sollten wir uns unsers verdorbenen Geschmackes schämen! Was sind Montaigne und Bacon, diese Abgötter des wizigen Frankreichs und tiefstinnigen Englands, gegen ihn!“ . . . Bengel schreibt: „Villig sollten die Schriften Luthers

fleißiger gelesen werden; was Moses dem israelitischen Volle war, ist Luther gewissermaßen wenigstens den Christen.“ (Zitiert in der Erl. Zeitschr., Nov. 1872, S. 261.) Buddeus sagt: „Es ist ja bekannt, daß man auch wohl bei den wenigsten, welche Gelehrte und Theologen sein wollen, die Schriften Luthers findet; bei Ungelehrten aber ist es viel, wenn man die Kirchen- oder Hauspostille des seligen Mannes antrifft; die übrigen Schriften, darin doch so viel Gutes enthalten ist, sind unbekannt.“ (Vorrede z. d. Hallischen Suppl. XIV, 766.) Beidler, der Herausgeber dieses Supplements, sagt: „Also sah ich vor etlichen zwanzig Jahren niemand, der diese Dinge achtete, sondern lachten mich aus und meinten, ich sollte Lutherum mit solchem Nachständern seiner Schriften nicht verunruhigen und nicht noctuas Athenas tragen.“ (Bericht z. d. O.)

Aus den weiteren Ausführungen des Walther'schen Referats heben wir noch einige Punkte hervor. „Die polemischen Schriften Luthers sind jetzt zwar sehr verachtet, aber sie sind das Großartigste, was von Menschenhand geschrieben worden ist. Da findet man die Schriftwahrheiten zur Evidenz erwiesen, da sieht man Luthers Heldenlauben und seine geistliche Freudigkeit. Dabei ist alles unterhaltend. Daß Luther so derb redet, kommt daher, daß er entweder den Antichrist oder elende Schwarmgeister bekämpfte. Man kann nicht alle Krankheiten mit Buttermilch und Honig heilen, sondern es muß auch bittere Arznei gegeben werden. Luther hatte einen tausendjährigen Eichbaum von ungeheurem Umfang vor sich; da konnte er nicht mit dem Federmesser schneiden, sondern mußte gewaltige Äxte und scharfe Sägen anwenden. Dabei wollte sein Herz aber vor Jammer zerfließen über die armen Seelen, welche in der Finsternis sahen. Wer sich an seinem Feuerfeuer stözt, stözt sich an Gott, der sich ein solches Werkzeug aussersehen hat.“ — Es ist über „Tautologien“ in Luthers Schriften gesagt worden. Ja, Luther selbst sagt wiederholt und in verschiedenen, auch derben Ausdrücken, daß er sich zu wortreich vorkomme. Walther zitiert in seinem Referat in bezug auf Luthers „Tautologien“ die folgenden Worte von Rambach: „Es ist wahr, wenn Luther auf einen wichtigen Punkt kommt, so kann er sich nicht damit begnügen, daß er denselben einmal vorstellt, sondern er pflegt ihn öfters hintereinander zu wiederholen und einzuschärfen. Aber eben darin besteht seine Meisterschaft, daß er einerlei Sachen immer mit andern Worten auszudrücken weiß, so daß man also seine Wiederholungen keineswegs für leere und überflüssige Tautologien halten kann, sondern vielmehr vergleichen muß mit den oft wiederholten Schlägen eines Hammers, dadurch der Nagel desto tiefer in die Wand hineingetrieben wird.“ Walther selbst sagt in seinem Referat: „Die angeblichen Tautologien [bei Luther] sind beabsichtigte Mittel, die Wahrheit dem Leser deutlich zu machen und recht ins Herz zu treiben.“ — Über Luthers Briefe sagt Walther: „Was Luthers Briefe betrifft, so lese man vor allem die aus der Vorbereitung zum Augsburger Reichstag und während desselben sowie die den Reichsabschied betreffenden, überhaupt

alle Briefe, welche sich auf kirchliche Ereignisse beziehen. Schöneres ist an Briefen nicht geschrieben worden. Ein solcher Glaubensmut, solche Freudigkeit und Siegesgewissheit hat ihresgleichen nicht. Man bekommt erst den rechten Verstand der Vorgänge, wenn man liest, was Luther darüber geschrieben hat.“ Walther warnt aber auch vor dem Mißbrauch von Zitaten aus Luther. Er sagt: „Die bloße Berufung auf Luthers Meinung ist gefährlich, indem man damit den Schein erzeugt, man verlange Glauben auf Luthers Autorität hin. Die Sache muß der Prediger schon aus Gottes Wort erwiesen haben und Luther dann [erst] als Zeuge auftreten. . . . Man sollte es mit Zitaten aus Luther machen wie mit Liederversen, die man auch nicht zitiert, bis man den Gedanken auf die Spitze getrieben hat; dann kommt das Zitat als kräftiger Abschluß.“ — In bezug auf fleißiges Lesen Luthers gibt Walther den Rat: „Man mache es sich zur Regel, jeden Tag etwas in Luthers Schriften zu lesen, und flüchte sich in dieselben sonderlich, wenn man sich trocken, müde, verzagt, traurig, ratlos und elend fühlt, und wähle dann besonders die Briefe zu seiner Aufstellung, Stärkung und Erquickung. Man mache sich mit seiner Lutherausgabe so bekannt, daß man jede Schrift ohne viel zeitraubendes Nachschlagen finden kann.“ „Man schone sein Luthereemplar nicht zu viel. Wer in seinem Leben eine Erlanger Ausgabe verbraucht, hat nichts verschwendet.“ Das-selbe gilt natürlich auch von unserer St. Louiser Ausgabe. — Wie sollten wir Luther bei schwierigen theologischen Fragen gebrauchen? Walther gibt den Rat: „Sooft man auf eine schwierige theologische Frage stözt, suche man mit Hilfe des Spruch- und Sachregisters zu Luthers Werken aus Luther Auffschluß darüber zu erhalten aus allen betreffenden Stellen. Das muß man sich zum Gesetz machen. Ein lutherischer Prediger sollte doch wissen, wie Luther über wichtige theologische Fragen urteilt. Er ist kein Orakel, aber sein Urteil ist für uns von äußerster Wichtigkeit. Man lese alle Stellen nach, wo er auf den betreffenden Gegenstand zu reden kommt. Wer das fleißig tut, wird Luther bald liebgewinnen und erkennen, daß er keinen besseren Ratgeber finden kann. Wer es nicht tut, nutzt Luther nicht aus.“

Über die einzigartige Bedeutung der Schriften Luthers im Vergleich mit allen andern theologischen Schriften sagt Walther in seiner Pastorale (S. 13): „Luthers Werke sind eine fast unerschöpfliche Fundgrube für alle Zweige der Theologie; sie sind eine so reiche Schatzkammer, daß sie wohl allein eine große Bibliothek ersezten, aber durch keine noch so große Büchersammlung ersezten werden können.“ Es ist ja nach und nach auch bei uns Sitte geworden, daß man jungen Pastoren bei ihrer Ordination und öffentlichen Einführung Geschenke macht. Unter passenden Geschenken sind auch Luthers Schriften zu nennen. Die in unserm eigenen Verlage erschienene, dreizehntzwanzig Bände umfassende Ausgabe, „D. Martin Luthers Sämtliche Schriften“, ist für den allgemeinen Gebrauch aufs beste zu empfehlen.

F. Pieper.

The Indwelling of the Trinity in the Heart of the Believer.

Essay read before the convention of the Missouri Synod in June, 1929.

(Conclusion of Part I.)

We now turn to the discussion of those effects of the divine indwelling that are worked in the Christian's life. That life is bound up in the one word *salvation*, and salvation comes through the illumination of the soul with spiritual *knowledge*. Christ's own anointing with the Holy Spirit, according to Isaiah, was to be an anointing with "the Spirit of wisdom and understanding, the Spirit of counsel and might, the Spirit of knowledge and of the fear of the Lord." Is. 11, 2. Now, this same Spirit of wisdom and understanding and heavenly knowledge dwells in our hearts through faith. Where our Savior has spoken most directly regarding the indwelling of the Trinity, in the last half of John's 14th chapter, He says, on the one hand, that He and the Father will come unto the believer and make their abode with him. But He adds that by this indwelling the Comforter, which is the Holy Ghost, will be given to us, and "He shall teach you all things." All knowledge that we have of spiritual things, the understanding of God's loving counsel toward us, of Christ's work of redemption, of our reconciliation to God, of all those things which make us to "sit together in heavenly places in Christ Jesus," are the result of the Spirit's inward teaching. When Christ dwells in our hearts by faith, says Paul, we are "filled with all the fulness of God" and thus are "able to comprehend with all saints what is the breadth, and length, and depth, and height."

When once Thou visitest the heart,
Then truth begins to shine,
Then earthly vanities depart,
Then kindles love divine.

"*Love divine!*" When the Spirit imparts to us heavenly knowledge and spiritual wisdom, we are endowed with more than simply with a knowledge of the head. The divine nature penetrates all our personality. It operates within the mainsprings of action, the human emotions and will, now sanctified unto spiritual services. Paul refers to the indwelling of Christ as "the power that worketh in us." Eph. 3, 20. A new dynamic begins to work. We are "carried along" by the Spirit of God. Rom. 8, 14. We are endowed with a new *life*, a life in Christ, a life together with Christ, Rom. 6, 8;

and life in its very essence is activity. Paul fairly exhausts the powers of language in order to show forth the virtual identity of our life with the life of Christ. Speaking to the Galatians, he says that by the Gospel which he preached to them "Christ is being formed within them." Now let us note the marvelous correspondence between Paul and the Apostle John on this subject. The first fruit of the Spirit, says Paul, Gal. 5, 22, is *love*. And according to John brotherly love is the very essence of the Christian's *life*. "We know that we have passed from death unto life because we love the brethren." "Every one that loveth is born of God. God is Love; and he that dwelleth in love dwelleth in God and God in him." And once more: "He that keepeth His commandments dwelleth in Him and God in him." To which the words of the familiar hymn make response: —

O grant that nothing in my soul
May dwell but Thy pure *love* alone;
O may Thy love possess me whole,
My Joy, my Treasure, and my Crown!
Strange flames far from my heart remove;
My every act, word, thought, be *love*!

Accordingly, then, far from being a mere dogma of the Church, though a lofty one, the doctrine of the indwelling of the Holy Trinity is related to the every-day, the week-day, life of the Christian. To give only a single instance. In his First Letter to the Corinthians, Paul warns his readers against the seductiveness of that heathen immorality for which their city was famous, yes, infamous. "Flee fornication!" And how does he enforce this admonition? Reminding the believers that by defilement of the body through an immoral life they become guilty of a most horrible inconsistency, he exclaims: "Know ye not that your bodies are the members of Christ? . . . He that is joined unto the Lord is one spirit." With this clear reference to the indwelling of the Holy Trinity, Paul quenches the flame of carnal lust and by this very admonition lifts his readers above the temptations that surrounded them. That is one of the practical applications of the doctrine of the mystic union. It is brought down, so to say, out of the region of theology and made a principle of life and, in the instances quoted, a motive for social and personal purity.

Still He comes within us,
Still His voice would win us
From the sins that hurt us,
Would to Truth convert us.

The union of the believer with God is the realization of eternal life. Even while the Christian still dwells in the midst of *suffering* and persecution, he can sing:—

Jesus, the very thought of Thee
With sweetness fills the breast.

Hence, all fears and sadness!
For the Lord of gladness,
Jesus, enters in.

It is the Spirit of prayer that cries from his heart, "Abba, Father." Rom. 8, 15; Gal. 4, 6. For Paul says distinctly, if we can call God a heavenly Father, it is because God "hath sent forth the Spirit of His Son into our hearts." In the depths of afflictions, when the Christian knows neither how to pray nor what to pray for, the Spirit Himself intercedes for him by crying with unutterable groanings to God from out of the heart of the believer. And because the Holy Spirit is the Spirit of joy, the Christian is truly happy. His religion is a religion of joy. It is this experience of happiness of which Paul reminds the Galatians: "How happy were you!" And is it not strange that both the Biblical Hebrew and Greek have more words meaning joy or happiness than any other languages?

When Christ dwells in the heart by faith, Eph. 3, 17, Christians are *enabled to do the impossible*. It was these impossibilities that were performed by the early Christians that so deeply impressed the heathen world. Impossibility No. 1: *to rejoice in sufferings*. What can seem more absurd to human reason than that? The whole philosophy of the age was tending towards one end and purpose — to escape suffering, by suicide, if necessary, but at all costs to avoid suffering. The Christian religion came and told its adherents that suffering would necessarily be their lot. The sufferings of Christ were to abound in their bodies. 2 Cor. 1, 5. But at the same time the apostles called upon their readers to rejoice in suffering. What an example of this was not Paul himself! All his letters are suffused with a heavenly calm, the peace that passeth all understanding, and the joy of a conqueror with Christ. There are no more cheerful documents in the world than the letters of St. Paul. They overflow with happiness. For the ancient world to see happy people was a new experience. It was a hard and terrible age, a loveless age. People were filled with a gloomy dread of evil spirits. It was an age when might made right and when no man's life was secure. And here were the Christians bearing every evidence of happiness, even the common laborers and the slaves. Moreover, they rejoiced even in suffering. It was this

demonstration of divine power in the martyrs that made them the seed of the Church. Thus did the Christians make full proof of the indwelling of the Spirit. They recognized this indwelling as a promise of their resurrection. Rom. 8, 11. "Christ in them," was "the hope of glory." Col. 1, 27. Hence, since their life was so bound up with that of Jesus Christ that they were able to say with Paul, Phil. 1, 21, that "to live is Christ," therefore they could also add that "to die is gain." To rejoice in sufferings, even in persecution and death, that is the first of the impossibilities that were realized through the indwelling of God's Spirit, and it is being realized to-day. There are no more happy people on earth than the Christians. None others can bear affliction patiently and bear it with a spirit filled with gratitude. Only they have learned the secret of being happy when the tide of fortune has turned against them, when they are betrayed by friends, when they are afflicted with disease and the debility of old age; only of them can it be said that their joy is never so perfect as at the approach of death.

There is a second ability found only in Christians by which that is proclaimed which to natural man is a sheer impossibility. "*Love your enemies*," said the Savior. And the letters of the New Testament reecho the admonition: "Charity envieth not, beareth all things, hopeth all things"; "Recompense to no man evil for evil"; "If thine enemy hunger, feed him"; "Overcome evil with good." 1 Cor. 13; Rom. 12. Possessing the spirit of Christ, Christians are able to overcome the natural feelings of resentment under insult, of vengefulness under injury, and are able to do good to them that hate them, to bless those who persecute them. When you have once met a believer who is scorned and slandered and have found in him the evidences of forgiving love in the face of such persecution, you have found something grander and more beautiful than all that human hand and brain have ever wrought and devised, you have looked, as it were, through a window into the temple of God. All the achievements of humanity are trivial compared with the reborn soul which is able to love personal enemies, help them, and pray for them. Here is a work truly divine.

When Christianity was first proclaimed to the world by Christ's messengers, it had to meet three principles that were regarded as the embodiment of wisdom. Socrates had taught that the key to all knowledge was contained in the command "Know thyself." The Stoics had proclaimed as the source of all power over men the principle of self-mastery — "Control thyself." Most popular of

all were the followers of Epicure, who prescribed the easy maxim "Enjoy thyself." Contesting these principles, the boastful pride of knowledge and the love of power and of pleasure, Christianity came with the demand, incomprehensible and to natural man impossible, "*Deny thyself.*" From that day to this it has been the principle of Christian conduct. Wherever the Spirit of Christ dwells in the heart, there is the "mind which was also in Christ Jesus, who made Himself of no reputation, but humbled Himself and became obedient unto death, even the death of the cross." Phil. 2, 8. With Paul the believer rejoices in being "offered upon the sacrifice and service of the faith," v. 17. This is the very heart of the principle of Christian stewardship. Self-denial, self-sacrifice, is what our faith demands of us to-day. And the evidence of that Spirit of self-denial is not wanting among us. It was that spirit which caused the founders of our Synod to emigrate to Perry County, Mo., and to the valley of the Saginaw; which caused them to rear out of their poverty the first American churches, schools, and colleges in which sound Lutheranism was preached and taught; which caused thousands of their sons to enter the ranks of the ministry and to suffer hardships and privations on the frontiers of civilization; which is prompting our missionaries to-day to labor at scant wages at home and in foreign fields; which is living in our consecrated laity when it sustains the missions, the colleges and seminaries, the orphanages and hospices, the hospitals and old people's homes, scattered over the entire territory between the Atlantic and the Pacific, between the Arctic Circle and the Rio Grande, in Germany, in Argentina and Brazil, in China and India. It is by an appeal to the spirit of sacrifice which the Word enkindles in the heart that we depend for the continuation of the costly and far-flung work of ours. In this sense do we say that all we do for the kingdom of God is not our own work, but the work of the indwelling Spirit.

Thus we have learned that through the indwelling of the Holy Trinity in the heart of the believer there is a vital principle at work. Christ's Spirit lives and operates in the regenerate. The regenerate, endowed with the impulse of a new life, lives and labors in Christ. As Luther says: "This is the high art and experience of faith that on the one hand we are in Christ and have been saved from sin and death through His righteousness and life; on the other hand, that He is in us, speaks through us, and is active in those things which we do as members of His kingdom."

II.

Fling wide the portals of your heart;
 Make it a temple set apart
 From earthly use for heaven's employ,
 Adorned with prayer and love and joy;
 So shall your Sovereign enter in
 And new and nobler life begin.

The union of God with the believer has a twofold aspect. On the one hand, it is the active and constant coming of Christ to His saints. On the other hand, viewed from the standpoint of the believer, it is the new life controlled by the principle of love. It cannot be otherwise. The believer has been regenerated through the infinite mercies of God, divine love having transferred him from the kingdom of darkness into the kingdom of light; and when this has been accomplished, the believer, through the necessity of his new relation to God, cannot otherwise than love Him who has blessed him with such an abounding wealth of spiritual blessings. To quote Luther once more: "Faith is the gift of divine grace. As such, however, faith is a mighty and active thing, renewing man and regenerating him, so that his entire mode and essence are changed. Now he cannot otherwise than do good without ceasing. As the tree by its very nature brings forth fruit, so good works by necessity follow upon faith. And as the tree does not require a command to bring forth fruit, even so the believer without compulsion, spontaneously, does good works. It is in the nature of man to sleep, eat, drink, hear, speak, walk, etc. It is in the nature of a Christian to lead a pious life, since the Holy Spirit enkindles in his heart a love of all that is good. The sun needs no command to shine; the water needs no command to flow; the fire needs no command to burn; 2 and 3 are 5 without outward compulsion; and so by his very nature the Christian is what he is."

Now, all the promises of God in Him are yea and in Him Amen, who hath also sealed us and given the earnest of the Spirit in our hearts. 2 Cor. 1, 20. 22. The earnest, or guaranty, of the Spirit is the Holy Spirit Himself. It is He that makes all the promises of God an eternal, unmodified affirmation, a certainty, an Amen which says regarding every element of faith: "This is most certainly true." Where the Spirit of God does not dwell in the heart, there is uncertainty, doubt, and skepticism. Where it reigns, there is an inward assurance, that assurance which is the great principle of *Protestantism*.

Protestantism has made religion a matter of the individual and

not of the group. The kingdom of God is within you. Each individual soul stands in direct relation to its Maker and Redeemer. Every government by ecclesiastical authority is thereby made impossible. It was the clear recognition of man's individual relation to God and of the responsibility which follows out of that relation that gave birth to the Protestant Church.

This is the quadricentennial of the birth of Protestantism. During the *Reichstag* of Spires, in 1529, the Catholic majority ruthlessly broke the agreement of 1526 which permitted the citizens of every state to worship God according to the dictates of their *conscience*. The concession had been wrested from Emperor Charles V by political necessity, since he was at war with the Pope and the Turk and needed the support of the Lutheran princes. When he had crushed his enemies, the emperor forgot his promise or remembered that it was not necessary to keep faith with heretics and now demanded that the Lutheran religion be destroyed and that the Catholic religion be restored as the only religion of the whole German Empire. Out of this great trial the Lutheran confessors came forth victorious. What, should they forget their Master's command: "Go ye into all the world and preach the Gospel to every creature"? If one of the states of the empire desired some day to follow their example and be reformed, should they take away its power of doing so? Having themselves entered the kingdom of heaven, should they shut the door after them? No; rather endure everything, sacrifice everything, even their states, their crowns, and their lives. "Let us reject this decree," said the princes. "In matters of conscience the majority has no power." They resolved to appeal from the resolutions of the diet to the Word of God and from the Emperor Charles to Jesus Christ, the King of kings and Lord of lords. A declaration was drawn up to that effect, and this was the famous protest that henceforward gave the name of "Protestant" to the renovated Church.

"In matters of conscience the majority has no power." To such extent as we let our congregational and synodical life conform to this principle, we are truly Protestant. In matters which have been determined by the Word of God, majorities do not count, whether in the congregation, the synodical District, or our Synod as a whole. When at the Diet of Augsburg, Charles V by his imperial authority commanded Landgrave Philip of Hesse to march in a Roman procession, the Landgrave gave that reply for which, with all his faults, we shall love him as a true Protestant. His

reply was: "Your Majesty's conscience has no right to command my own."

Our Church and Synod is founded on the proposition that neither ecclesiastical officers nor convention majorities can dictate to us in those matters which concern conscience.

It is true that this principle, like every evangelical principle, can be abused. It has been abused in our own church-body. It has been construed to mean that the resolutions of a Synod are no more than a suggestion of possible lines of action. Cooperation has sometimes been regarded as entirely optional, thus destroying one of the great purposes for which our congregations have been united in a synod, namely, to do by cooperation those things which are the duty of every Christian, but which can be accomplished only when Christians join hands for the tasks which they have in common. True, the Synod is not, like the local church, an institution founded by Christ Himself. But it is true what the sainted Dr. Koren said twenty-four years ago at a meeting of the Norwegian Synod. By what other means, that great churchman asked, can we obey the apostolic command that we should "endeavor to keep the unity of the Spirit in the bond of peace"? And how shall that Spirit in whom we are united perform through us that calling and gathering of the holy Christian Church on earth unless we possess such Christian unanimity of purpose, such willingness to yield to others, that like-mindedness which should be the guiding principle of our church-life? Rom. 15. For this reason, says Paul, so many different gifts have been given to us, that we may function as members that have each its own office. "Be of the same mind one toward another," admonishes the same holy apostle. Stubborn insistence upon one's own preferences is not a fruit of the Spirit. Yielding to the wishes of the majority is a high Christian duty when the undertakings for the advancement of God's kingdom are at stake.

But while this is true, while congregations should heartily cooperate with sister congregations, Synod has no authority where matters of conscience are involved. No majority in our Church can compel a minority to do that which is contrary to the will of God. And also this is true: No majority can withhold from a minority, whether in Synod or congregation, those things in which they are partakers through the indwelling of the Holy Spirit. It is well that we emphasize the "Evangelical" in our denomination name "Evangelical Lutheran." Evangelical Church means Gospel Church; and where the Gospel is, there is "the liberty wherewith Christ hath made us free." This was in the mind of Luther when

he would sometimes sign his letters *Eleutheros*, the free man. Hence the protest of our Lutheran Confessions against any government of the Church by council, by hierarchy, by majorities. Luther at Worms made his stand against the all but unanimous opposition of Church and State when he said that it is not safe nor right to act contrary to conscience. At Spires, and again at Augsburg, it was against overwhelming majorities that the fathers of our Church asserted the same supremacy of conscience. And we remember that through much tribulation and bitter heartache the early fathers of our own Synod learned the meaning of a truly free Church, free congregations, free Christians.

Yet the liberty which we have as Christians through the indwelling of Christ's free Spirit is a privilege that imposes certain obligations, foremost among these being the duty of *confession*. Not as if the Christian believer confesses his faith more or less in a spirit of submission to a duty, acting under constraint. When Peter and John were before the council of the Jews, they said: "Whether it be right in the sight of God to hearken unto you more than unto God, judge ye." Acts 4, 19. That was the supremacy of conscience. But they continued: "For we cannot but speak the things which we have seen and heard," v. 20. That was the duty of confession. "We cannot but speak by the Holy Ghost which dwelleth in us," says Paul writing to Timothy, 2 Tim. 1, 14. We "keep that good thing which was committed unto us." Confession, far from being an act of outward or inward compulsion, is the effect of the Word that is nigh unto us, even in our mouth and in our heart, that cannot otherwise than seek utterance, remembering the blessed promise: "If thou shalt confess with thy mouth the Lord Jesus and shalt believe in thine heart that God hath raised Him from the dead, thou shalt be saved." Rom. 10, 9. "Whosoever transgresseth and abideth not in the doctrine of Christ hath not God. He that abideth in the *doctrine* of Christ, he hath both the Father and the Son." 2 John 9.

Not only in obedience to conscience, but as a manifestation of their innermost life, the early Christians *confessed* their faith even in the face of most relentless persecution. With exile and death threatening them, the fathers of our Church in Reformation days announced their determination to stand by that great confession of faith which is called the Augustana. When that noble Prince Wolfgang of Anhalt signed the Augsburg Confession, he said: "I would rather quit the country of my fathers, staff in hand, rather gain my bread by cleaning the shoes of the foreigner, than

receive any other doctrine than that which is contained in this Confession." The Elector of Saxony spoke these memorable words: "I am resolved to do what is right, without troubling myself about my crown. I desire to confess the Lord. My electoral hat and my ermine are not so precious to me as the Cross of Jesus Christ. I shall leave on earth these marks of my greatness; but my Master's Cross will accompany me to heaven."

Luther on Coburg during those critical days of 1530 is the greatest example of the Spirit-given courage of a true confessor since the time of the apostles. Out of the depths of a faith bound to the Word of God alone, out of the strength of a conscience bound by no human authority whatever, he preached and sang, warned, comforted,—consumed with zeal for the honor of the Lord and of the Lord's house. When the confession of the evangelical princes had been victoriously maintained at Augsburg, he wrote: "Though our enemies should have around them, beside them, with them, not only that puissant Roman Emperor Charles, but still more the emperor of the Turks and his Mahomet, they could not intimidate, they could not frighten me. It is I who, in the strength of God, am resolved to frighten and overthrow them. They shall yield to me, they shall fall, and I shall remain upright."

This is what we mean when we say that we are *Evangelical* Lutherans. As many of us as are members of the Lutheran Church have confessed before many witnesses that we shall remain true to this faith and "rather suffer all things, even death, than fall away from it." We were able to do that, and to maintain that confession in our lives, through the indwelling Spirit of God, in token of which, as the minister laid his hands upon us in the form of confirmation, he pronounced the words: "God give you the Spirit of wisdom and understanding, the Spirit of counsel and might, the Spirit of knowledge and of the fear of the Lord." Is. 11, 2.

Lutheranism is evangelical because it is based on the confession of the Gospel. Its adherence to the great fundamentals of Christian belief gives our Church the right to be called "Christian." In this sense we are fundamentalists. In this sense we proclaim ourselves one of the evangelical denominations. In this sense we are members of the great Protestant branch of the Church Visible. But we are not Protestants, Evangelicals, Fundamentalists, simply. We are Lutherans. What does that imply? We are here reminded of two statements of Dr. Martin Luther that appear to contradict each other. At one time he wrote that he wanted no man to call his Church "Lutheran." It was not founded on Martin Luther.

He preferred the name "Evangelical Church," "Gospel Church." On the other hand, and in another connection, he as definitely declared that those who are ashamed of the name "Lutheran" deny the truth of Jesus Christ, since it was only and exclusively the doctrine of Christ and His apostles that he, Luther, had proclaimed. And so we say that, whereas justification by faith alone is the great formal principle of the Reformation and of Lutheranism, so the principle *sola Scriptura*, the Scriptures alone, is its great twin star, the material principle of our theology and belief.

Far from being an outward subscription only to the doctrine of the infallibility of Scripture, far from being a merely intellectual assent to the doctrine that the Bible is the inspired Word of God, this material principle of our faith involves an inward attitude, a hearty assent, a profound conviction, a Spirit-born assurance, that the Bible is the Word of God. Some of the clearest statements of our Lord concerning the indwelling of the Trinity have a bearing upon this point. If a man love Me, *he will keep My Word*, and My Father will love him, and We will come unto him and make Our abode with him." John 14, 23. And our Lord's teaching is reechoed in the writings of the beloved apostle: "Whoso keepeth His Word, in him, verily, is the love of God perfected; hereby know we that we are in Him." 1 John 2, 5.

When the Augsburg Confession had been read by that noble layman whose name ought to be a household word in every Lutheran family, Chancellor Beyer, the eyes even of some of the sternest opponents of Luther caught a glimpse of truth. Duke William of Bavaria immediately addressed to Dr. Eck this pointed question: "Can you refute this doctrine?" Eck answered: "With the Church Fathers I can, but not with the Scriptures." "Ah," the reply was, "I am to conclude, then, that the Lutherans are in the Scriptures and we outside!"

Unless we would become traitors to Protestantism, to Lutheranism, let our single purpose in all that we do and say also at this convention conform to the principle: "The Lutherans are in the Scriptures."

In those days it was the authority of the Roman Pontiff and of the church councils that disputed the seat of authority in the Church with the Scriptures of the Old and the New Testament. That same conflict endures to the present time, since the Roman Church to this day finds its principle of authority not in the Scriptures alone or primarily, but in the utterances of an "infallible"

Pope. But the Roman Church has received some strange auxiliaries in its war against the *sola Scriptura*. A great wave of unbelief has invaded the body of Christianity and is now tearing at its vitals—Rationalism, also called Modernism. In the place of an inspired Bible, Modernism, with its helpmeet, the higher criticism, has left us only a “record of religious experience” as preserved by a Semitic tribe which inhabited the land of Canaan some two thousand years ago. Throughout, it is an attitude of denial: denial that Moses wrote the five books that bear his name; denial that David wrote the Psalms; denial that Isaiah and Daniel wrote the books which bear that title; denial that the New Testament writings give a truthful account of our Lord’s life, death, and resurrection; denial that the canon of the Old Testament and New Testament Scriptures is the Word of God. And they call that theology which is based upon an infallible Bible a static theology, a reactionary form of religion, unfitted for this modern life.

What shall we say to these inferences and accusations?

Bidding defiance to the unbelief and radicalism that speaks from such utterances, we hold fast the conviction, of which we have the seal through the indwelling Spirit of God, that the Scriptures are throughout the work of the Holy Ghost and are the sole norm of Christian life and doctrine. A static theology? A reactionary form of religion? A fossilized Church? Words more inappropriate could not be found to characterize our faith and Church though you searched an unabridged dictionary for a year and a day. Static? There is no more dynamic power, no greater reservoir of spiritual energy, than the belief in an inspired Bible. Have we not heard our Savior’s own assurance that, if we keep His words, the Father and Son will come to us and make their abode with us? Has not His holy apostle said that we know that we are *in Him* if we keep His Word? And is not the Word of God “quicker and more powerful than any two-edged sword”? Reactionary sixteenth-century theology? What is it but the first-century theology, the doctrine of Jesus Christ, “the same yesterday, to-day, and forever,” of which our Lord Himself has said “heaven and earth shall pass away, but His words shall never pass away”? Let those testify who through diligent use of the means of grace permit this power of God unto salvation to work upon their hearts; whose mind has become illuminated; whose emotions have become sanctified; whose hands and feet have become organs of the Holy Spirit through that Word of God which has made their heart a dwelling-place of the Holy Trinity. As certain as God is a God of ceaseless action, the

life that has been engendered by Him cannot otherwise than endow man with the new powers of will and purpose and make him active in every good work. As we sing in our church services:—

Enlarge my heart to make Thee room;
 Enter and in me ever stay.
 The crooked then shall straight become;
 The darkness shall be lost in day.
 Redeemer, come! I open wide
 My heart to Thee; here, Lord, abide!
 Let me Thy inner presence feel,
 Thy grace and love in me reveal.

“Ye are the temple of the living God.” Note another implication of that glorious doctrine. A temple, not a suburban subdivision with scattered cottages. The temple which forms the means of comparison with one great stately building, unified in plan, serving a single purpose, and pointing to *the unity of the Christian Church*. Similarly we are called the body of Christ,—“the Church, which is His body,”—of which we are indeed members, but members that are a unity, an organism. “Ye are the temple of the living God, as God hath said: I will dwell in them and walk in them; and I will be their God, and they shall be My people.” Where does Paul quote this Old Testament promise? In the same passage in which he warns the Corinthians and, through them, us all: “Be ye not unequally yoked with unbelievers.” 2 Cor. 6, 14—16. And thus we say that the unity of faith involves a separation, as Paul continues, v. 17: “Wherefore come out from among them, and be ye separate, saith the Lord, and touch not the unclean thing; and I will receive you.”

Therefore, let no one be concerned about the *isolation* of our Church. We are isolated not as Esau was, whose sword was against every man and every man’s against him, but as Israel was when it said, replying to Joshua: “God forbid that we should forsake the Lord to serve other gods. We will also serve the Lord, for He is our God.” They made this covenant, knowing fully that it meant separation in heart and mind, in body and substance, from the unbelieving Canaanites. “There shall not any man be able to stand before thee all the days of thy life: as I was with Moses, so I will be with thee; I will not fail thee nor forsake thee,” was the promise which had been given to Joshua and his people when they crossed Jordan. Josh. 1, 5. It is the promise of which every believer has the seal of the Spirit in his heart; it is the pledge given to the Church that observes all the commands of its Lord, turning not

from it to the right hand or to the left. "Then shalt thou make thy way prosperous, and thou shalt have good success." Is not the growth and prosperity of our Church a visible testimony to the faithfulness of our Lord? Are we not able to say to-day as Joshua told the children of Israel at the close of his life: "Ye know in all your hearts and in all your souls that not one thing hath failed of all the good things which the Lord, your God, spake concerning you; all are come to pass unto you, and not one thing hath failed thereof"? Josh. 23, 14.

Let us therefore not consider it a misfortune that the same Spirit who has given us unity of the faith also causes us to remain separate from all who turn, some to the right hand and some to the left, from the teachings of our Lord and His apostles. Such separation is not burdensome to the Christian. As surely as the will of God is an active principle through the Word dwelling in his heart, he shrinks from becoming conformed to this world.

For my heart, which He hath filled,
Ever cries: Lord, as Thou wilt.

"And I will pray the Father, and He shall give you another Comforter, that He may abide with you forever, even the Spirit of Truth, whom the world cannot receive, because it seeth Him not, neither knoweth Him; but ye know Him, for He dwelleth with you and shall be in you." John 14, 16. 17. In connection with this promise the Lord assures us of the most intimate communion and union of His Spirit with the believer: "Verily, verily, I say unto you; He that believeth on Me, the works that I do shall he do also; and greater works than these shall he do, because I go unto My Father." Jesus offers a new reason for consolation and now includes in His promise, not only the Eleven, but the believers of all ages, also us. Whoever believes in Jesus will do *the works* that Jesus did — works of grace and mercy, of forgiving love, of overcoming evil with good. Yes, when Jesus would go to the Father (enter into His state of exaltation, making use of His full divine power), He would enable His believers to do even greater works. The Gospel would then be preached to all the world, kingdoms would fall down before its message, the cruelty and vice of savage tribes would be overcome, help would be extended to the sick, the blind, the deaf, the slaves, the outcasts of society, through the influence of Christianity. Have we not evidence of all this in the far-flung operations of our Church?

In order to do the work of the Lord, we are convened as a Delegate Synod. However, that work by necessity is the work of

individuals. We as a convention can receive reports, pass resolutions, and elect officers. But the work of this body is not done through the officers or through the representatives of our congregations, but through the congregations which have sent them. No; it is not done by the congregations, but by the individuals who are members of these. Not by power of organization, not by programs and by system, but by the strength which our individual Christians draw from their union with God by faith, shall these works be done. "Now, there are diversities of gifts, but the same Spirit. And there are differences of administrations, but the same Lord. And there are diversities of operations, but it is the same God which worketh all in all." 1 Cor. 12, 4—6. God working in us in Synod and congregation — thus we shall become builders together with God, soldiers in the spiritual army of Christ, or, as described in the beautiful saying of John, Rev. 1, 9, "brothers and companions in tribulation and in the kingdom *and patience* of Jesus Christ."

Gird each one with the Spirit's Sword,
The sword of Thine own deathless Word,
And make them conquerors, conquering Lord,
Where Thou Thyself wilt come.

Raise up, O Lord the Holy Ghost,
From this broad land a mighty host,
Their war-cry, "We will seek the lost
Where Thou, O Christ, wilt come!"

Marburg: Der Sieg des Schriftprinzips.¹⁾

Was einst zu Marburg geschah, ist den Vertretern von „wohl fünfzig verschiedenen Gruppen und Formen des Protestantismus“, die im Oktober vergangenen Jahres zu Marburg eine Gedächtnisfeier des Religionsgesprächs abhielten, nicht zum Bewußtsein gelommen. Sonst wären sie, Lutheraner und Reformierte, Methodisten und Presbyterianer, Konservative und Liberale, Europäer und Amerikaner, nicht zusammengekommen. Sie könnten höchstens des Propheten Grab schmücken.

1) Die folgenden Ausführungen geben teils in verkürzter, teils in erweiterter Form ein Referat wieder, das der Pastoralkonferenz des Westlichen Distrikts im Oktober 1929 vorlag und zum Teil besprochen wurde. — Über das Marburger Religionsgespräch (1.—4. Oktober 1529) liegen ausführlichere Relationen und längere briefliche Mitteilungen von Teilnehmern vor. Die Relationen von Hedio, Collin, Osianer, Brenz, dem lutherischen Anonymus nebst einigen andern sind mitgeteilt in der Weimarer Ausgabe von Luthers Werken, 30, III, 110 ff., ein Teil der brieflichen Mitteilungen von Luther und andern in der St. L. Ausg. 17, 1943 ff.

Wir aber wollen der Väter Erbe bewahren und zur Schärfung des lutherischen Gewissens uns vorführen, wie gewaltig Luther zu Marburg das Schriftprinzip behauptete und den sich gewaltig regenden Unionismus zu Boden trat.

Luther stand auf dem Schriftprinzip. Und er behauptete seine Stellung, oder vielmehr, das Prinzip der alleinigen Autorität hatte Luther ergriffen und ihn zu einer ehernen Mauer gemacht. Er hatte vor dem Gespräch geschrieben: „Das befenne ich, wo D. Carlstadt oder jemand anders vor fünf Jahren mich hätte möcht' berichten, daß im Sakrament nichts denn Brot und Wein wäre, der hätte mir einen großen Dienst getan. Ich habe wohl so harte Anfechtung da erlitten und mich gerungen und gewunden, daß ich gerne heraus gewesen wäre. . . . Aber ich bin gefangen, kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen.“ (St. L. 15, 2050.) Zwinglis Theologie war anderer Art. Er ließ die Vernunft in die Schrift dreinreden. Das geben die Reformierten zu, manche recht bereitwillig. „Es kann nicht geleugnet werden, daß Zwingli der Vernunft mehr Rechte einräumte als Luther, . . . daß er freier im Gebiet der Religion forschte, abschaffte und einrichtete und deshalb in seiner Zeit fast ein Repräsentant der rationalistischen Richtung genannt werden könnte.“ (L. J. R. Schmitt, Das Religionsgespräch zu Marburg, 1840, S. 2.) “Luther's disposition to divorce faith and reason clashed with Zwingli's tendency to harmonize them as much as possible.” (J. Mackinnon, *Luther and the Reformation*, Edinburgh, 1929. *The Marburg Conference*, S. 318 ff.) Zu Marburg gab denn auch Zwingli die Parole aus: „Gott gibt uns nicht solche unbegreifliche Dinge vor. Nihil esse credendum, quod ratione comprehendi nequeat, quia Deus nobis non proponat incomprehensibilia.“ (St. L. 17, 1948; Baier I, 82; cf. Walther Köhler, *Das Marburger Religionsgespräch. Versuch einer Rekonstruktion*, 1929, S. 15.) Er suchte Luther zur Preisgebung des Schriftprinzips zu bewegen. Und der Kampf war kein Kinderspiel. Zwinglis Kampfgenosse war Luthers Fleisch. „Ich bin leider allzu geneigt dazu, soviel ich meinen Adam spüre.“ (15, 2050.) Aber Luther stand fest. Er sprach zu Marburg: „Jene Worte ‚Das ist mein Leib‘ halten mich gefangen“, und einige Monate später schrieb er an den Landgrafen: „Darum wollte ich wahrlich weder aus Haß noch Hochmut ihnen widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenommen. Das weiß Gott, mein Herr, wo sie des selbigen könnten Grund anzeigen. Auf das aber, darauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht sezen.“ (17, 1963.)

Gewaltig machte nun Luther die Autorität der Schrift geltend. Alle Vernunftargumente der Schweizer, daß nämlich die Sache unmöglich, unnötig, Gottes unwürdig sei, zerstellten an der eisernen Mauer: „Es steht geschrieben!“ Luther stellte gleich zu Anfang des eigentlichen Gesprächs dies als sein Programm auf: „Eure Fundamente sind

diese: Ihr wollet schlüsslich beweisen: Ein Leib kann nicht an zwei Orten sein, und bringet Argumente vom unbegrenzten Leib vor. Ihr weiset auf die natürliche Vernunft. Ich frage nicht danach, wie Christus Gott und Mensch sei und jene Naturen verbunden werden konnten; denn Gott vermag mehr als unsere Gedanken. Dem Worte Gottes muß man weichen. Beweiset ihr, daß Christi Leib nicht da sei, wo das Wort sagt: „Das ist mein Leib!“ Vernunft will ich nicht hören. Fleischliche Beweise, geometrische Argumente vertreffe ich gänzlich, wie etwa: „Ein Tier kann mit ein Tor fassen, ein Loch für einen Finger ein Kap.“ (Sinn wahrscheinlich: Eine Tür kann nicht ein Tor, ein Loch für einen Finger einen Pfahl nicht fassen. Luther bringt hier einige der schweizerischen argumenta de infinito corpore.) Gott ist über alle Mathematik, und die Worte Gottes sind staunend anzubeten und zu tun. Gott aber gebietet: „Nehmet, esst; das ist mein Leib.“ Ich bitte also um „ein bestendige Beweisung“ aus Heiliger Schrift. (Luther schreibt mit Kreide die Worte auf den Tisch: „Das ist mein Leib“ und deckt die Sammetdecke darüber.)“ (W. Köhler, S. 9.) Luther hielt Wort. Immer wieder muß D'Aubigné hinschreiben: „Luther: I care little about mathematics. . . . But Luther still replied: It is written, ‘This is My body.’“ Und Köhler: „Ökolampad: Jeder Körper kann nur an einem Ort sein, umgrenzt. Luther: Mathematische Haarspaltereien will ich hier nicht hören. . . . Zwingli: Christi Leib ist an einem Ort und kann nicht an vielen Orten sein. Luther: Gott ist über alle Mathematik; Christus kann seinen Leib ohne Ort wie an einem Ort halten. . . . Zwingli: Ich bitte, beweist, daß Christi Leib an vielen Orten sein könne. Luther: „Das ist mein Leib.“ Zwingli: Wir behaupten, es sei unmöglich, daß Gott uns gebe, sein Fleisch leiblich zu essen. . . . Daß mündlich der Leib gegessen werden solle, wundert mich an dieser Rede gar sehr. Wenn er da ist, so ist er nicht zur Erftung des Leibes da, sondern der Seele. Wie könnte er Disparates vereinigen? Luther: . . . Ich disputiere nicht ums „ist“, sondern bin zufrieden, daß Christus es sagt. Da kann der Teufel nicht für. Ich will die Worte „eingeleimt haben“ nicht in meine Gewalt, sondern in die Gewalt und das Geheiz Christi.“ (Köhler — wie immer, wo keine andere Quelle angegeben ist.)

Sodann operierten die Schweizer mit der vorgeblichen Zwecklosigkeit des mündlichen Essens. „Ökolampad: Wenn wir das geistliche Niesen haben, was bedarf's des leiblichen? Luther: Das geistliche Essen leugnen wir keineswegs, ja wir lehren und glauben allenthalben, daß es notwendig sei; aber dadurch kann nicht bewiesen werden, daß das leibliche unnütz oder nicht notwendig sei. Danach forsche ich nicht, ob es notwendig sei oder nicht; dazu sind wir nicht da. Es steht geschrieben: „Nehmet, esst; das ist mein Leib“, also muß man es allerdinge tun und glauben. Man muß es tun, man muß es tun! . . . Auf vielerlei Art gibt er sich uns: in der Predigt, in der Taufe, sooft ein

Bruder Trostes bedarf, im Sakrament. . . . Der Knecht grüble nicht über den Willen seines Herrn. Man muß die Augen schließen.“ Es war dies ja ein „freundlich, undisputierlich Gespräch“, sonst hätte Luther vorgelesen, was er vor einigen Jahren geschrieben hatte: „Das ist die andere greuliche Lästerung Øolampads. Denn wer da fragt, wozu es nötig sei, was Gott redet und tut, der will ja über Gott hin, klüger und besser denn Gott sein. Das ist der recht Münzerische Geist.“ (20, 881.) „Es sind zweien Gründe ihres Irrtums: eines, daß [es] bei der Vernunft fast ungeschickt Ding sei; der andere, daß unnötig sei, Christi Leib und Blut im Brot und Wein zu sein, das ist absurditas et nulla necessitas. Diese zwei Stütze haben sie gefaßt und sind also aus Anfechtung des Satans durchgegangen, wie Øl durchs Gebeine geht, Ps. 109, 18, daß sie der nicht mögen los werden.“ (20, 580.)

Drittens, die Sache sei Christi, Gottes, nicht würdig. „Oecolam-padius: There is danger in attributing too much to matter. Luther: Everything that God commands becomes spirit and life. If it be by the Lord's order that we lift up a straw, in that very action we per-form a spiritual work. . . . God commands; let the world obey! And let us altogether fall down and humbly kiss the Word.“ (D'Aubigné.) Und kurz darauf, Zwingli gegenüber: „Wenn Gott fauläpfel, huzel mit vorsezen würde, so würde ich sie geistlich essen auf Grund seines Worts.“ Zwingli spann das rationalistische Argument weiter: „Stei-gere das noch zu dem Widersinn, daß Gottlose das tun, den Leib Christi hervorbringen.“ So hatte ja Øolampad früher geschrieben, „es müsse ja ein feiner König des Herrn sein, der seinen Leib auf dem Altar, auch von gottlosen Buben, so lasse hin und her werfen“. (20, 816.) „Luther: . . . Das Wort Gottes ist wirkungskräftig und wahr, einerlei von wem es gesprochen wird, Matth. 23, 2 ff.“ Was die Zwinglianer hier eigentlich plagte, war ihre spiritualistische, Münzerische Geistes-richtung: Gott könne dem „Geist“, und zwar dem „Geiste“ im Men-schen, nicht zumuten, mittels solcher geringen äußerlichen Mittel mit Gott zu handeln. „Zwingli: The soul is fed with the Spirit, not with flesh.“ (Schaff, S. 641.) Sie hielten darum auch nicht viel von dem geschriebenen Wort. „Zwingli: Luther redet nicht vom inneren Wort, das uns den Willen Gottes erschließe, sondern vom äußeren“, und „Øolampad: Es gibt einen zweifachen Sinn der Worte Gottes; der eine ist gering und fleischlich, der andere gar hoch und geistlich“. Ja, er verstieg sich gar zu der Aussage: „Hängt nicht so sehr an der Mensch-heit und am Fleische Christi, sondern erhebt den Sinn zur Gottheit Christi“, worauf Luther erklärte: „Ich weiß von keinem Gott, denn der Mensch geworden ist; so will ich keinen andern auch haben.“ — Was die Gegner auch vorbrachten, Luther blieb bei seinem Ultimatum. „Tum Lutherus testamenti verba proposit: Hoc est corpus meum, eaque Germanice sic reddens: Meine allerliebsten Herren, dieweil der Text meines Herrn Jesu Christi alba steht Hoc est corpus meum (Matth.

26, 26), so kan ich warlich nitt fürüber, sondern mus beleinnen und glauben, das der Leib Christi da sei.“ (Anonymus, Schirrmacher, Briefe und Alten, S. 15; W. A., S. 187. Köhler, S. 31. 105.)

Luther machte das Schriftprinzip geltend. Was heißt das? Die Reformierten beriefen sich doch auch auf die Schrift! Aber Eschadert (Die Entstehung der luth. u. ref. Kirchenlehre, S. 236) sagt zutreffend: „Wohl war man beiderseits einig in dem Prinzip, daß über Zulässigkeit und Notwendigkeit einer Lehre nur ihre Schriftgemäßheit zu entscheiden habe; aber da man praktisch die Schriftgemäßheit verschieden handhabte, so gelangte man zu keiner Verständigung.“ Das Schriftprinzip herrscht nur da, wo man 1. mit Luther die Stellen der Schrift reden läßt, die von der Sache handeln. Wenn die Schweizer sich auch hundertmal auf Joh. 6 beriefen, so trieben sie keine Schrifttheologie. Über Joh. 6 später mehr. 2. Luther machte die klare Aussage des Textes geltend. Die war ihm Beweis genug. Als Schrifttheolog weigerte er sich, für eine klare Schriftaussage weitere Beweise beizubringen. Wunderlicherweise nannten die Reformierten das eine petitio principii. Allerdings ist das ein böser Fehler, wenn jemand seine Sache durch seine bloße Behauptung erweisen will oder eine unerwiesene Sache als erwiesen hinstellt. Aber das ist die rechte Schrifttheologie, daß man die bloße Behauptung der Schrift als den stärksten, als den einzigen Beweis anführt. „Zwingli: Auch wir bitten, Ihr möget Gott die Ehre geben und von der petitio principii lassen. Es handelt sich darum: wo bleibt der Beweis für Eure Behauptung?“ Und später: „Luther: „Gott geb‘, er sey in loco oder nicht“, das überlasse ich Gott. Mir genügt „Das ist mein Leib.“ Zwingli: Das ist eine petitio principii. So könnte ein Streithammel sagen: Johannes war Mariä Sohn, denn Christus sagte: „Siehe, das ist dein Sohn“ (Joh. 19, 26); er könnte sich darauf versteifen: „Siehe, das ist dein Sohn“, siehe, das ist dein Sohn“. Luther: „Ihr beschuldigt mich der petitio principii und braucht sie selbst! Wir stellen keine petitio principii auf; jeder Glaubensartikel ist sich selbst Prinzip und bedarf nicht des Beweises durch einen andern.“ Wer Schrifttheolog werden will, soll ja diesen kurzen, durch Sperrdruck hervorgehobenen Satz studieren. (Wie plump die Schweizer selbst die gerügte petitio principii brauchten, soll später dargelegt werden.) — Luther legte selbstverständlich hiebei dar, daß die Schrift selber es verbietet, unter dem „Sohn“ Joh. 19, 26 den leiblichen Sohn Marias zu verstehen. „Aber hier ist der Tropus nicht bewiesen: „Das ist mein Leib.““ 3. Dem Schrifttheologen ist eine einzige Stelle genügend. Er erbietet sich, mit einem einzigen, kleinen, kurzen Gotteswort den Teufel zu fällen. Osiander berichtet: „Da hub Luther die Sammaten deck auff vnd zaiget Im den spruch, das ist mein leib und sprach: Wie steht vnner schrifft. Die habt Ihr vnn's noch nicht abgedrungen, wie Ihr Euch expotten habt; wir dürfen kaines andern. Zwingli fraget, ob es doch sonnst lain schrifft, argument oder zeugnuß

hete dann diese allain. Antwortet Luther, ich hab noch wol andere, wie Ihr hören werdet, wann Ihr mir vor diese abgewhnt, dann was ging mich nöt an, das ich ain gewiß wort gottes, das mir nymandt abdringen kan, selbs faren ließ vnd nach ainem andern vnsfehe, stürzt mir das umb, darnach werdt ja wol hören, was Ich wehpter für Argument hab." (W. A., S. 147.) 4. Der Schrifttheolog geht mit seinem Wort, keiner Silbe über die klare Aussage des Textes hinaus und kümmert sich nicht um die Schlussfolgerungen, auf die der Vernunfttheolog allerlei Argumente aufbaut. „Luther: Ich muß bekennen und glauben, daß der Leib Christi da sei. Zwingli (sofort ausspringend): Also sezt Ihr, Herr Doktor, Christi Leib räumlich im Abendmahl. Ihr sagt ja, „der Leib Christi muß da sein, da, da.“ Da — das ist sicherlich ein Adverb des Raums. Luther: Ich habe einfach Christi Worte angeführt und mich solcher Fangschlüsse nicht versehen. . . . Die Worte lauten: „Das, nicht ‚da‘, ist mein Leib.“ Und vorher: „Gott ist über alle Mathematik. Christus kann seinen Leib ohne Ort wie an einem Ort halten. Er ist im Abendmahl nicht wie an einem Ort.“ Und später, „Zwingli: Die Schriftstellen müssen verglichen und durch sich selbst geprüft werden. Sagt, ist der Leib an einem Ort? Brenz: Er ist frei vom Orte. Luther: Ich gebe zu, daß Christi Leib nicht gleichsam räumlich an einem Orte sei.“

5. Man darf nicht unter Verufung auf den Grundsatz, daß die Schrift sich selbst auslegt, die Schrift durch Schrift beseitigen. „Zwingli: Gott legt uns auch nichts Unbegreifliches vor, wenn wir das Wort Gottes durch sich selbst erklären wollen. Wenn daher eine Stelle uns nicht klar wird, so müssen wir sie mit andern Aussprüchen vergleichen und so ihren Sinn zu erforschen suchen.“ (Hagenbach, I, 312.) Vorerst sei darauf hingewiesen, daß bei dieser Methode nichts von der Heiligen Schrift übrigbleibt. Jrgendeine Stelle wird für unklar erklärt. Darum wird eine andere, klare Stelle herbeigezogen. Aber der Gegner erklärt nun seinerseits diese zweite Stelle für unklar. Der dritten ergeht es ebenso usw. Sehen wir uns sodann die Methode selber an: ein der Vernunft unklares Wort der Schrift wird erklärt durch ein anderes Wort, das erst durch die Vernunft „erklärt“ worden ist. So wollte man den Sinn der Einsetzungsworte beseitigen durch das Wort Joh. 6, 63. Man räsonierte: Das Fleisch ist kein nütze. Also ist das Fleisch Christi kein nütze. Also wäre der Leib Christi im Abendmahl kein nütze. Also ist Christi Leib nicht gegenwärtig. Man berief sich weiter auf die Stellen, die von Christi Himmelfahrt reden, und ähnliche. Auch diese Stellen sind klar, ebenso klar wie die Einsetzungsworte. Aber damit der zwinglische Zweck, die Einsetzungsworte zu beseitigen, erreicht werde, beseitigte er erst ihren klaren Sinn. Daz der gen Himmel gefahrene Jesus alles erfüllt, daß er durch die persönliche Vereinigung, die Mitteilung der Eigenschaften, nach der menschlichen Natur allgegenwärtig ist, ist klar ausgesagt. Aber die zwinglische Regel: Finitum non

est capax infiniti verbietet die Annahme der flaren Schriftaussage. Zwingli berief sich auch im Gespräch auf diese Regel. "Zwingli reasoned: Christ ascended to heaven, therefore He cannot be on earth with His body. A body is circumscribed and cannot be in several places at once." (Schaff, S. 642.) „Zwingli: Christus est finitus, ut nos finiti sumus.“ (Hedios Relation.) Luther hatte das erwartet und darum gleich zu Anfang erklärt: „Ich frage nicht danach, wie Christus Gott und Mensch sei und jene Naturen verbunden werden könnten; denn Gott vermag mehr als unsere Gedanken.“ Nun aber argumentierten die Schweizer so: Weil nach der Schrift Christus im Himmel ist, so ist er nach unserer Vernunft da räumlich eingeschlossen, und das klare Wort „Das ist mein Leib“ heißt: Das ist nicht mein Leib. Luther ließ sich nicht auf solche Egregese ein, ebenso wenig wie Christus, der sich nicht eine klare Stelle durch des Teufels Berufung auf eine andere Stelle nehmen ließ. „Okolampad: . . . Wir wollen doch mit hellen Sinnen uns in der Schrift umtun und Stelle mit Stelle vergleichen. So macht es Augustin. Ich bleibe bei dem, was ich gesagt habe. Luther: Und ich bleibe bei meinem Text.“

6. Das Schriftprinzip fordert schließlich, daß man, anstatt eine Schrift durch die andere zu beseitigen, jede Schriftstelle und Schriftlehre annimmt. Der Vernunfttheolog reimt, aber Luther spricht: „Ich bekannte mich zu Christus im Himmel, bekenne mich aber auch zu Christus im Sakrament. Ich will an jenen Worten hängen, daß Christus im Himmel und im Abendmahl sei. Was gegen die Natur ist, kümmert mich nicht, wenn es nur nicht gegen den Glauben ist. . . . Wenn ihr das Fleisch für unnütz haltet, so möget ihr das meinethalbten tun; wir stützen uns auf Gottes Wort. Das Wort aber sagt: erstlich, daß Christus einen Leib habe — das glaube ich; sodann, daß eben dieser Leib aufgestiegen sei gen Himmel und zur Rechten des Vaters sitze — auch das glaube ich. Es sagt weiter, daß eben dieser Leib im Abendmahl sei und uns zu essen gegeben werde — auch das glaube ich; denn mein Herr Jesus Christus kann das leicht tun, wenn er will, und daß er es will, bezeugt er in seinen Worten; bei denen will ich beharrlich bleiben, bis er selbst durch sein eigenes Wort etwas anderes sagt.“

Eine solche Weise der Schriftauslegung gefällt den Reformierten gar nicht. Wir geben eine kleine Auslese aus den gegen Luther erhobenen Vorwürfen und Beschuldigungen, einmal um darzutun, wie wenig diese Leute das Schriftprinzip verstehen, sodann uns zum Trost, wenn uns dergleichen widerfährt. Luthers Hängen am Text „verdroß die Widersacher, und sie nannten es fast im Unwillen eine petitio principii“. (Jonas, St. L. 17, 1951.) Wir hörten Zwingli das wiederholt aussprechen. Ferner: „Zwingli: Ein Präjudiz, ein Vorurteil, ist's, daß D. Luther von seiner Meinung nicht weichen will. Er will nicht weichen, wenn nicht eine Stelle angeführt wird, die beweise, daß von einer Figur des Leibes im Nachtmahl die Rede ist. Es ist das Präjudiz

der Meister. . . ." Zwingli fing hierauf an zu reden und verwies vorerst D. Luther, daß er gerade im Anfange erkläre, „er wolle von seiner gesuchten Meinung nicht weichen"; damit verschließe er ja allem Berichte aus Gottes Wort die Türe." (Schmitt, S. 107.) Damit zollt er Luther das höchste Lob. Es war ein christliches Präjudiz. Ebenso Hagenbach, III, 460; da wird Luthers „kindische Disputiermode" so beschrieben: „Er holte dann seine berühmt gewordene Kreide aus der Tasche und schrieb die Worte ‚Das ist mein Leib' auf den Tisch und tat im Grunde nichts weiteres, als dieselben beständig zu wiederholen." Von Rommel (Phil. der Großmütige, I, 251 f.) ist ganz außer sich: „Vergebens sahen Zwingli und Schulampad seiner buchstäblichen, willkürlichen Erklärung das Zeugnis der Heiligen Schrift (Joh. 6), die Analogie und den Zusammenhang dieser und anderer Schriftstellen, den Widerspruch der Vernunft gegen eine tausendfältige Örtlichkeit des Leibes Christi und die Bedeutung der Sacramente (als heiliger und bildlicher Zeichen) entgegen. . . . Luther schlug jeden Ausspruch des gefunden Menschenverstandes mit der Unbegreiflichkeit der göttlichen Macht da-nieder." Man meint fast, ein Lutheraner hätte das geschrieben. Ebrard (zitiert in Hagenbach I, 318) läßt die Verufung auf Gottes Wort nicht als Beweis gelten: „Das konnte Luther Männern zumuten, von deren Argumenten er nicht ein einziges widerlegt, deren Gründen er sich unaufhörlich durch einen groben Birtelschluß entzogen hatte." Auch Lindsay (*A History of the Reformation*, I, 358) kann sich nicht zurechtfinden: „Luther's theory depends on a questionable medieval idea of ubiquity and Zwingli's on a somewhat shallow exegesis." Das letztere stimmt. Aber nicht das erstere. Luther hat nicht das Mittelalter, sondern die Schrift zitiert. Und wenn Lindsay fortfährt: „Luther began by saying: 'I take these words literally; if any one does not, I shall not argue, but contradict'", so ahnt er nicht, daß Luther da im Sinne der Schrift handelte, die uns anweist, mit den falschen Lehrern nicht zu argumentieren, sondern ihnen das klare Gotteswort vorzuhalten. Und man wird immer größer. In Hagenbach, III, 349 f., wird von „des Doktors Autoritäts- und Buchstabenverstödttheit" geredet und bedauert, „daß der Héros der Reformation sich bei einer so feierlichen und wichtigen Gelegenheit ebenso schwach in der sonst so mächtig ihm zu Gebote stehenden Disputierkunst als banausisch in der Form, ebenso unzugänglich eigenfinnig als unevangelisch leidenschaftlich gezeigt hat". Ja, eine Art „Satan hatte ihm gewiß auch bei dieser Gelegenheit mächtig zugesetzt". Ebrard weiß noch etwas Schlimmeres an dem Schrifttheologen auszusehen: „Luther kam nicht mit dem Bewußtsein, ein irrtumsfähiger, in der Narsten und bestgemeinten Erkenntnis immer noch beschränkter Mensch zu sein, sondern er kam mit dem Bewußtsein der Irrtumslosigkeit und Unfallibilität; er kam in einer nicht wegzuleugnenden subtilen Selbstvergötterung." (Sperrdruck bei Hagenbach I, 306.) D'Aubigné's Beitrag hierzu ist:

"There was no reason, in fact, for prolonging the conference. 'As Luther was of an intractable and imperious disposition,' says even his great apologist Seckendorf, 'he did not cease from calling upon the Swiss to submit simply to his opinion.'"²⁾ Mackinnon urteilt über Luthers Handlungsweise so: "Although Luther had stoutly denied the right of the Romanists to make of transubstantiation an article of faith, he insisted on their [the Reformed] accepting his own view of the real presence, which was little less irrational, as an essential of the Gospel." W. Köhler verfährt durchaus sachgemäß, nur daß er S. 105 schreibt: „Die nun folgende wichtige Antwort Luthers hat bei Osiander und Anonymus gemeinsam die Versteifung auf die Einsiegungsworte.“ Wir danken Gott, daß Luther sich auf den Text versteift hatte! „Meine allerliebsten Herren, dieweil der Text meines Herrn Jhesu Christi alda steht: Hoc est corpus meum (Matth. 26, 26), so kan ich warlich nitt fürüber.“

T. h. Engelder.

(Fortsetzung folgt.)

Does the Bible Claim Infallible Authority for All Its Parts?

It is most heartening to the Bible Christian to see what flimsy arguments modern theology employs to justify its rejection of the Bible as the supreme authority. A paragraph in C. H. Dodd's book *The Authority of the Bible*, p. 15, may serve as an example. This spokesman of modern theology has well served the cause of the Bible by penning these words:—

"The Bible itself does not make any claim to infallible

2) Diese Worte finden sich allerdings in Sedendorf; nur sind es Worte des Jesuiten Maimbourg, dessen Schrift Sedendorf widerlegt. Seine eigenen Worte sind: „Endlich kann Luthern, eine unbeugsame und gebieterische Gesinnungsart“ nicht ohne Verleumdung vorgeworfen werden, wenn man nicht beweist, daß er nicht um des Gewissens und der Wahrheit, sondern um seiner Meinung und seines Ansehens willen einen so großen Vorteil, als man von der Vereinigung hoffte, ausgeschlagen habe.“ (Lutheraner 3, 138.) Dieselbe Berufung auf Sedendorf findet sich in Hagenbach I, 319. Hat Christoffel von D'Aubigné abgeschrieben, ohne nachzuprüfen? Und hat D'Aubigné von jemand anders abgeschrieben oder in Sedendorf allzu oberflächlich gelesen? Es geschehen auf diesem Gebiet sonderbare Dinge. Der Methodist Nast, mit dem Walther es hier zu tun hatte, hat nun auch D'Aubigné oberflächlich gelesen. "Luther: All the other Fathers are on our side. Oecolampadius: Name these doctors. Luther: We will not name them to you." Daraus macht nun Nast dies, daß Luther keinen Kirchenvater hat nennen können. (Lutheraner 3, 138.) D'Aubigné nennt als seinen Gewährsmann Scultetus. Nach W. Köhler (S. 34) hat Luther einen Kirchenvater genannt. Nach dem Gespräch wurde dem Landgrafen eine ganze Liste zugestellt. Allerdings wollte Luther nicht viel Zeit auf die Kirchenväter verwenden. Darüber später mehr.

authority for all its parts. (Note 1: The most downright claims to infallibility are made by the apocalypticists, as, for example, in the New Testament *Revelation* [see 22, 6. 16. 18. 19], a book which some of the wisest thinkers of the early Church wished to exclude from the canon and which, as a whole, is subchristian in tone and outlook. The oft-quoted passage 2 Tim. 3, 16 is probably to be rendered: 'Every inspired Scripture is also profitable'; . . . but whether this or the Authorized Version's rendering is taken, the passage leaves open the question whether inspired Scripture is infallible. That it is profitable, no one would deny. The other passage commonly quoted in this connection, 2 Pet. 1, 21, does seem to deny the human element in prophecy and so perhaps by implication claims infallibility for it, though not necessarily for the entire canon. Neither passage claims the rank of inspired Scripture for the writing in which it occurs or defines the works to which it attributes inspiration.) On the contrary, some of its greatest writers contemplate the possibility that they may be mistaken or even confess that in some points they have been mistaken. Isaiah corrected his first sweeping predictions of complete disaster in favor of a faithful 'remnant.' (Note 2: Is. 6, 11 [about 740 B. C.], 30, 19; 31, 4—9 [about 702 B. C.].) Jeremiah found his expectations in several points falsified and at one time wondered if he had really been deceived. (Note 3: Jer. 20, 7. He had apparently predicted that the Scythian raid of about 626 B. C. would bring disaster upon Judah [4], and 'it is certain that Jeremiah was left in the end with a considerable margin of unfulfilled predictions on his hands.' [J. Skinner, *Prophecy and Religion*, p. 45.] He also seems to have changed his mind about Josiah's reformation between 11, 1—8 and [the later] 8, 7. 8.) Ezekiel withdrew his forecast of the fall of Tyre. (Note 4: Ezek. 26—28 [586 B. C.], 29, 18 [568 B. C.].) Paul sometimes claims to speak the word of the Lord, but at other times 'gives his opinion' quite tentatively. (Note 5: 1 Cor. 7, 8. 10. 12. 25.) . . .")

The argument consists of twelve statements, each one of them a mere assertion, the two leading assertions being buttressed by a series of other mere assertions. The argument carries weight only with such as are unacquainted with the Bible or are determined to attach weight to such a line of argument.

Statement No. 1: "The Bible itself does not make any claim to infallible authority for all its parts." The point at issue is not what our attitude must be over against this claim, but whether the Bible makes such a claim. It does so in the passages discussed in

Note 1. But these are by no means the only passages. John 10, 35 should also have been noticed: "The Scripture cannot be broken." There can be no more downright claim to infallibility than this declaration of Jesus Himself concerning the Bible. The Bereans based their faith on the teachings of the Bible, Acts 17, 11, and are commended for that by the inspired writer. St. Paul, too, appealed to the Bible as the infallible authority: "according to the Scriptures," 1 Cor. 15, 3, 4. And Satan himself dropped the case when confronted by the unanswerable argument: "It is written," Matt. 4, 4, 7, 10. Nor can this claim to infallible authority be restricted to the Old Testament. The principle laid down by Jesus "The Scripture cannot be broken" applies to the New Testament also. The New Testament is "Scripture," the authoritative Word of God, as well as the Book of Psalms, from which Jesus was quoting. The words of the apostles are placed on a level with the words of the prophets, 1 Pet. 1, 10—12. "The words of the holy prophets" and "the commandment of us, the apostles of the Lord and Savior," are of equally binding force, 2 Pet. 3, 2. Jesus demands that the principle "The Scripture cannot be broken" be applied to His own words, John 8, 31, and to the words of the apostles. "I have given them Thy Word," John 17, 14. St. Paul presents his writings to us as the words of Jesus, 2 Cor. 13, 3, and claims most downrightly infallible authority for what he spoke and wrote. "The things that I write unto you are the commandments of the Lord," 1 Cor. 14, 37. He insists in the most forcible manner on their instant, unqualified acceptance, Gal. 1, 8. But we are wasting time. Professor Dodd readily admits that what must be granted to the prophets must be granted to Paul: "In Paul and the unknown author of the fourth gospel we recognize types of religious genius of the same high order as the prophets themselves" (p. 27). Not to waste any more time, we shall simply refer again to the passages quoted from Peter and to John 17, 14, we shall insist that Scripture does not countenance the distinction made between "Paul and the unknown author of the fourth gospel" and the other sacred writers, and declare that the word spoken by Christ and His apostles shall judge him in the Last Day that receiveth not these words, John 12, 48.

Does the Bible claim infallible authority? Well, does the Bible claim to be the Word of God? If it claims to be the very Word of God, it claims infallible authority. We are agreed on that. Professor Dodd will make no objection to the statement: "God certainly is the Author of truth; if He has spoken, His

Word must possess absolute authority." But the sacred writers present their writings to us as the very Word of God. The prophets declare: "Thus saith the Lord." Therefore the apostle designates their books as "the oracles of God," Rom. 3, 2; and concerning his own words he declares: "When ye received the Word of God which ye heard of us, ye received it not as the word of men, but, as it is in truth, the Word of God," 1 Thess. 2, 13. Is the Word of God absolutely authoritative? "O earth, earth, earth, hear the word of the Lord. Thus saith the Lord," Jer. 22, 29, 30.

And the Bible claims infallible authority *for all its parts*. In none of the passages just quoted is there a hint that certain exceptions must be noted. Take John 10, 35: "The Scripture cannot be broken." That is a universal statement. The argument there hinges on a single word, "gods." And by applying the principle of the infallible authority of Scripture in this connection, Jesus ascribes infallibility to every single word of the Bible. On the supposition that certain portions of the Bible are unreliable, Jesus would have had to qualify His statement very materially. He could have claimed at the most that a great part of Scripture cannot be broken. Besides, Scripture would be authoritative in none of its parts unless every single statement of the Bible were authoritatively marked as either authoritative or non-authoritative. Otherwise every statement would come under suspicion.

Statement No. 2: "*Revelation* as a whole is subchristian in tone and outlook." This statement is meant to substantiate the leading assertion, No. 1, by refuting our argument that Rev. 22, 18, 19 claims infallibility and authority for itself and for the entire Bible. It does make that claim in no uncertain terms. Professor Dodd does not care to deny that in any way. He asks, however, that this testimony be thrown out of court. For he makes the assertion that *Revelation* as a whole is subchristian in tone and outlook. But that is a mere assertion. We shall content ourselves here with opposing to it the counter-assertion that *Revelation* is most Christian in tone and outlook. For we think that all will subscribe to the principle that the bare assertion of the most obscure writer carries fully as much weight as the bare assertion of the most renowned writer. That is really all the attention assertion No. 2 deserves at this stage.—Attention should also be called to the fact that others besides the "apocalypticists" make the same "most downright claims of infallibility." There is Deut. 4, 2:

"Ye shall not add unto the Word which I command you, neither shall ye diminish aught from it." And Deut. 12, 32. And Prov. 30, 6. And Jesus, Matt. 5, 18. 19. That disposes of whatever force the slur "apocalypticists" is supposed to carry. — We have no fault to find with the further statement "that some of the wisest thinkers of the early Church wished to exclude *Revelation* from the canon." But the implication this statement is meant to convey is intolerably faulty. For *Revelation* was classified an *antilegomenon*, not because of its contents, but solely and simply because it was an antilegomenon.

Statement No. 3: "The oft-quoted passage 2 Tim. 3, 16 leaves open the question whether inspired Scripture is infallible." The question is not whether Scripture is inspired of God. That is admitted. Or does Professor Dodd really mean to delete "of God"? He says that the passage is probably to be rendered: "Every inspired Scripture is also profitable. . . ." We can hardly believe that he is accusing the Authorized Version and the Revised Version and James Moffatt's version ("All Scripture is inspired by God and profitable for teaching," etc.) of a mistranslation by retaining "God" in rendering *θεόπνευστος*. We shall assume that he inadvertently omitted "God" and meant to say: "Every God-inspired Scripture is also profitable." And we shall, of course, insist on the exact translation. It being, then, admitted that the passage declares that Scripture is inspired of God, the question is whether inspired, God-inspired, Scripture is infallible. And the declaration of the text does not leave that question open. Retaining the unmistakable, native meaning of the word, we have here the statement that the words of Scripture were breathed by God into the minds and mouths of the holy writers, that they received the words which go to make up Scripture from God, that Scripture is of a directly divine origin, that God spoke these words. This God-inspired word *θεόπνευστος* is a fine summary of the numerous passages which declare that the Lord spoke by the prophets, Matt. 1, 22, that "the Spirit of the Lord spoke by me, and His Word was in my tongue," 2 Sam. 23, 2, and "I have put My words in thy mouth," Is. 51, 16. Since, then, Scripture is, through inspiration, the very Word of God, the matter is settled — it is infallible. The context also demands it. We could not be made wise unto salvation, Scripture would not be profitable for the saving doctrine, unless it were infallible. St. Paul is not minded to stake the salvation of Timothy on "the best religious thought of the age," which may or may not express the divine truth. In

the matter of salvation we need an infallible guide. Such a guide is Scripture, which is given by inspiration of God.

The only way to escape the plain meaning of our text is to give the word *θεόπνευστος* a different meaning. Professor Dodd proceeds to do that, as others have done before him. He stands for a species of the *intuition* theory of inspiration. He says on page 36 that there is no sense for us in speaking of these writings, because they are inspired, as "the Word of God." "It is not their *words* that are inspired, it is the *men* who are inspired (p. 30). "He was persuaded of the truth intuitively" (p. 81). Inspiration is the attribute of religious genius (p. 30); "it is the capacity to explore independently the regions of the spirit and to convince others of the reality of that which one has discovered" (p. 129). Most assuredly, if St. Paul had had such a thing in mind, the question whether inspired (better omit "of God") Scripture is infallible would be left wide open. But we refuse to accept such a definition of inspiration. The text itself is too stubborn to submit to such twisting. For one thing, it speaks not of *men*, but of *words*, of Scripture, which consists of words, as being given by inspiration of God. Who ever heard of men being given by inspiration, being God-breathed? If Scriptures may legitimately be subjected to such treatment, it is certainly not infallible, not even profitable. Who gave Professor Dodd the right to interpret Jer. 1, 8, 9: "Then the Lord touched my mouth. And the Lord said to me, Behold, I have put My words in thy mouth," in this way: "We may readily suppose that the words and the touch on the lips were actual hallucinations" (p. 79)? He may not suppose that. If he may and if he will, he is no longer letting the Bible speak for itself. But he had promised to do that: "The Bible itself does not make any claim," etc.

No. 4: "2 Pet. 1, 21 does seem to deny the human element in prophecy and so perhaps by implication claims infallibility for it." "Seem" and "perhaps" must be stricken out. The statement of St. Peter is too positive. There is no hint of a "perhaps" in it. The prophets spoke not their own, but God's words, and their writings *are* therefore infallible. Besides, should not the fact that the Bible compels these men to admit that it seems to present the prophecy as the direct Word of God silence the enemies? "I am bound, I cannot escape it. The text stands there too mightily and will not let itself be wrested from the plain sense by argument." (Luther, 15, 2050.)

No. 5. 2 Pet. 1, 21 perhaps claims infallibility for prophecy,

"though not necessarily for the entire canon. Neither passage defines the works to which it attributes inspiration." Both passages exactly define and specify what writings are referred to. When St. Peter mentioned "the prophecy," his readers knew that he referred to a certain book, knew as well as the hearers of Stephen what "the Book of the Prophets" (Acts 7, 42) was. They also knew that the term covered the entire Old Testament canon. (See, for instance, Matt. 27, 35.) In fact, St. Peter uses the determinant "prophecy of the *Scripture*," v. 20. And "Scripture," as used here and 2 Tim. 3, 16, designates not any kind of writing, but that Sacred Volume which in 2 Tim. 3, 15 is specified as "the Holy Scriptures." Timothy knew that this proper noun "Scripture" designated the volume made up of the writings of Moses, of the prophets, and of the psalms, Luke 24, 44. But what of the "entire canon," including the books of the New Testament? That is disposed of. On the strength of Bible statements we put the New Testament on an equal plan with the Old Testament, and Professor Dodd agreed at least in part. In view of this the question is of minor importance whether 2 Tim. 3, 16 does not refer also to New Testament writings. James Orr so holds (*Revelation and Inspiration*, p. 161. See 1 Tim. 5, 18). Also Wohlenberg, also Chemnitz, (see Kretzmann, *Pastoral Letters*), also Fausset, and others. But certainly in 2 Pet. 3, 16 Paul's epistles are brought under the category of "Scripture." (Stoeckhardt, *Lehre und Wehre*, 32, 254. Orr, *Revelation and Inspiration*, 194. Fausset, *Expositor's Greek New Testament*.) And thus *γραφή*, *γραφάτ*, denotes the writings of the prophets and apostles, and we shall apply to the entire canon the *πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος*.

No. 6: "Neither passage claims the rank of inspired Scripture for the writing in which it occurs." Right for once, literalistically. The statement is indeed affixed to none of these passages: "This epistle is inspired." But the *writings* in which these passages occur do claim the rank of inspired Scripture. 2 Pet. 1, 1: "Simon Peter, an *apostle* of Jesus Christ." And compare 1 Pet. 3, 2; then 2 Tim. 1, 1: "Paul, an *apostle* of Jesus Christ." And compare John 17, 14; 1 Thess. 2, 13, etc.

No. 7 is the second leading statement: "On the contrary, some of its greatest writers contemplate the possibility that they may be mistaken or even confess that in some points they have been mistaken." If this assertion can be substantiated, the statement of Jesus in John 10, 35 was much too sweeping, Ps. 119, 160: "Thy

Word is true from the beginning" is dealing in hyperbole, Is. 34, 16: "No one of these shall fail" is an inexcusable exaggeration, and Heb. 1, 1: God at sundry times spoke by the prophets," would mean that at sundry times God did not speak by the prophets. Again, what in that case would be the status of Isaiah and Jeremiah in the light of Deut. 18, 22? No, every prediction of a prophet of the Lord must be fulfilled. It is impossible that God would depart from, or permit events to run counter to, the program He has fixed and revealed. "How, then, shall the Scriptures be fulfilled that thus it must be?" Matt. 26, 54 and related passages. So we know from the start that another statement has been made that cannot be substantiated. But let us hear the supporting assertions.

No. 8: "Isaiah corrected his first sweeping predictions of complete disaster in favor of a faithful 'remnant.'" The passages quoted, Is. 6, 11; 30, 19; 31, 4—9, do not present the slightest difficulty to one who can and will distinguish between Israel as a nation and the spiritual Israel. And the "remnant" is distinctly mentioned and fully described already in connection with the first passage, in the next verse but one, 6, 13. No, Isaiah had no need of writing a book of *Retractationes*.

No. 9. "Jeremiah found his expectations in several points falsified and at one time wondered if he had really been deceived." Jer. 20, 7 is adduced as proof of it. We do not know what to make of this. We are loath to believe that a professor of New Testament Greek and exegesis at Oxford, a lecturer on the Septuagint, "one of the leading New Testament scholars in the English-speaking world" (publishers' note), would offer Jer. 20, 7 as proof that Jeremiah felt that he might have uttered unfulfilled predictions. He knows that, though the Authorized Version reads: "O Lord, Thou hast deceived me, and I was deceived," the verb *נָפַת* does not mean deceive, but persuade, entice, and that the Revised Version therefore translates: "Thou hast persuaded me, and I was persuaded," and Luther and James Moffatt: "Thou didst persuade me, and I let myself be persuaded." Jeremiah is not speaking of unfulfilled predictions, but of the result, to him, of his faithful preaching, the mockery and persecution he is encountering. He had been expecting this when he was called, had hesitated, but the Lord prevailed and persuaded him. So this passage really proves that his expectations were not falsified, but verified. In what way, further, was Jeremiah, according to Professor Dodd, deceived by the Lord? "He had apparently predicted that the Scythian raid of about 626 B. C. would bring disaster upon Judah (IV)." But

no attempt is made to establish a connection between Jer. 20, 7 and chap. 4. Furthermore, it cannot be established that chap. 4 refers to the Scythians. The "chariots" of v. 13 stand in the way. Most interpreters find the Chaldean terror described. Finally the prediction of chap. 4 has been literally fulfilled: "The whole land is spoiled. The whole land shall be desolate." — The second count: "He also seems to have changed his mind about Josiah's reformation between 11, 1—8 and (the later) 8, 7, 8." Even if Jeremiah had had Josiah's reformation in mind, even if the passages were transposed as demanded, no change of mind is in any way indicated. Please read the passages! The statements of Professor Dodd can impress only those who do not read the Bible or those who want to be deceived. — "It is certain that Jeremiah was left in the end with a considerable margin of unfulfilled prediction on his hands." We presume that the two instances adduced make up the best he has to offer.

No. 10. "Ezekiel withdrew his forecast of the fall of Tyre, Ezek. 26—28 (586 B. C.), 29, 18 (568 B. C.)." The alleged retraction reads: "Nebuchadrezzar caused his army to serve a great service against Tyrus: every head was made bald, and every shoulder was peeled; yet had he no wages, nor his army, for Tyrus, for the service that he had served against it." There is not a hint here that the prophet was mistaken in predicting in chaps. 26—28 the complete downfall of Tyre. In the first place, the prophecy has been fulfilled to the very letter. Tyre did become a place to spread nets upon, etc., 26, 14. The judgment denounced against Tyre was executed by Nebuchadrezzar, Alexander, and later conquerors. The prophecy does not present Nebuchadrezzar as the sole executor, but as inaugurating the execution of the judgment. The fall of Tyre is reviewed, agreeably to the prophetic perspective, as one event, beginning with the conquest by Nebuchadrezzar and ending with its complete ruin, exactly as Jesus views the destruction of Jerusalem and the end of the world as the execution of one judgment, the destruction of Jerusalem being the beginning of the final Judgment, Matt. 24. In the second place, as to the implication of No. 10 that Nebuchadrezzar's campaign against Tyre was unsuccessful, secular history relates that after his arduous campaign and siege of thirteen years Tyre finally capitulated and acknowledged his suzerainty, even if he did not take New Tyre. And in the sight of God, Nebuchadrezzar was successful. God gave him Egypt as his reward for having accomplished what he was to accomplish against Tyre, 29, 18—20. "He had no wages for

Tyrus" — that certainly does not mean that Tyre withheld him. It simply means that the spoils of Tyre were not commensurate with the labors expended. Perhaps the thirteen years' war had consumed its wealth. That is an every-day occurrence. Perhaps it was granted favorable terms. We do not know. But we do know that Nebuchadrezzar was given Egypt for his labor and that he conquered Tyre.

No. 11. "Paul sometimes claims to speak the Word of the Lord, but at other times 'gives his opinion' quite tentatively, 1 Cor. 7, 8. 10. 12. 25." This statement, offered as proof for statement No. 7, asserts that Paul contemplated the possibility that he might be mistaken. Why? "Because he 'gives his opinion' quite tentatively." "Tentatively" is ambiguous. It may mean that Paul leaves it to the virgin in v. 25 whether she will follow his advices or not. It does mean this. vv. 28. 38. Not a hint here that his advice may not be a good one. On the contrary, "I think also that I have the Spirit of God," v. 40. Or "tentatively" may be used by Professor Dodd in the sense that St. Paul was not sure of his ground, that he did not know whether his advice was good. But see above. (The apostle is simply distinguishing between commands of God, which are binding upon the conscience, and his apostolic opinion, advice, which need not absolutely be accepted. By the way, he is not distinguishing between inspired and non-inspired words. His advice was also inspired of God, but as an advice, not as a command.)

Does the Bible claim infallible authority for itself? In affirmation of this we have repeatedly pointed out that the Bible claims to be the Word of God. See, for instance, 1 Thess. 2, 13; Rom. 3, 2; 1 Pet. 1, 25. How will Professor Dodd meet this argument? He takes cognizance of it in the next paragraph. "It is often claimed that the Bible must be an infallible external authority because it is 'the Word of God.'" Pretty fairly stated. "God certainly is the Author of truth; if He has spoken, His Word must possess absolute authority. Let us hold to that maxim: Authority belongs to God, and what He says, and that alone, infallibly compels assent." That is exactly our argument, finely stated. And how does the Modernist refute it? Assertion No. 12: "But in the expression 'the Word of God' lurks an equivocation. . . . The Eternal has neither breath nor vocal cords; how should He speak words? Clearly enough the term 'Word of God' is a metaphorical expression. . . . Not God, but Paul, is the author of the Epistle to the Romans. . . . God is the Author, not of the Bible, but of the life

of which the authors of the Bible partake and of which they tell us in such imperfect human words as they could command." We have two remarks to offer on this. First: According to this interpretation the sentence above: "Paul sometimes claims to speak the Word of the Lord, but at other times 'gives his opinion' quite tentatively really means: Paul sometimes claims to speak imperfect human words, but at other times speaks imperfect human words. Secondly: Professor Dodd's twelfth assertion absolutely ends the argument. He promised at the outset to let the Bible speak for itself, but now refuses to accept the plain statements of the Bible. He should have declared at the outset that, when the Bible claims infallible authority, it sets up a preposterous claim.

TH. ENGELDER.

The Contacts of the Book of Acts with Roman Political Institutions.

When the Christian Church began to spread, its field of expansion was practically prepared in the territorial extent of the Roman Empire. Beginning at Jerusalem, the Church rapidly extended its borders beyond this city; it embraced all Palestine and the neighboring lands of Syria, Asia Minor, and Egypt and soon had crossed into Macedonia and Achaia. Jerusalem did not remain the geographical center of the Christian Church very long; this city very soon found itself on the eastern extremity of church territory, just as it was situated near the eastern extremity of the Roman Empire. A map of church territory of the second century A. D. superimposed on a map of the Roman Empire would show that these two were rapidly becoming coextensive.

The *Acts of the Apostles* is a book of early Christian church history. It shows the Church in its beginnings at Jerusalem, traces its westward march into the central portion of the Roman Empire, and closes with the account of the Apostle Paul's going north on the Via Appia into the great city which ruled the world. The Church had started in a clannish provincial city and was now being planted in the center of world activity.

In this progress through a large part of the empire the missionaries of the Church would be expected to come into contact with various manifestations and institutions of this world-power. We would expect a great traveler like Paul to meet imperial officials, appear before Roman courts, and to use the rights of his Roman citizenship when the need arose. This is precisely what the Book

of Acts presents. A careful reading reveals a large number of contacts with, and allusions to, existing political institutions, which do not only throw some light upon the vicissitudes of the Church and its missionaries, but are also important in giving detailed information about some political arrangements of the Roman Empire. We shall consider the outstanding contacts approximately in the order in which they occur in the Acts.

In the fifth chapter of this book we meet with a political institution whose relation to the Roman Empire is noteworthy. The apostles Peter and John are preaching in Jerusalem, but are thereby arousing the opposition of the Jewish leaders. These men proceed to take action against the apostles, whom they consider religious innovators, and to bring them before the tribunal called the Sanhedrin. This is the same tribunal which had conducted the famous trial of Jesus. The question naturally arises, How could such a non-Roman court exist? What were its rights and its relation to Roman authority?

The Sanhedrin was, of course, not a Roman, but a Jewish court. It consisted of seventy leaders of the Jewish people, and its chairman was the high priest. At the time when Peter and John stood before this court, the Jews had lost their independence and were subjects of Rome. For when Pompey had conquered the East in 63 B. C., Judea had become a part of the Roman Empire; and although this territory had subsequently enjoyed the privilege of being a kingdom under Herod the Great (as *rex socius*) and his son Archelaus, yet Augustus had found reasons for deposing the latter in 6 A. D., and Judea had become a Roman province of the second rank. From this time onward the port of Caesarea was the seat of Roman administration in Judea; there a procurator guarded imperial interests, having at his command a number of soldiers. In addition thereto a garrison was kept at Jerusalem.¹⁾

But in administering Judea, the Romans had carried out the usual policy of allowing existing institutions to continue in conquered territory to the extent that they did not conflict with Roman interests. Thus the Sanhedrin was allowed to function even under Roman rule. This court was strictly Jewish both in membership and in the law on which it based its actions; it did not purpose to judge according to Roman law. Its authority was recognized by all faithful Jews, whether they were in Jerusalem or elsewhere, but its jurisdiction did not extend to Gentiles. The court had both

1) Mommsen, *Provinces of the Roman Empire*, II, 185—187.

civil and criminal jurisdiction in its Jewish sphere. It could order arrests; it had independent authority in police affairs; it could meet without special authorization from the procurator; it could punish; it could receive and settle appeals from lower Jewish courts which existed in various Jewish communities. In capital cases, however, this court did not have final jurisdiction. Though cases involving the death penalty might properly come before it, and though it might condemn to death, yet the execution of a criminal could not take place unless the procurator had sanctioned the step.²⁾ For instance, we find the Sanhedrin condemning Christ to death, but the sentence was not carried out until the unwilling procurator Pilate had finally consented, when he delivered Him to be crucified. Thus a native court existing under Roman rule is one of the first political contacts made by the workers of the Church.

The next contact with Roman political institutions is in the field of military practises. In the tenth chapter of Acts we find one of those significant events which took the Church out of its purely Jewish sphere and caused it to embrace also those of non-Jewish races. In Caesarea there was a man of the Roman army, Cornelius; evidently he was a convert to the Jewish faith, for he is described as a *φοβούμενος τὸν Θεόν*.³⁾ Moved by a vision, this man sends for the Apostle Peter in near-by Joppa and becomes a convert to Christianity. This Cornelius is identified as *ἀνήρ τις ἐν Καισαρίᾳ . . . ἔκαποντάρχης ἐν σπείρης τῆς καλονέμης Ἰταλικῆς*.⁴⁾ It is just at Caesarea that we should expect to find such a military official and a detachment of soldiers. For the Romans had made Caesarea the administrative center of the Judean province. There the procurator ordinarily resided, and the garrison would consequently be stationed in this city. *Ἐκαποντάρχης* was the Greek equivalent for the Latin *centurio* and signified an officer placed over about one hundred men.⁵⁾ This man Cornelius belonged to a *σπείρα*, *cohors*, evidently the troop stationed at Caesarea. A *cohors* consisted of about 600 men; in this case the men were very likely auxiliaries, since these auxiliary cohorts were often stationed in the procuratorial provinces as the sole garrison. The full name of this *cohors* was *Cohors II Italica civium Roma-*

2) Schuerer, *Jewish People in the Times of Jesus Christ*. 2d Div., I, 185—189.

3) Acts 10, 2.

4) Acts 10, 1.

5) Marquardt-Mommsen, *Handbuch d. roem. Altertuemer*, V, 455.

*norum Voluntariorum militaria.*⁶⁾ The *cohors* is described as *καλονυμένη Ἰταλική*. This expression again reflects a military practise of the Roman Empire.⁷⁾ In times before the empire only Roman citizens served in the legions. Later the legions were recruited in the provinces, and only those soldiers were recruited in Italy who served in Rome. When military service began to be looked upon as an occupation, volunteers began to join the cohorts, since such service was easier than that in the regular legions.⁸⁾ *Ἴταλικῆς*, then, tells us that the cohort stationed at Caesarea had been recruited from Italy and not from the province where it was stationed.

Here we may briefly indicate the other military arrangements which are met in the Book of Acts. When the Apostle Paul was sent to Rome as prisoner, he was committed to the care of a centurion named Julius, *σπείρος Σεβαστῆς*. The Latins called this cohort *Cohors I Augusta*. The practise of giving a particular name to a cohort was quite common, and this one had evidently been named after the first emperor, hence *Σεβαστῆς*.⁹⁾ Other military terms found in Acts are: *χιλιαρχος*, tribune of a Roman cohort; *στρατιώται*, heavily armed foot-soldiers; *δεξιολάβοι*, javelin men, or slingers.

Passing on to Acts 12, we meet another political institution reflecting the policy of the Roman Empire. In this chapter, mention is made of a King Herod who appears as a persecutor of the Church. This Herod was the grandson of Herod the Great and is also known as Herod Agrippa I. The history of this man previous to his appointment as king had been closely interwoven with the fortunes of some Roman emperors. In 36 A. D. he had fled from his creditors in Alexandria and had taken up his abode in Rome, where Tiberius put him in prison. His star began to rise, however, when the profligate Caligula became emperor. Herod was now not only set free, but was even allowed to go back to Palestine as king. Caligula gave Herod the tetrarchy of Philip (Batanea, Trachonitis, and Auranitis) and the tetrarchy of Lysanias; the Senate voted pretorian honors on Herod. A little later Herod's dominions were enlarged still more; for when Claudius became emperor, 41 A. D., he not only confirmed the acts of Caligula concerning Herod, but even added Samaria and Judea to the dominions

6) Pauly, Wissowa, Kroll, *Realencyklopaedie*, s. v. *cohors*.

7) *Ibid.*

8) Marquardt-Mommsen, *l. c.*, 467. 468.

9) Pauly, Wissowa, Kroll, *Realencyklopaedie*, s. v. *cohors*.

of this king, so that the kingdom of Herod Agrippa compared favorably with the kingdom of David and Solomon in extent.¹⁰⁾ Claudius also conferred consular honors on him.

What relation did a king and a kingdom have to the Roman Empire? From the days of Tarquinius Superbus the Romans had become suspicious of royal power, and we can readily know that any "king" recognized by the Romans would not carry all the authority usually associated with this title. From the very manner in which Herod reached his throne it can be seen that he was dependent chiefly upon the good graces of the emperor. He who had made this king could just as simply unmake him. The relation of this king to the central government can be defined to some extent by a study of his activities as recorded by Josephus.¹¹⁾ Upon appointing Herod to his position, Claudius had sent letters to the governors and procurators of the province, urging them to treat this king with respect. Herod enjoyed a number of local privileges: he had the power of appointing or deposing a high priest at Jerusalem; he released the inhabitants of Jerusalem from taxes on their houses; when the people of Doris placed a statue of Caesar in a synagog, Agrippa accused them before Petronius, the governor of Syria, who issued an edict against the act.¹²⁾ The Romans were not slow in showing such a king where his power ended. Thus when Herod repaired the walls at Jerusalem at public expense and built them wider and higher, Marcus, governor of Syria, informed Claudius, and Herod was forced to abandon the plan. Likewise, when a number of petty kings, including Herod, met at Tiberias, the same governor became suspicious concerning the purpose of this meeting and told these kings to go home. Such was the condition under which the Roman Empire tolerated a king. He was given a certain judicious amount of independence and a glorious title, but he was never free from the reins of the central government, which could undo him at any time.

The next contact with Roman political institutions takes us into another province of the Roman Empire, the island of Cyprus. This island had become a part of the Roman Empire in the great period of eastward expansions during the first century B. C. M. Cato had taken Cyprus from Ptolemaic control in 58 B. C., whereupon it became part of the province of Cilicia, on the mainland of Asia Minor. After the Battle of Actium, 31 B. C., by which

10) H. Stuart Jones, *Jrl. of Roman Studies*, XVI, 23.

11) Josephus, *Antiquitates*, XIX, chaps. 7. 8.

12) *Ibid.*, chap. 5.

Augustus gained control over Antony and his followers and thus prepared the way for the empire, Augustus divided the provinces between the Senate and himself and made Cyprus one of his own imperial provinces. In 22 B. C. this province was given over to the Senate, and at the time when Paul was active on the island, it was still under senatorial control.¹³⁾

To get a clear view of the powers of various provincial officials, we must keep in mind the essential differences between *senatorial* and *imperial* provinces. This distinction was first made by Augustus, who divided the provinces into these two classes by giving some to the Senate for administration and keeping others for himself. The general distinction between these two classes was this: Those provinces which had been completely pacified and were resigned to Roman control, thus no longer requiring the presence of a large military force, were given over to the Senate. Those provinces, however, which were still turbulent and in which trouble might be expected in the collection of revenues or in the exercise of Roman law, thus requiring the presence of a large military force, were kept under the control of the emperor. This essential difference entailed other points of distinction, which are described as follows by Dio Cassius:¹⁴⁾ "Augustus ordained that the rulers of senatorial provinces should be annual magistrates, elected by lot. . . . They were to be sent out by the assembly of the Senate as a body, with no sword at their side, nor should they wear the military garb. The name proconsul was to belong not only to the two ex-consuls, but also to the rest who had served as praetors or at least held the rank of ex-praetors. Both classes were to employ as many lictors as were usual in the capital. . . . The heads of the imperial provinces, on the other hand, were to be chosen by himself [Augustus] and by his agents, and they were to be named propraetors, even if they were from the ranks of the ex-consuls. . . . He caused the class of his own choosing to employ the title of propraetor and to hold office for as much longer than a year as should please him, to wear the military costume, and to have a sword with which they were empowered to punish soldiers." Some of the important points regarding the governorship in a senatorial province were the following: "This governor, called proconsul, *ἀνθύπατος*, is appointed to his province by lot. He has the insignia of a consul, such as lictors with fasces, but he is destitute of military power, and his office expires at the

13) Marquardt-Mommsen, *I. c.*, IV, 390. 391.

14) *History of Rome*, LXX, 13.

end of a year. The imperial governor, however, is a propraetor, *ἀντιστράτηγος*, or, as he was more often called, a *legatus, πρεσβευτής*, of the emperor. He goes out from Italy with all the pomp of a military commander, and he does not return until the emperor recalls him.”¹⁵⁾ His great dependence on the emperor is evident at once. In fact, the object of Augustus in effecting this provincial arrangement was to have a corps of officials in command of all the military forces who were immediately dependent upon him in their office.

It was a senatorial province, then, which Paul entered when he came to Cyprus ca. 47 A. D., for the title of the governor is *ἀνθύπατος*. The incumbent of this office at this time was Sergius Paulus, who very likely had previously held the office of *Curator Riparum et Alvei Tiberis* and was possibly of pretorian rank.¹⁶⁾ This man called Paul and his companions before him. But an antagonist appeared in the form of the sorcerer Elymas; he was blinded, and Sergius Paulus believed, “marveling at the teaching of the Lord.”¹⁷⁾ It was not an ordinary convert whom the apostle had gained; for this man in his official position as Roman proconsul could have six lictors, had a small number of soldiers at his command, exercised the imperium over all his provincials, presided in tribunals, judged the claims of the usurer and the tax-gatherer, and was attended by a host of secretaries, notaries, heralds, physicians, and augurs.¹⁸⁾

(To be concluded.)

Seward, Nebr.

H. O. A. KEINATH.

Sermon Study on Phil. 1, 27—2, 4.

(Eisenach Epistolary Lesson for Septuagesima.)

A thorough study of this text, the Eisenach Epistle-lesson for Septuagesima, will confirm the impression received by a casual reading of the words that their import is an exhortation of the Apostle Paul to the congregation at Philippi to remain steadfast in the faith of the Gospel and united in spirit, in spite of all hindrances that might come from without or within. It will be found quite convenient to group the various items found in the text under any theme which expresses the above thought.

The apostle, in writing this present chapter of his letter to the

15) Conybeare and Howson, *Life and Epistles of St. Paul*, I, 143.

16) Pauly, Wissowa, Kroll, *Realencyklopaedie*, s. v. *Sergius*.

17) Acts 13, 12.

18) Merivale, *History of the Romans*, III, 407—409.

Philippians, had just come to the conclusion of a debate which he had had with himself. He had debated with himself whether it would be better for him to live or to die. It was not a question of "to be or not to be"; Paul was not contemplating suicide. Death would release him from the many troubles of this life and from the prison chains which fettered him at that time and bring him to Christ and heaven. But, on the other hand, if he were spared, he might be able to see his beloved Philippians again. He concluded that "to abide in the flesh is more needful for you." He expects to be released from prison and to be present with the Christians at Philippi once more. 1, 23, 24.

But whether he will ever get to see them again or not, there is one thing that he expects of them and hopes for. No matter whether he lives or dies, whether he is present or absent, they should let their conversation, their daily lives, be as it becometh the Gospel of Christ, and they are to stand fast in the faith and be united in one spirit. The phrase "let your conversation be" is to be translated, behave as citizens, *πολιτεύσοθε*. The Philippians were very proud of their Roman citizenship, which had been granted them by Caesar Augustus in memory of his victory over Brutus and Cassius near this city. See Acts 16, 21. Now a Roman citizen, Acts 16, 37—40, reminds Roman citizens of a still greater honor which had been granted them, of their citizenship in God's kingdom of heaven, Phil. 3, 20, *πολιτεύμα* and urges them to behave as citizens of this kingdom. Only in the letter to the Philippians, of all his epistles, does Paul use these two words.

The word "only" at the head of the sentence clearly expresses the apostle's mind. This is the one thing that counts. The Gospel of Christ is not a law. It does not give precept and command and threaten punishment if the command is disobeyed. The Gospel of Christ is a strong, compelling motive, and it produces right living. A life "as it becometh the Gospel of Christ" is a life that is moved and actuated by the Gospel, the glad tidings of the grace of God in Christ Jesus. A person who has heard the glad news that he has inherited a great fortune will comport himself in many ways in accordance with, "as it becometh," this good news. He who believes the Gospel, the news that he is saved from hell and saved for heaven, will be moved by this glad news to lead a godly life in righteousness and good works. Paul's presence or absence should make no difference to the Philippians in this matter. The Christian conduct and activity of the members of a congregation should not depend upon the presence of this or that pastor. It sometimes occurs that one minister will build up a congregation, and people will cling to him. His successor may find that some who were very ardent members before become lukewarm or drop away altogether. Christians should not be faithful

to their church for the sake of their pastor, but for the sake of their Savior. Pastors may be present or absent; the Savior is always with us. Perhaps the thought expressed here by the apostle will give a grain of comfort to a pastor who is away from his flock on a necessary vacation to build up his body and mind. God will keep the congregation in righteous ways and good works even in his absence.

The apostle might have mentioned many ways in which this righteous life that becometh the Gospel of Christ should reveal itself. Indeed, his writings are replete with suggestions and directions and admonitions; he describes every item of a godly life and adduces many examples of good works. In the present passage he confines himself to one item in the Christians' godly life. He urges the Christians at Philippi that they "stand fast in one spirit, with one mind striving together for the faith of the Gospel." By "standing fast in one spirit" he means that they are to show themselves firm and unyielding in maintaining their faith, with unity of conviction, mind, and will. He wants this congregation to be a group of people who are united in spirit by the firm conviction that their common faith is absolutely true and who stand by this faith without wavering. The expression "in one spirit" does not refer to the Holy Spirit. Christians should feel themselves bound together by their faith and should be unwavering in the declaration of their faith. They should consider such matters as concern their faith as settled once for all between themselves and God. There should be no more questioning or quibbling or argument concerning the fundamental articles of their faith than there is about the facts of common arithmetic. These things are settled for all times and are beyond question. The apostle furthermore writes that he wishes to hear that the Philippians are "with one mind striving together for the faith of the Gospel." The word *striving* was taken from the language of sports; it is the word from which our English word "athletics" is derived. The Philippians are to strive, to exert themselves, to work hard, in order to uphold the faith of the Gospel. They have received the faith of the Gospel as a precious possession; they are to put forth every effort to keep their faith and to frustrate any attacks upon it, to drive back all enmity against it. Christians should go to great lengths in maintaining and defending their faith. They should contend for the faith of the Gospel as earnestly, as fervently, as vehemently, as those contend who are engaged in athletic combat. Defending our faith, maintaining it, propagating it, are earnest and serious matters for the Christian. The unity with which this should be done is evident from the expression "with one mind" and from the preposition used in the original of the expression "striving together." Great tasks require united efforts, and there is comfort in numbers. The Philippians are to strive for the faith of the Gospel, not each one for himself, but

with combined efforts. And in doing so they are to act as if one mind, one soul, pervaded them, controlled them. Games are won in athletic contests, not through individual and separate activity, but by team-work, controlled by one mind. Christian activity for the faith of the Gospel has greatest force if Christians stand united as if they were all of one soul.

It is a characteristic of the Lutheran Church that its members are firm and steadfast in confessing their faith and that they are of one mind in striving for their faith. This unity in our Church is a blessing of God and a result of our splendid educational system, through which the minds of our members are early molded by the Word of God and merged into one spirit and one mind in matters of faith.

The apostle recognizes that he is not asking something easy. There will be difficulties to surmount. There are adversaries. He mentions them in v. 28. There are false teachers who attack the faith of the Gospel, who try to break the faith and trust of the Christian, and who attempt to subvert the true Church. There are also enemies who persecute and work harm and mischief to the Church. The Philippians had to contend with such adversaries; and there was danger for them. But the apostle admonishes them not to be terrified. The word in the original for *terrified* referred to the shying of frightened horses. The Philippians should not get into a panicky condition because of their adversaries, not lose their head and heart. It was at Philippi that Paul had been thrust into prison by his adversaries; the Christians at Philippi knew how he had acquitted himself. It is a lesson for our own times. The Church has its adversaries: the unbelieving world, carping critics, the unbelieving scientists and their blind followers, false teachers, and dangerous disturbers. But we are not to lose our assurance of faith when we encounter such enemies. Our faith is anchored upon the eternal Rock. The modern attacks against our faith are not modern; they are old weapons, thrust back by the Church in times past, but newly burnished. Let nothing terrify the Christian; he has God on his side. We must be prepared for these attacks lest we shy at them like horses at a piece of paper in the road. We must prepare our young people to expect, and defend themselves against, such attacks.

While the apostle has these adversaries in mind, whose violent attacks should in no wise terrify the Christians, he adds a remark that affords consolation to Christians, v. 28. There is comfort in the thought that the staunch and unterrified valor of Christians, when attacked by adversaries, is evidence of the futility of the attacks and of the final ruin and perdition of the adversaries and at the same time an evidence of the final victory and salvation of the Christians. There is danger that the Christians, often weak in numbers and

strength, may be led to believe that the strength, the courage, and the adroitness of their enemies are an indication that there must be something to the argument and statements of the adversaries. If it is a high dignitary of a Church who makes a statement contrary to the doctrines of the Bible or a well-known scientist or anybody else of high standing in the world, many people sit up and take notice and believe the statement or argument must have force simply because of the source from which it comes. Many will bow in mental submission to a great name without an understanding of the argument set forth. The apostle assures the Christians that they need not think the enmity against them is evidence of the weakness of their own position. When any one attacks the Church of Christ and its doctrines, he is beating against a stone wall with bare fists. On the other hand, the very fact that the Church is suffering attacks and persecutions, the very fact that a Christian has to submit to the attacks of unbelievers, is evidence of divine favor. Of course, this is true only of those who contend for the true faith of the Gospel. Errorists have also had to suffer. But there is no comfort for them here. We may think of the sufferings of Pharaoh, Korah, and Herod, sufferings sent as punishment. The adversity suffered by children of God is an assurance of final victory and the salvation which God will give them.

While the apostle has in mind the sufferings which Christians may have to bear on account of the persecution of their adversaries, he adds another remark (vv. 29, 30) to show the right attitude a Christian should take toward the sufferings of this life. The persecution and sufferings endured by Christians are really gracious gifts of God. "Blessed are they which are persecuted for righteousness' sake," Matt. 5, 10. God gives the Christians faith and then sends them suffering to strengthen their faith. The expression "not only, but also" lifts the gift of suffering to a place of distinction and importance in the Christian's life. Without faith there is no blessing in suffering; without suffering there is no endurance of faith. All who follow Jesus must take up His cross. The sufferings of the wicked are punishment; the sufferings of the children of God bring blessings. David's trouble brought repentance; Joseph's troubles brought him honor and glory. The word used in the original for "it is given" indicates the mercy of God in sending us trouble. And we are to look upon our suffering as endured for the sake of Christ. The expression "in behalf of Christ" must not be connected with "it is given." Suffering for the sake of Christ is a privilege given by God. And as it was comforting for the Philippians to know that their own Apostle Paul was also suffering in prison, so Christians are comforted by the thought that they are not alone in their suffering. The Philippians knew of Paul's imprisonment in their own city and

of his present imprisonment in Rome. The messenger who brought them the epistle from Rome, Epaphroditus, no doubt made a full report to them. We are comforted when we know of the sufferings of others; others are comforted when they know of our sufferings. Sufferings make companions in the Church of Christ.

Chapter 2, although separated from chapter one by a chapter heading, is really a continuation of the same thought that has been followed so far. The first verse of the second chapter presents a difficulty respecting its interpretation. One of the solutions offered is to make the verse read: If there is any consolation, then it is in Christ, etc. Thus the fourfold conditions in v. 1 would stand alone, and v. 2 would be independent, beginning a new thought. Probably most of our readers will feel that such an arrangement takes v. 1 too far away from the continuity of thought in the text. The interpretation usually followed in our literature will be most satisfactory and does not violate the logical arrangement of the text. Accordingly, we hear the apostle saying: If the doctrine of Christ which I brought you affords any consolation to you at all, if there is anything in Christ's doctrine that can serve as an exhortation to you (for the Greek word is best understood here as meaning exhortation), then make my heart glad (v. 2) by harmony and concord among yourselves. The apostle is thinking of the evangelical exhortation he has given the Philippians and of the exhortations that Christians give each other. The translation *consolation* is justifiable for the reason that Christian exhortation, when successful, turns out to be real consolation. David was exhorted by Nathan, and through the exhortation he received great consolation. Likewise the apostle says: If the love springing from your faith has any power to urge you, and if through the Holy Ghost there is any feeling of fellowship and brotherly relation among you, or if there is among you any mercy, feeling of benevolence and kindness emanating from your hearts (the expression "if any bowels and mercies" indicates kindness and its source), then you are to do as I have asked you to do in v. 2. The apostle makes his statements conditional; but he knows that in the minds of his readers the answer will be an emphatic affirmative: Certainly there is exhortation in the doctrine that we have heard, etc.

The apostle is therefore assured that the Christians at Philippi will heed his request that they make him glad (v. 2) by being of the same mind. The congregation at Philippi had always brought joy to the apostle's heart. The Epistle to the Philippians begins and ends with an acknowledgment that this congregation has caused him joy, 1, 3, 4; 4, 15. He now asks that the Philippians increase his joy over them. Every Christian pastor is happy at the progress made by his congregation. "I have no greater joy than to hear that my children walk in truth," 3 John 4. The apostle asks the Philippians to be like-

minded. The Greek expresses it thus: "that ye think the same." He asks for harmonious thinking among the Christians as a prerequisite for harmonious action. Thinking the same thing, their thoughts in spiritual matters running in the same channel, they will have the same love in their hearts. It will not be said of them that one loves the world and the other the Savior. This common love of the common Savior will unite their hearts in mutual love. The expression "being of one accord, of one mind," means as much as having their souls united, and it is simply a further emphasis of the expression "like-minded." In thought and soul, in mind and heart, there is to be complete accord.

To achieve such complete accord, all peace-disturbing elements must be subjugated. Therefore the apostle counsels the congregation as in v. 3. The writer's omission of the verb in his sentence makes it emphatic. The word strife or faction has an original connotation of "serving for hire" and is used in the sense of seeking advantage by trickery. Certainly, if there is to be harmony and concord in the congregation, there must be no factions, no party strife, no small groups opposing one another; and there must be no desire among the members to push themselves to the front at the expense of others, no ardent quest for honor and glory in the work of the church. Strife and jealousy are the ruin of congregational life; and strife and jealousy are the results of factions and desire for honor and glory. The translation *through* strife and vainglory should be understood as meaning "with strife and vainglory as a motive." The preposition employed frequently has this meaning. The best cure for these evils is to minimize one's own achievements and deserts and to think highly of others. And this is the apostle's counsel in vv. 3 and 4. This is the exact opposite of the way of the world. It is characteristic of worldly people to esteem their own things, talents, achievements, successes, everything that is their own, very highly, and to disdain the accomplishments of others. As every one has a certain amount of pride or self-esteem in his bosom, this frequently leads to faction and friction. Nothing else can be expected of people in this world; but Christians, intent on keeping harmony among themselves, will heed the apostle's counsel; they will, in lowliness of mind, in humility, delight in the good they observe in others and gladly acknowledge it. They will willingly let another's reputation become greater than theirs. Jonathan acknowledged David's excellence and gladly permitted him to forge ahead. John the Baptist was very willing that Jesus should outstrip him. The Christian looks for excellence and superiority in others, not in himself. But such a state of mind is found only where there is true humility before God, where there is an understanding of sin and grace.

The material in this text may be grouped under any theme which expresses the central thought of the text, the "standing fast in one spirit, with one mind striving for the faith of the Gospel." It might be: *Let Us Stand Steadfast in the Confession of Our Faith*, despite all that adversaries may say or do, and not permit strife and factions to weaken our confession; and let us not be hindered in our confession by the prospect of suffering.—Or we may phrase our theme: *Paul's Plea to the Christians at Philippi*. 1. That they remain steadfast in the faith of the Gospel. Their adversaries must not shake them. There is great value and blessing in the faith and doctrine of the Gospel (2, 1), which makes it worth while to remain steadfast. 2. That they strive for harmony and concord in the congregation. 3. That they endure suffering willingly, esteeming it a God-given privilege.—Another theme: *Characteristics of a True Christian Congregation*.

St. Charles, Mo.

FREDERIC NIEDNER.



Dispositionen über die Eisenacher Evangelienreihe.

Vierter Sonntag nach Epiphanias.

Joh. 4, 31—42.

Heutzutage ist fast jedermann bereit anzunehmen, daß Jesus Christus einer der größten, wenn nicht der größte, Lehrer der Menschheit gewesen sei. In unserm Lande bekennen die Liberalen in allen Kirchengemeinschaften, auch unter den Juden, sich zu diesem Satz. Sogar gelehrte Heiden in den Heidenländern äußern solche Ansichten. Man nennt den Herrn gern Rabbi, v. 31. Aber Jesum als eingeborenen Sohn Gottes und Heiland der Welt anzuerkennen, dagegen sträubt man sich mit aller Macht, ebenso sehr wie früher die Arianer, Sozinianer und Nationalisten.

Doch ist gerade ein solches Bekenntnis nötig, wenn ein Mensch ein wahrer Christ sein will. Unser Heiland hörte es wohl gerne, daß ihm seine Jünger den Titel Rabbi gaben, Joh. 18, 18; aber dennoch erwies er sich klar und deutlich als Sohn Gottes und Seligmacher der Sünder und freute sich über solche Anerkennung, Matth. 16, 16; Joh. 20, 28; 3, 16; 1, 12 ff.; Matth. 3, 17.

Im Evangelium des heutigen Sonntags haben wir

Eine Offenbarung der Herrlichkeit Jesu als des Heilandes der Welt.

Der Herr zeigt uns

1. sein herrliches Missionsfeld,
2. seinen herrlichen Missionsauftrag,
3. seine herrliche Missionsverheißung.

1.

Wir wissen, wie der Heiland einst zu dem kanaanitischen Weibe redete, Matth. 15, 24. Scheinbar war sein Gebiet auf die Juden beschränkt. Freilich war Israel das auserwählte Volk, aber nicht exklusiv! (Vgl. den Propheten Jonas; Ps. 72; Jes. 52, 7—15; 60; 62; Röm. 10, 21; usw.)

Im Textkapitel sehen wir den Herrn mit einer verachteten Samariterin reden. Er offenbarte seine Herrlichkeit dort am Jakobsbrunnen. Das Weib erkannte ihn als Christus, 4, 29. Er war auch ihr Heiland. Sie war eine Sünderin, und er war ja gekommen, die Sünder zu suchen und selig zu machen, Matth. 9, 13; 18, 11; 1 Tim. 1, 15; Luk. 19, 10; Mark. 2, 17.

In dem Gespräch mit seinen Jüngern erklärt der Herr wieder den Zweck seiner Erniedrigung, V. 34. Er will des Vaters Willen tun, Joh. 6, 39. 40; das Erlösungswerk ausführen, Joh. 3, 16. 17; 6, 34; Ps. 40, 8. 9.

Bei dem allem hatte er nicht nur die Juden, sondern auch die Heiden im Auge. Sein Missionsfeld ist die ganze Welt, V. 35—38. Er wendet die Aufmerksamkeit der Jünger auf ein Saatfeld: „Im Blicke auf diese Fluren sagt ihr gewiß, daß noch vier Monate bis zur Ernte vergehen. Schaut aber auf die meinem Berufe sich darbietenden Saatfelder, wie sie schon weiß, das heißt, reif zur Ernte, sind.“ (Keil.) Vgl. Matth. 9, 37. 38. Die nachfolgende Beklehrung der Samariter war zugleich ein Beweis für diese Aussage.

Wie steht es heute in der Welt? (In der Ausführung weise man nicht nur hin auf die großen Missionsgelegenheiten unter den Heiden hierzulande und in der Ferne, sondern auch auf die Tatsache, daß auf vielen Missionsfeldern der Sekt Christus nicht mehr als Heiland gepredigt wird, sondern nur als Muster und Meister!)

2.

„Ich habe euch gesandt zu ernten“, V. 38. Diese Worte spricht der Herr in prophetischer Vergegenwärtigung der Zukunft. Er deutet gleichsam hin auf seinen herrlichen Missionsbefehl: Matth. 28, 19; Mark. 16, 15; Apost. 1, 8; Luk. 24, 47. Er war vom Vater gesandt; „also sende ich euch“, Joh. 20, 21 f.

Er war dem Vater gehorsam bis zum Tode am Kreuz, um die Erlösung der ganzen Welt zu vollbringen. Er hatte durch seine Propheten im Alten Testamente das Evangelium verkündigen lassen; er war dabei, nun selber die Sünder zu sich zu rufen; er würde auch in Zukunft bei seinen Jüngern sein, Matth. 28, 20. Er ist der oberste Missionsdirektor, der selber das Feld bereitet hat und selber die Türen auftut, Offenb. 3, 7. 8, der seine Jünger ausrüstet als Schnitter in seinem Erntefeld, als Menschenfischer auf dem See der verlorenen Menschheit, Matth. 4, 19 f.

Der Missionsauftrag gilt auch uns, und in seiner selbstverleugnenden Arbeit an den Samaritern soll der Herr uns ein Vorbild sein für unsere Arbeit im Reiche Gottes, damit wir in opferwilliger, selbstverleugnender Treue und Hingabe den Willen unsers Vaters tun und das Werk, das er uns aufgetragen hat, ausrichten.

3.

Des Herrn Verheißung schließt ein Frucht und Lohn, V. 36. Bei den Samaritern war die Frucht gleich zu sehen, V. 42: Aufnahme Jesu, Matth. 10, 40; Annahme seines Wortes, Matth. 13, 31; Bekennnis, Matth. 16, 16.

Nicht jeder erntet, was er selber gesät hat. Was der Herr selber sät, ernteten seine Jünger (am ersten Pfingstfest; Philippus in Samaria, Apost. 8; vgl. Pauli Wort, 1 Kor. 3, 5—9). Eine Generation in der Kirche nach der andern arbeitet auf dem von der vorigen bereiteten Boden. Wenn deshalb die Frucht nicht gleich zu sehen ist, soll uns dieser Umstand nicht betrüben. Der Herr hat Zeit und Stunde für die Ernte bestimmt. Sie bleibt nicht aus, Jes. 55, 8—11.

Diese Gewißheit soll auch unser Lohn sein. Wir sammeln Frucht, nicht für dieses Leben, sondern zum ewigen Leben, für die Scheunen des Himmels. Mancher, der hier keine Frucht seiner Arbeit sah, wird sie dort in der Ewigkeit finden, Spr. 11, 30; Röm. 10, 15; Jak. 5, 19. 20.

Zugleich müssen wir bedenken, daß der Herr eigentlich nie auf äußerem Erfolg sieht — der steht ja in seiner Hand —, aber auf Treue in der Arbeit, 1 Kor. 4, 2; Matth. 25, 23.

Also freudig ans Werk! Unsere Arbeit im Herrn wird nie vergeblich sein, Gal. 6, 9. 10; Ps. 126, 5. 6. W. G. P.

Fünfter Sonntag nach Epiphanias.

Matth. 7, 24—29.

Unsere Textesworte bilden den Schluß der Bergpredigt. Luther: „Er hat nun ausgepredigt, unser lieber Herr, und beschließt endlich dieselbe Predigt mit etlichen Warnungen, um uns zu rüsten wider allerlei Hindernis und Ärgernis, beide der Lehre und des Lebens, so uns unter Augen stoßen in der Welt.“ Wie gewaltig der Eindruck der Predigt war, besagen die Worte: „[Es] entzähte sich das Volk über seiner Lehre. Denn er predigte gewaltig“ usw., V. 28. 29. Das ist uns begreiflich. Welche gewaltigen Lehren liegen uns doch gerade in den Versen vor, die unserm Text vorhergehen! („Gehet ein durch die enge Pforte!“ Warnung vor falschen Propheten.) — Ganz mit Recht sind die Textesworte für den Schlusssonntag der heiligen Epiphaniaszeit gewählt. In dieser Zeit haben wir durch Gottes Gnade die gewaltigen Lehren Christi zu unserer Seligkeit gehört. Sind wir des Hörens überdrüssig ge-

worden? Oder, wenn wir auch hören, wie steht es bei uns mit dem Tun der Rede Christi? Das sind überaus wichtige Fragen. Betrachten wir miteinander

Kluge Epiphaniaskriften.

Sehen wir,

1. wer diese sind; 2. warum diese so klug handeln.

1.

Unser Heiland sagt: „Darum, wer diese meine Rede höret und tut sie, den vergleiche ich einem klugen Mann, der sein Haus auf einen Fels bauete“, V. 24. Da beschreibt uns Christus die rechten, seligen Epiphaniaskriften und lobt sie mit hohen Worten als Kluge Leute. Klug ist, wer das tut, was ihm nützt; töricht, wer das tut, was ihm schadet. Klug in geistlichen Dingen ist nun zunächst der, der die Rede Jesu hört, denn diese Rede nützt uns in der Zeit sowohl wie in der Ewigkeit, 1 Tim. 4, 8. — Christi Rede ist erstens Gesetz. Wie scharf hat doch Christus das Gesetz gerade in der Bergpredigt getrieben! (Beispiele.) Das Gesetz ist uns heilsam und nütze, denn es ist uns zumiegel und Spiegel wie auch zur Regel gegeben. (Ausführen!) Ohne das göttliche Gesetz wüssten wir nicht, daß wir arme, verlorne und verdammte Sünder sind, Röm. 3, 20. Klug ist darum jeder, der das Gesetz recht und ohne Verdrüß hört. Aber Christi Rede ist vor allem Evangelium, Matth. 11, 28; Joh. 6, 37. Klug ist darum der Mensch, der das Evangelium hört; denn es ist das Wort der Gnade, wodurch uns der Heilige Geist wiedergebirt und heiligt, Röm. 10, 17; Jaf. 1, 18. — Jesu Rede hören heißt jedoch nicht nur, sie äußerlich hören, sondern sie auch innerlich aufnehmen, sie betrachten, sie bewegen in einem guten Herzen, Apost. 17, 11; Spr. 4, 4; Hebr. 13, 9. Wollen wir daher Kluge Epiphaniaskriften sein, so müssen wir vor allen Dingen Gottes Wort recht hören, Luk. 11, 28; Offenb. 1, 3; 22, 7.

Aber auf das rechte Hören muß auch das rechte Tun folgen. Darauf gerade legt unser Heiland in unserm Text das Gewicht. „Wer diese meine Rede höret und tut sie.“ Hier lag der Schade zur Zeit Christi; hier liegt er noch heute. Es mangelt nicht sowohl am Hören als vielmehr am Tun. Christi Rede tun heißt nun zunächst Christi Rede glauben. Der tut Christi Rede, der sich aus dem Gesetz strafen und aus dem Evangelium trösten, kurz, durch Christi Rede von seinem bösen Wesen bekehren läßt, Mark. 1, 15; Joh. 1, 12; 2, 11; 5, 24, 38; 6, 40. — O so glaubt die Rede Christi! Aber Jesu Rede tun heißt ferner im Glauben das tun, was unser Herr von uns fordert, Joh. 15, 5 ff.; Luk. 8, 15; Apost. 16, 14 f.; Hebr. 10, 36; 11, 33 f.; Gal. 5, 22; Eph. 5, 9; Phil. 1, 11. O so laßt uns den Willen Christi tun und reich werden an allen guten Werken! Prüfen wir uns! Sind wir Kluge Epiphaniaskriften? Wie steht es bei uns in bezug auf die Glaubensfrüchte? (Man lege die Finger gerade auf die wunden Punkte in der betreffenden Gemeinde!)

2.

Unser Heiland zeigt ferner, warum diejenigen klug handeln, die seine Rede hören und tun. Das tut er in einem schönen Gleichnis, V. 25 f. (Man erkläre das Gleichnis.) Pläzzen, Gewässer und Winde sind Bilder starker Anfechtungen. Solche Anfechtungen haben alle Christen in diesem armen Erdenleben zu erwarten. Sie bleiben keinem erspart, treten in den verschiedensten Formen auf und sollen uns zum besten dienen, Jaf. 1, 2. 12; 1 Petr. 1, 6; Hebr. 13, 8; Offenb. 2, 9. 10; 7, 14; 1 Thess. 1, 6 usw. (Beispiele: David; Paulus; Abraham; Luther usw.) Sie dienen dem Gläubigen zum Heil: bewahren ihn im Glauben und in der Geduld, 1 Petr. 1, 6. 7; befestigen ihn in der Hoffnung, Röm. 5, 3. 4; erlösen in ihm das sündliche Fleisch, 2 Kor. 4, 18; gründen ihn in der Demut, 2 Kor. 12, 7. 10; versichern ihn der Gnade Gottes und der künftigen himmlischen Herrlichkeit, 2 Kor. 4, 17; Jaf. 1, 12. Aber nur bei denen, die Christi Rede hören und tun! Denn deren Haus ist auf den Fels des Wortes Gottes im Glauben gebaut, V. 24. Den Heuchlern, das heißt, den Namenchristen, die Christi Rede nur äußerlich hören, nicht glauben und nicht danach tun, gereichen sie zum Verderben, V. 27; Luk. 8, 13; 1 Thess. 3, 5. (Beispiele: Judas, Saul, Demas usw.) — Wie, gründet sich unsere Standhaftigkeit auf unsere Werke? Erhalten uns die Werke zur Seligkeit? Sind die Werke der Fels, worauf wir uns gründen? Nein. Stöckhardt: „Wer die Rede Christi tut, in den Geboten Gottes wandelt, der hält stand in aller Anfechtung, die über ihn kommen mag. Nicht sein Tun, sein Gehorsam, macht ihn fest und standhaft. Aber mit solchem Tun beweist er, daß er im Glauben gegründet ist, daß der Glaube in ihm Wurzel geschlagen und seine Kraft entfaltet hat, und durch den Glauben überwindet er alle Widerwärtigkeit. Wer dagegen die Rede Christi hört und nicht tut, der gleicht einem törichten Mann, der sein Haus auf den Sand baute, so daß es vom Regen und Wind umgestoßen wurde. Wer die Rede Christi nur mit den Ohren hört, aber nicht danach tut, die rechten Christenwerke vermissen läßt, der zeigt damit, daß ihm der Christenglaube fehlt oder daß der Glaube wieder erstorben ist. Der Glaube er stirbt, wenn er die ihm innenwohnende Kraft verleugnet. Und wer keinen Glauben hat, der wird in der Anfechtung zuschanden.“

Die heilige Epiphaniaszeit schließt daher mit einer ernsten Warnung an uns; denn in unserm Text zeigt uns Christus, wer ein kluger, seliger Epiphaniaskrist ist. Zu gleicher Zeit aber stellt er uns auch die törichten Namenchristen und Heuchler vor Augen, die aus der Epiphaniaszeit keinen Segen für Zeit und Ewigkeit erlangen. So gebe uns denn der Heilige Geist die wahre Klugheit, daß wir Christi Rede hören und tun, so daß wir aus Gnaden durch den Glauben ewig selig werden!

J. C. M.

Septuagesimä.

Luk. 10, 38—42.

Matth. 20, 28 im Zusammenhang. Wiewohl Jesus dies so deutlich erklärt hat, gibt es doch Taufende, die nicht verstehen, warum des Menschen Sohn auf die Erde gekommen ist. Die verkehrte und rechte Auffassung seiner Mission unter den Menschenkindern lernen wir aus unserm Text.

Wie Martha und Maria die Sendung des Menschensohnes verstanden.

1. Martha hatte eine falsche Vorstellung,
2. Maria dagegen die rechte Auffassung seiner Aufgabe hier auf Erden.

1.

Martha war allen Ernstes besessen, dem Herrn Jesu zu dienen. Sie machte sich viel zu schaffen, προσπαθεῖ, war sehr in Anspruch genommen, distracted. Sie ging ganz und gar in ihrem Bestreben auf, es dem Herrn in ihrem Hause lieblich und heimatisch zu machen. Sie wollte noch mehr Hände, Marias, zu seinem Dienste werben. Maria hatte geholfen, und nun hatte sie sie allein gelassen, κατέλιπεν. Sie war allem Anschein nach höchst erregt, wahrscheinlich sogar empört, daß ihre Schwester ihre Hände nicht regte in dem Dienste dessen, den sie erwählt hatte. Der Herr erkannte ihre Freundlichkeit und Dienstfertigkeit mit deutlichen Worten an: Du hast viel Sorge (innerlich) und Mühe (äußerlich).

Hatte nun Martha mit ihrer Vielgeschäftigkeit und in ihrem aufrichtigen Eifer wirklich das Richtige getroffen? In den Augen ihrer Mitmenschen mußte ihr Tun glänzen. Sie selbst fand großes Gefallen daran. Der Herr aber nicht, weil sie damit bewies, daß sie nicht verstand oder wenigstens bei dieser Gelegenheit es ganz außer acht ließ, daß des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen; nicht dazu, daß wir ihm von Nutzen und Vorteil sein sollen, sondern daß er uns von Nutzen und Vorteil sei. Wie ernstlich warnend klingen doch die Worte: „Martha, Martha! Vieles Sorge, . . . eins aber“!

Martha zeigte nur zu deutlich, daß sie auf dem besten Wege war, aus Lohnsucht und Selbstüberhebung zu dienen. Sie blickte auf Maria herab, als sei sie müßig. Sie hielt sich für besser. Pharisaischer Sinn. Indem sie ihr eigen Werk so hoch erhob, verkleinerte sie den Dienst, den Jesus Maria leistete und den er ihr leisten wollte.

Gibt es nicht auch unter uns Männer und Weiber, die den Marthasinn und -geist an den Tag legen? Vielgeschäftigkeit ist ihr Stuin. Sie wollen glänzen mit ihrem Tun für die Kirche. Sie machen sich so viel zu schaffen, daß sie fast ganz vergessen, daß Jesus in die Welt gekommen ist, um uns zu dienen und uns zu geben, was wir für Zeit und Ewigkeit nötig haben. Das heutige social gospel, das nichts anderes bedeutet,

als daß die Kirche sich im Interesse des Gemeinwesens betätigen soll, bessere Stadtverwaltung, Bekämpfung der Schwindfucht und dergleichen, ist nur darauf zugespielt, daß ganze Christentum in dem Dienst zu suchen, den wir dem heilren Vorbild Christo leisten sollen. Dieses elende Menschen-Evangelium ist ein Herrbild, eine Fata des Christentums. Gott bewahre uns davor! Er bewahre uns vor gesetztreiberischen Pastoren! Er bewahre uns vor Pastoren, die mit den Wölfen heulen und das populäre social gospel verkündigen!

2.

Maria diente nicht, sondern ließ sich dienen. Scheinbar faul, legte sie die Hände in den Schoß. Aber sie hörte der Rede Jesu zu. Sie handelte nach dem Wort: „Tue deinen Mund weit auf; lasz mich ihn füllen!“

Sich so von dem Herrn Jesus dienen lassen, das, sagt der Herr, ist das gute Teil, das notwendige Teil, das bleibende Teil. Siehe Text. Im Worte schenkt sich Jesus selbst. Im Worte gibt er seine Gnade, seinen Geist, seinen Frieden. Durch sein Wort entzündet und stärkt er den Glauben, erweckt und mehrt er die Liebe, stärkt und befestigt er die Hoffnung. Aus seiner Liebe, die wir im Worte erkennen und ergreifen, muß unsere Liebe hervorgehen. Das ist der einzige Dienst, der ihm angenehm ist. Aus seiner Liebe ist Marias Dienst hervorgegangen, Joh. 12, 3.

Wenn wir doch immer erkennen wollten, daß des Menschen Sohn gekommen ist, daß er uns diene! Das — und das allein — ist das Wesen des Christentums, daß ich Christum als meinen Heiland und Erlöser im Glauben ergreife, daß ich mir so zumuhe mache, was er mir zu Dienst geleistet hat. Daz es mit unsren Werken oft so schwach bestellt ist, kommt bloß daher, daß unser Glaube an den Heiland, der sich selbst für uns dargegeben hat, nicht stark genug ist. Daz wir ihn dann aus seinem Worte immer besser kennenzulernen, das ist das gute, notwendige, ewige Teil.

D. C. A. B.

Sezagesimä.

Joh. 11, 20—27.

Wie das Evangelium des letzten Sonntags, so versezt uns auch das heutige Evangelium in den Kreis dieser mit Jesu so eng befreundeten Familie. Dort mußte Jesus Martha tadeln, ihr ein ernstes, mahnendes Wort zurufen. Hier zeigt es sich, daß Martha diese Mahnung des Heilandes zu Herzen genommen hat. Sie erscheint als Exempel wahren Glaubens.

Martha ein herrliches Beispiel echten Christenglaubens.

1. Sie hält sich an ihren Heiland, auch wenn sie seine Wege nicht versteht.
2. Sie traut seinem Wort, auch wenn sie noch nichts von seiner Hilfe sieht.

1.

V. 20. 21. Es scheint ein leiser Vorwurf durch die Worte hindurchzulingen. Martha versteht nicht recht, warum der Herr so eigene Wege mit ihnen gegangen ist. Er hatte sie ja alle lieb, Joh. 11, 5. 36. Warum hatte er denn Krankheit einlehren lassen? Warum war er nicht gekommen, als sie ihm Botschaft gesandt hatten? Warum hatte er, wenn er nicht kommen konnte, nicht aus der Ferne geholfen wie jenem königischen? Joh. 4, 50. Solche und ähnliche Fragen werden dem Schwesternpaar ohne Zweifel in Hülle und Fülle gekommen sein. Vgl. Joh. 11, 32. 37. Keine der beiden Schwestern kann die Handlungsweise des Herrn verstehen.

Ähnliche Fragen drängen sich jedem Christen auf, wenn er auf die Wege, die er oder andere geführt werden, achtet. Wieviel Geheimnisvolles, Rätselhaftes, Dunkles kommt ihm da vor! Wie oft finden wir in der Schrift die Frage: Warum? Siehe z. B. Ps. 10, 1. 13; 42, 10; 44, 10. 24; 74, 1. 11; 80, 13; Jes. 63, 17; Jer. 14, 8. 9. 19. Diese Frage ist an sich nicht unrecht, hat doch Jesus selbst so gefragt, Matth. 27, 46. Nur mischt sich bei uns Christen gar zu leicht sündlicher Vorwurf in die Frage. Da heißt es dem Beispiel der Martha folgen.

Wenn Martha auch nicht versteht, warum der Herr so handelt, so wird sie doch nicht irre an ihm. Sonst wäre sie nicht zu ihm gegangen, sobald sie von seiner Ankunft gehört hätte. Sonst hätte sie ihn mit Vorwürfen überhäuft, sich vielleicht gänzlich von ihm losgesagt. Nichts von alledem. V. 21 und, noch klarer, 22 zeigt, daß sie noch volles Vertrauen zu ihrem Heiland hat.

Lassen wir uns nicht in unserm Glauben an den Heiland irremachen, auch wenn er sich als verborgenen Gott erweist! Jes. 45, 15. Lernen wir glauben: Röm. 8, 28. 35; Jes. 49, 14—16 und mit Paulo sprechen: Röm. 11, 33—36.

2.

V. 23. Liebevoll wendet sich Jesus an Martha. Wenn ein Vorwurf in ihren Worten lag, so übersieht er ihn, wie ja der Heiland überhaupt die Mängel und Gebrechen seiner Christen zudeckt und nur das Gute sieht und sich über ihren Glauben freut, mag er auch noch so schwach sein. Diesen Glauben sucht er zu stärken; daher die herliche Verheißung in V. 23. Er erreicht seinen Zweck. Martha bezeugt ihren Glauben. Sie weiß wohl, selbst wenn sie gegenwärtig nur Tod und Verwesung sieht, daß es nicht immer so bleiben wird. Sie weiß, daß Gott nicht ist ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen, Matth. 22, 32. — Nun gibt ihr Jesus eine weitere löstliche Verheißung. Es gibt ein Leben trotz des Sterbens, das wir noch durchmachen müssen, ein Leben, das eben dies Sterben seines Schreckens beraubt, daß es in Wahrheit kein Sterben mehr ist, sondern nur Durchgang zu wahrer Leben, da wir aus dem Sterben auferstehen werden. Und dies Auferstehen, dieses Leben, liegt nicht in weiterer Zukunft. Diese Auferstehung, dieses Leben,

steht vor dir. Ich bin es, und ich kann meine Kraft zu irgendeiner Zeit betätigen. Vgl. Joh. 5, 25. Welch inhaltsreiche Verheizung, sonderlich für die über Lazarus' Tod betrühte Schwester! Dann folgt die prüfende, das Innerste durchforchende Frage: „Glaubst du das?“ Verheizung wie Frage Glauben fordernd, Glauben lockend, Glauben erweckend. Durch Verheizung wie Frage offenbart Jesus, daß er in Wahrheit ist Auferstehung und Leben. Und Martha? Sie glaubt, auch wenn sie noch nichts sieht. Pepisteuka, ich stehe im Glauben, will auch nicht wanken, das soll mein Glaube sein und bleiben, daß du bist usw. Schöner hätte sie ihr tiefes Verständnis der Worte Jesu nicht ausdrücken können. Ist er Gottes Sohn, dann ist ihm nichts unmöglich, dann muß er Leben und Auferstehung sein. Ist er auf die Erde gekommen, dann gilt all sein Werk und Tun den Kindern dieser Erde, dann hat auch sie teil daran.

Halten auch wir uns an die herrlichen Verheizungen, die in so großer Fülle im Wort der Schrift uns gegeben sind! Seien wir gewiß: 2 Kor. 1, 20! (Lied 241.)

T. L.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. Was im Kalender unserer südamerikanischen Synodalgenossen zu finden ist, darüber berichtet C. H. W. im „Kirchenblatt“ von Porto Alegre: „Dieser seinem Inhalte nach in Südamerika einzig stehende Kalender ist in seinem sechsten Jahrgang erschienen. Wie alljährlich, so findet sich auch diesmal wieder nur wirklich guter, einwandfreier, belehrender und erbaulicher Lesestoff darin. Er kann deshalb nicht warm genug empfohlen werden und sollte gewiß in keinem lutherischen Hause fehlen. Außer einem Artikel über die Augsburgische Konfession und zwei Gemeindegeschichten, einer aus Brasilien und einer aus Argentinien, enthält er eine Anzahl kleiner Geschichten und Erzählungen. Wir wollen nur ‚Eine anstrengende Woche‘, ‚Etwas vom Vater Gottwelt‘ und ‚Schall‘ herausgreifen. Unter ‚Mundschau‘ werden dem Leser die wichtigsten Vorgänge des vergangenen Jahres in der Welt im Lichte des Wortes Gottes kurz vor Augen geführt. ‚Landwirtschaftliches‘ wird besonders auf dem Lande mit Interesse gelesen werden. Außerdem findet der Leser die Adressen unserer Pastoren und Lehrer sowie unserer Gemeinden, Predigt- und Missionsplätze verzeichnet. Durch die große Anzahl von Anzeigen hat der Kalender eine erhebliche Vergrößerung erfahren. Alles in allem: der Kalender ist es wohl wert, daß er gekauft und auch gelesen wird. Keiner versäume es daher, ihn bei seinem Pastor zu bestellen.“ Der Verlag in Porto Alegre fügt aber die Nachricht hinzu: „Schon vollständig ausverkauft.“

J. P.

Über Luthers „Grobheit“ lasen wir im „Lutherischen Herold“: „Es gibt immer noch Leute, die uns Lutheranern die ‚Grobheit‘ Luthers vorwerfen und sich ihres Helden als eines viel feineren Gesellen rühmen. Des mögen sie sich brüsten; aber das mögen sie sich merken, daß der ‚grobe‘ Luther aller Schalltheit feind war und vom Politikus auch kein Härlein

an sich hatte. Hören wir doch, was der sancte Magister Philipp Melanchthon über diese „Grobheit“ zu sagen hat: „Es haben etliche, sonst gutherzige Leute gesagt, daß Luther heftiger gewesen, als sich's gebührt. Ich will hier keinen Teil beilegen, sondern antworten, was Erasmus oft gesagt hat: Gott hat dieser letzten Zeit, wo große Krankheit überhand genommen, auch einen scharfen Arzt gegeben. Auch leugne ich selbst nicht, daß solch heftige Neigung zuweilen sündige; denn es ist niemand in dieser schwachen Natur ohne alle Gebrechen. Doch wenn indes jemand so ist, wie die Alten von Hercules und Cimon gesagt haben: Er ist zwar nicht immer höflich, sonst aber gut und aufrichtig, so ist er ein Biedermeier und billig zu loben, und wo jemand in der Kirche, wie Paulus spricht, ritterlich streitet und den Glauben und gutes Gewissen behält, so ist er Gott gefällig und auch von uns in Ehren zu halten. Wir wissen, ein solcher war Luther. Denn er hat beständig die reine Lehre verfochten und sein Gewissen unbefleckt erhalten. Auch muß ein jeder, der ihn recht erkennt, bezeugen, daß er ein sehr gütiger Mann gewesen und unter seinen Freunden sich immerdar liebreich erzeigt, nie aber eigensinnig und gänkisch. Und es war doch dabei ein Ernst in seinem Wesen, als einem solchen Manne gebühret. Kurz, es war in ihm ein Herz ohne Falsch und ein freundlicher Mund.“ Einige Monate vorher lasen wir in einem andern amerikanisch-lutherischen Kirchenblatt ein anders geartetes Urteil über Luthers Grobheit. Da wurde Luther zwar auch entschuldigt, aber vornehmlich durch den üblichen Hinweis darauf, daß zu jener Zeit Grobheit allgemeiner Usus war. Zugleich wurde aber in diesem Blatt auf Luthers Schrift „Wider das Papsttum zu Rom, vom Teufel gestiftet“ (1545) hingedeutet in dem Sinne, daß besonders in dieser Schrift ein Beispiel von anstößiger Grobheit vorliege. So haben schon viele gedacht. Luther selber ist sich bewußt und spricht es auch aus, daß er in dieser Schrift besonders grob sei. Er schreibt (St. L. XVII, 1087): „Ach, mein lieber Bruder in Christo, habt mir's ja zugut, wo ich hier oder anderswo so grob rede von dem leidigen, verfluchten, ungeheuren Monstro zu Rom. Wer meine Gedanken weiß, der muß sagen, daß ich ihm viel, viel, viel zu wenig tue und mit kleinen Worten noch Gedanken erlangen kann die schändliche, verzweifelte Lästerung, die er treibt mit dem Wort und Namen Christi, unsers lieben Herrn und Heilands, lacht danach in die Faust, als habe er des Narren Christi und seiner Christen, die ihm solche Glossen glauben, sein gespottet, und doch große Pompa vorgibt, als sei er Christi Vicarius und wolle alle Welt selig machen mit seiner Heiligkeit.“ Mit dieser Schrift hat es eine besondere Bewandtnis. Sie ist veranlaßt durch zwei überaus unverschämte Schreiben des Papstes Paul III. an den Kaiser Karl V., weil dieser sich anmaße, in Glaubenssachen anders zu urteilen als der Papst. Dieses Verbrechen hatte der Kaiser namentlich dadurch begangen, daß er im Reichstagsabschied von Speier (1544) den Protestantenten ein freies deutsches Konzil zugestand. Der Papst fordert, daß der Kaiser alles widerrufe. Wenn das nicht geschehe, so werde er, der Papst, härtere Maßregeln gegen den Kaiser ergreifen. Selbst katholische Fürsten wünschten, daß Luther gegen diese päpstlichen Unverschämtheiten die Feder ergreife. Des Kaisers Bruder, König Ferdinand, urteilte: „Wenn die bösen Worte heraus wären, so hätte der Luther nicht übel geschrieben.“ Was dem Leser, der die Sachlage nicht näher kennt und überdenkt, anstößig erscheint, ist die Tatsache, daß Luther zur Schilderung der Greuel des Papsttums gleichnißweise von

Körperteilen und deren Funktionen redet, über die man in der Regel schweigt. Nachdem Luther daran erinnert hat, daß der Papst von seinen eigenen Theologen und Juristen gerichtet und gestrafft wird, fährt er fort: „Ich richte und strafe ihn [den Papst] kaum auch nicht, ohne daß ich sage, er sei vom Teufel h i n t e n a u s geboren, voller Teufel, Lügen, Gotteslästerung“ usw., und nun folgt eine längere Aufzählung greulicher Dinge, die der Papst aus seinem eigenen Innern heraus in die Welt gesetzt hat. Aber man sei auch in bezug auf diesen Punkt mit seinem Urteil über Luthers Grobheit vorsichtig, weil der Heilige Geist, der doch einen so „reinen Mund und Feder hat wie irgendein Mensch“, in der Heiligen Schrift wahrlich nicht selten „schambare Dinge“ verlöhrt, Phil. 3, 8; Matth. 15, 17; Mark. 7, 19; Jesef. 16, 15 ff.; Offenb. 17, 1 ff.

J. P.

What about the Doctrine of Inspiration? — *Kirchliche Zeitschrift*, November, 1929, publishes a review of Dr. John A. W. Haas's book *What Ought I to Believe?* stating that “it is a book written by a mature scholar and a Christian of much experience, and it will appeal to thinking Lutherans who are troubled by the conflicting voices of the leaders of thought in our age.” On the conflict regarding evolution the reviewer states: “Haas solves the problem, creation or evolution, by accepting creation through evolution (V).” The troubled Lutheran would certainly care to know where the reviewer stands on this matter. And as to the conflict regarding inspiration the review summarizes chapter II thus: “We accept authority in religion, not because of any church decree concerning infallibility, but because we sense and feel the claim of divine truth through the convictions it has wrought in us.” We have a right to know whether the reviewer agrees with this statement, particularly whether he agrees with it as elucidated in the book. We know what Dr. Haas thinks of the infallibility and inspiration of the Bible. The book declares: “The early position of Protestant doctrine put an infallible Bible over against an infallible organization. It is supposed that the original manuscripts of the books of the Bible were without error in every detail. No one ever saw or can prove such an infallible set of books; but their existence is made an article of faith. . . . What the theologian calls the Word of God, namely, the spiritual content of the Bible, is an authority of freedom. It is not dependent upon a prior acceptance of an infallible record or any doctrine of inspiration.” What does the reviewer think of the inspiration and infallibility of the Bible, the Word of God?

E.

Eine Drohung mit Predigern weiblichen Geschlechts. Der *Lutheran Companion* (AugustanaSynode) spricht eine Drohung aus, wenn sich in Zukunft nicht mehr junge Männer für den Dienst im Predigtamt vorbereiten, als dies bisher der Fall war. Diese Drohung geht nach einem Bericht im *News Bulletin* dahin, daß die Synode sich veranlaßt sehen möchte, dem Mangel an männlichen Predigern durch Prediger w e i b l i c h e n Geschlechts abzuholzen. In diesem Zusammenhang wird auf die Tatsache hingewiesen, daß junge Männer von der Vorbereitung auf das Predigtamt durch den zu erwartenden geringen Gehalt und die Nichtversorgung im Alter abgeschreckt werden. Auch Luther weist auf diese Gefahr hin, wenn er z. B. sagt: „Diese Kargheit [in der leiblichen Ver-

forgung der Prediger] schrekt die am besten begabten Köpfe vom Dienst der Kirche ab. Denn nicht alle haben die Geistesstärke und die Beständigkeit, daß sie für die allerschwersten Arbeiten nur Hass und Hunger entgegennehmen möchten. Und vornehmlich einem Chemanne kann nichts Schwereres begegnen, als wenn er Weib und Kinder darben sieht, die er, wenn er in einen andern Stand trate, glänzend ernähren könnte." (XIV, 1050.) Ferner mahnt Luther, „daß man die, so im Amt sind, also halte, daß sie ihres Amtes warten, dem Studieren obliegen und nicht entweder Nahrung halbten gar davon lassen oder mit andern Händeln müssen umgehen". (XIII, 8.) Andererseits erinnert Luther daran: „Ein frommer Prediger sorgt nur dafür, daß er sein Amt recht ausrichte, damit den Seelen geholfen werde; achtet nicht, ob er nicht viel davon kriegt, ja allerlei dazu leiden muß, . . . läßt's Gott befohlen sein, wo er zu essen kriege usw., trostet sich aber eines andern Schakes, darum er solches alles tut, in jenem Leben, welcher so groß ist, daß alle Unglück, so er hier leidet, viel zu geringe dagegen sind." (VII, 562.) Auch Walther (Pastorale, S. 61) unterläßt es nicht, hieran zu erinnern, wenn er schreibt: „Vor allem aber vergesse der Prediger nie, daß nicht Menschen, sondern der Herr, dessen Knecht er ist, für sein und der Seinigen armes Leben forge und daß, je geringer sein Lohn in dieser Welt ist, eine desto schönere Krone ihm dort beigelegt sei, so er Glauben halte bis ans Ende.“ Walther schließt hieran die folgenden Worte von Luther: „Was fragen wir danach? Wir, so der undankbaren Welt dienen, haben die Verheizung und Hoffnung des Himmelreichs, und wird die Erstattung und Vergeltung dieses unsers Jammers so groß sein, daß wir auch uns sehr schelten werden, daß wir um solcher Verachtung und Undankbarkeit willen der Welt uns jemals eine Träne oder Seufzer haben entfallen lassen. Warum, werden wir sagen, haben wir nicht noch etwas Schwereres erlitten? Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß eine solche große Herrlichkeit im ewigen Leben sein würde; denn sonst wollte ich dessen keine Scheu getragen haben, wenn ich auch noch viel mehr hätte leiden sollen.“ (St. L. II, 1237.) Beide Teile sollen zu Herzen nehmen: Ein jeder lern' sein' Lektion, so wird es wohl im Hause stöhnen.

J. P.

Fictitious Unity. — The American Federation of Lutheran Brotherhoods is an enthusiastic exponent of it. This body, made up of members of the United Lutheran Church, the Norwegian Lutheran Church, Augustana, Iowa, Ohio, and several other synods, has for its major objective Lutheran unity. Its second biennial convention was in session October 30 and 31, 1929, in Chicago and was attended by 94 pastors and 215 laymen.

The reporter for the *Lutheran* (November 14, 1929) is convinced that these men are one in doctrine. "Another characteristic was the evident desire to harness the man-power of the Church for economic reasons and for the more effective advance of the Kingdom. Dr. Morehead remarked that, according to synodical statements made by the officers of the several bodies, as recorded at Washington, D. C., — and not less than nine were represented at the convention, — they agree in all essential points. Dr. Morehead's slogan was 'unity' rather than 'union.' Throughout the entire convention not one discordant note was sounded. There was no effort to obliterate synodical lines. There

was full acknowledgment of nationalistic differences which still obtain. Each group has certain practises peculiar to itself. These distinctions must be recognized. Synodical traditions are not readily cast aside. It was perhaps because of these liberal constructions that there was such a fine spirit of fraternalism. One was made to feel that he was back in the apostolic times when it was said, 'How these Christians love one another!' Some one said, 'We all look alike. Why cannot we be one?' So are they one. One in doctrine. One in spirit. For the present, more is not essential. The Lord of all will take care of the future. . . . Dr. Fandrey, president of the Iowa Synod, Dr. C. C. Hein, president of the Joint Synod of Ohio, and Dr. G. A. Brandelle, president of the Augustana Synod, were the spokesmen (at the banquet) of their respective bodies. Dr. Fandrey believes that the men of the Iowa Synod are better churchgoers than those of some other synods, and the need of brotherhood work is not so evident. Dr. Hein wants full agreement in all essentials first. Dr. Brandelle believes that this body of men can be a great spiritual asset to the Church. . . . Dr. T. F. Gullixson was the chief speaker at the banquet. He referred to the celebration of the anniversary of the Catechism, the use of it by the fathers and mothers of long ago. Dr. Gullixson has learned that for some provincial Lutherans it is easier to cross over the line into some Reformed Church than it is to cross a synodical line within our own Lutheran body. Dr. Gullixson left a fine impression upon his audience."

The Brotherhood is deluding itself. The unity extolled at Chicago is a fictitious one. The "nationalistic differences" and "synodical traditions" would leave the unity unimpaired; but the synods there represented are not one in doctrine. There is the vital difference on inspiration and the *sola gratia*. The synods of the Federation are not one in these doctrines. Dr. Hein had these things in mind when he "wanted full agreement in all essentials first." And while Dr. Morehead, according to the *Lutheran*, stated that these bodies agree in all essential points, according to the *Lutheran Church Herald*, "he [Dr. Hein] laid down as the first principle that there must be first of all unity in the truth, in doctrine. To try to find unity by working together and ignoring creeds is not the true principle of Christian unity." It is rather a pernicious form of unionism. And both those who "because of these liberal constructions" are ready to practise fraternalism and those who in spite of the recognized difference in essentials are ready to cooperate in church activities are practising unionism.

As to Dr. Gullixson's statement, — indifferentism as applied to the relations between the Lutheran and the Reformed churches merits the rebuke he administers; but indifferentism practised in intra-Lutheran relations is unionism still. His address (printed in the *Lutheran Church Herald*) eloquently extols the treasure of the Lutheran Church, the Catechism. But when he states: "In these streams are the murmurs of children reciting, of people singing, of groups confessing, their faith, of men preaching, and, behold, when alien tongues merge into the common language of America, each stream finds the

other in possession of like precious faith itself," he is speaking of a fictitious unity. — Unless this fiction be speedily destroyed, it will lead to full church-fellowship among the congregations of the synods of the Federation.

The *Lutheran* of November 28, 1929 reports: "A joint Reformation service of all the churches of the Joint Synod of Ohio and of the United Lutheran Church in America which are in Columbus, O., and vicinity was held recently in the Central High School Auditorium. . . . The service was in charge of the following pastors: R. E. Golladay, D. D., Grace Church (Joint Synod); Rev. C. A. Robertson, Indianola Church; Rev. H. E. Haas, Hilltop Church; Rev. Lewis P. Speaker, First Church. Excellent music was furnished by the choir of ninety voices under the direction of Rev. Ellis E. Snyder of Capital University. It is hoped that this meeting will be but the first of many such joint services and cooperative endeavors." We do not believe that all the churches of the Ohio Synod participated. There is surely a mistake in the report. The churches (or church) that have participated have made themselves liable to synodical discipline. We are sure that the hope expressed in the *Lutheran's* last sentence will be disappointed. We are sure that the great majority of the Ohio people would subscribe to the paragraph on "church-fellowship" in the late Intersynodical Theses: "Church-fellowship, that is, mutual recognition of Christians as brethren of the faith and their cooperation in church activities, presupposes, according to God's Word and our Confessions, their agreement in the pure doctrine of the Gospel and in the confession of the same by word and deed. (Matt. 7, 15; Rom. 16, 17; etc.) Ignoring doctrinal differences existing at the time when church-fellowship is being established and maintained or declaring them to be of no import, is unionism, which fictitiously presents a unity that does not exist."

E.

Death of Prominent Baptist Pastor. — When, several months ago, Dr. John Roach Straton, pastor of Calvary Baptist Church in New York, died, a picturesque figure disappeared from the stage of American religious life. Dr. Straton was known as a Fundamentalist who attacked Modernism without fear and without kid gloves. His defense of the Bible truths against the propounders of the evolution theory will long be gratefully remembered. Unfortunately, he was a dyed-in-the-wool sensationalist, whose vagaries and eccentricities in this direction undoubtedly brought much reproach on the cause of the Scriptures.

A.

Verbreitung Neuer Testamente in Lateinisch-Amerika. Der „Friedensbote“ schreibt: „Wie uns aus Mexiko berichtet wird, beabsichtigt man in bezug auf dieses Land die Verbreitung von nicht weniger als 250,000 Neuen Testamenten. P. Davis, der im vorigen Mai Mexiko bereiste, läßt sich diese Aufgabe besonders angelegen sein, nachdem er bereits in früheren Jahren ähnlich für die Bibelverbreitung in China und Korea gewirkt hat. Gegenwärtig befindet er sich in England und macht auch dort Stimmung für das Werk zugesetzte Unternehmen. Die Hauptarbeit soll im Jahre 1930 ausgeführt werden, und die evangelischen Arbeiter in Mexiko bezeichnen sie als ein Werk von ganz besonderer Bedeutung für das Land.“ Die Verbreitung

der Bibel in allen Ländern der Welt, wie wir sie heutzutage vor Augen haben, gehört mit zu dem Segen, den die Reformation, insbesondere das heldenmütige Zeugnis der Lutherner zu Augsburg vor vierhundert Jahren, der Welt gebracht hat. Auch daran wollen wir denken, wenn wir dieses Jahr das vierhundertjährige Jubiläum der Augsburgischen Konfession feiern.

J. T. M.

Is the Unity School of Christianity Christian? — This sect is also known by the name of Truth Students or simply Unity. A good, brief description of it is given in the "Open Letter Notes" of the *Sunday-school Times*, which writes: "Unity, like Christian Science, is unscriptural and antichristian because it denies the fact of sin, man's need of a Savior, and the Gospel of salvation through the shed blood of Christ as the sinners' Substitute and Savior. Unity identifies man and God. That is the meaning of the word that designates this false and deadly religion. It teaches that there is no sin, sickness, or death and no Satan, or devil. It even goes to the blasphemous extreme that 'man represents I AM identity.' They make such statements as: 'The I AM, or Christ'; 'In his true estate, man is the Christ'; 'In mind both Jehovah and Jesus mean I AM'; 'I AM is man's self-identity.'

"A valuable study of the subject is a booklet by C. E. Putnam, *The Unity School of Christianity and What Its Teachings Reveal*. (Bible Institute Colportage Association, 843 North Wells Street, Chicago, 25 cts.)"

Since the Unity School of Christianity, as we understand, regularly broadcasts its "services" and thus preaches its errors to thousands, the information here given may be of value to our pastors whose parishioners may listen in to such broadcasts.

J. T. M.

Liberalism a Narcotic to Mission Enterprise. — Under the heading "Why the Halt in Foreign Missions?" Dr. W. M. Turnbull in the *Sunday-school Times* advances the well-founded claim that "Liberalism is a narcotic to mission enterprise." He writes (in part): "The issue of Liberalism must be squarely faced by denominational organizations as the primary hindrance to any large advance. There is much encouragement in the fact that in a recent conference on missionary preparation, attended by representatives of the principal Foreign Missions boards and training-schools of the United States and Canada, two important admissions were made, even though Liberals protested their inclusion in the report: 'a) Unitarianism leads to sterility of propagating power; b) Religious Liberalism has yet to reveal the dynamic passion which missionary ministry requires.'

"If the men who advanced these statements could catch the ear of the Christian public, they would render important service to the whole missionary world. When a missionary magazine publishes, even with editorial questioning, an article containing the statement that 'missionaries no longer go to India to make Christians out of Hindus, but to make Hindus better Hindus,' the ordinary layman is outraged. Questions regarding the message and meaning of Christ which attempt to undermine His claim to be the world's only Savior, may not disturb the faith of missionary contributors very much, but they do undermine confidence in the leadership of the men who harbor

them. Most missionary enthusiasts have been educated on the Bible and revere the achievements of men who were heroes of the historic faith. They have not read of any missionary successes on the part of Liberals that would lead to offering them substantial support. Individuals repeatedly stated: 'Although I am a loyal church-member, I do not give through our board, because I am not sure of its soundness.' Suspicion of Liberalism is deadening missionary interests in the denominations. The people must be satisfied thoroughly before there can be any hope for a forward move."

The point here made is certainly well worth considering. Deny the truth of Christianity, disavow the precious Gospel-message that Jesus Christ is the only Savior of the world and that sinners are saved alone through His blood, and no weighty reason whatever is left why the Christian Church should send missionaries to the heathen countries. If the question of missionary pursuits is merely one of making "better men," then, indeed, the Christian Church ought to confine its missionary endeavors to the home country, where there is great need of "better Americans."

J. T. M.

President Hibben's View Concerning God. — When recently the Chicago Seminary (Presbyterian) celebrated its centennial, President Hibben of Princeton University was one of the speakers. On account of the prominent position he occupies, his views on religious matters cannot be lightly regarded. In addition, he is a Presbyterian minister, who may be supposed to have given some of the best years of his life to the undivided study of theology. The subject of his address at the aforementioned celebration was "The Concept of God." What he said came dangerously near to the shocking declaration, as the *Presbyterian* puts it, that God is a creature of man rather than man a creature of God. This paper quotes him as having said: "It has been said that in our modern age we are creating God after our own image; but we can conceive of God only after our own image, and we justify that conception on the ground that we are made in the image of God Himself; for, as St. Paul says: 'A man is the image and glory of God.' We merely take that divine element, potential in us, that enables us to recognize and entertain ideas of wisdom, of justice, mercy, goodness, truth, which are imperfectly realized by us; and yet we are inevitably constrained in our thoughts to raise them to their highest power and then ascribe them as attributes of perfection to the Being whom we reverently acknowledge as our God." There you have the characteristic earmark of the theology which we call modern. The conclusions reached are not built on revelation, but on man's own observation, intuition, and ratiocinations. A.

A Scriptural Principle Defended. — The debate on woman's status in the Church alluded to in our last issue is proceeding apace in Presbyterian circles, and articles are written on both sides of the question, conservatives as well as the innovators, or would-be emancipators, setting forth their views. From an unexpected quarter, namely, from the president of a woman's college, comes a strong defense of the Scriptural position. The writer is Dr. E. D. Warfield, president of the Wilson College for Women at Chambersburg, Pa. He places himself

on 1 Cor. 14, 34 and 1 Tim. 2, 11. 12 with an emphatic "Thus saith the Lord," stating that "the Bible is the Word of God and the words of St. Paul are contained in the Bible and are God's Word to us." Some of his other ideas are worth being set down here. He agrees with Dr. Erdman (Princeton) in the position that the distinction between man and woman made by Paul "lies deep down in the facts of human nature as originally constituted." Man seems to possess the greater fitness, under existing physical and spiritual conditions, for the post of leadership and responsibility in the Church. Woman, however, is not inferior in intellect or capacity for strenuous effort and may lay claim to superior spirituality and consecration. "Nothing worse could happen to the Church than its feminization." Women themselves will not be attracted more by preachers of their own sex than by men in the pulpits, and the men who now come to church will hardly remain faithful if the preaching will be done by women. While many women are good speakers, the "essential power of the pulpit lies in qualities which are masculine." Paul has pointed out a more excellent way for women in 1 Tim. 2, 15. Then Dr. Warfield lapses into an exegesis where we cannot follow him. Child-bearing in this passage really means "nurture of children," he says, adding that this was observed long ago. It is true that Chrysostom offered this interpretation, but it evidently does violence to the Greek term (*teknogonia*). But the following words of Dr. Warfield strike the right key. "Beginning in the home, the place of the Christian woman has been that of the mother training her children in godliness, and her children have risen up and called her blessed. In the Church she has been not only a willing hearer, but, like Dorcas, busy with charity. In every field she has labored for and with women and children. In all times she has borne her full share of the burdens of life for and with man, and in times of persecution she has borne more often the pangs of martyrdom than its crown, though that crown has been no stranger to her brow. Well as she has wrought, her work is not done. She cannot be spared from her multiplied labors in Home and Foreign Missions and the service of every good cause to take up the work of man."

A.

The Baptists and Disciples.—Under this heading the *Watchman-Examiner* reports an attempt at union by two local churches of the above-named denominations. Since, however, the union movement is gradually becoming more general, the writer of the article, Dr. A. R. Stark, submits to the subscribers for his periodical for careful study the "tentative agreement of the Disciple minister," with special emphasis on four points: a) the name of the new church must include the words "a church of Christ"; b) the Lord's Supper must be observed by the new church every Sunday; c) the literature of the new church must not have on it the name "Baptist." These, of course, as the writer admits, are only "facts of minor importance." But there is a fourth point of greater importance than the foregoing. This is expressed in the words: "No one could be saved until he was immersed, that his sins were forgiven in the act of immersion." With this point the writer takes issue. He states:—

"It is not fair to assume that this particular Disciples church is

a typical church among the Disciples. The present writer hopes that it is not typical. But it is one church among the Disciples that holds the doctrine 'be immersed or be damned.' I should like to know if there are any more left that hold such a doctrine. We are entitled to information on this subject before our churches are asked to unite with the Disciples Church. The reference of tentative plans of union to our associations would give an opportunity for denominational expression and to gather information concerning local Disciples churches. . . . The unity of a few prominent leaders in both denominations is not enough to guarantee that such unity exists among the thousands of churches. It would be calamitous for leaders to attempt to unite churches that are not in agreement on the great things in the spiritual life."

Whether the writer is a liberal or a conservative, he does not indicate; but insistence on immersion still seems to be a criterion of orthodoxy in Baptist circles. The Fundamentalists regard it as absolutely necessary, whereas the Modernists look upon it as an adiaphoron. But be that as it may, we certainly agree with the last two sentences with which the writer closes the passage and wish that all of our present-day union-mad denominations would carefully consider them. If churches are really to unite, there must be unity not merely among the prominent leaders, but also among the churches themselves. Hence these have a right to be heard even if they voice their dissent. That would delay many a church union, not for the worse, but for the better. The last sentence ranks highest in importance; for it certainly is calamitous for leaders to unite churches where there is no agreement in doctrine.

J. T. M.

II. Ausland.

Die Torheit antireligiöser Propaganda. Wie die „A. E. Q. R.“ mitteilt, hat der Freidenker Dr. C. Wengraf im „Neuen Wiener Journal“ an leitender Stelle ein mutiges Wort gegen die antireligiöse Propaganda gerichtet. Er schreibt: „Jede antireligiöse Propaganda scheint mir ein Verbrechen. Nicht als ob ich ihre kriminelle Verfolgung wünschte — gewiß nicht —, aber ich finde sie unsittlich und verabscheungswürdig. Nicht aus Glaubenseifer — der liegt mit fern —, sondern aus der einfachen, in langer Lebenserfahrung gewonnenen Erkenntnis, daß ein religiöser Mensch unter sonst gleichen Verhältnissen glücklicher ist als ein irreligiöser. Wie oft habe ich in meiner, allem positiven Glauben abgelehrten Indifferenz und Skepsis andere Menschen beneidet, denen ihre tiefe Religiosität einen festen Halt in allen Lebensstürmen gab! Solche Menschen seelisch entwurzeln ist ein schändliches Beginnen. . . . Mir ist alle Proselytenmacherei zuwider. Und doch begreife ich es noch, daß einer, der fest überzeugt ist, im Besitz des seligmachenden Glaubens zu sein, dazu auch andere zu belehren sucht. Eine Propaganda des Unglaubens aber begreife ich nicht. Man hat kein Recht, einem andern das schützende Obdach, und sei es auch nur eine baufällige Hütte, zu nehmen, wenn man nicht sicher ist, ihm ein besseres, schöneres Haus bieten zu können. Aber Menschen aus dem ererbten Heim ihrer Seelen herauszuloden, um sie dann in der Wildnis der Hypothesen und philosophischen Fragezeichen führerlos herumirren zu lassen, das ist verbrecherischer

Fatalismus oder verbrecherischer Leichtfönn." In dieser Aussprache befindet sich das mahnende Gewissen, das sich auch selbst noch bei einem Freidenker findet (vgl. Röm. 2, 15) und jedem, der darauf hört, bezeugt, daß Christenverfolgungen so unvernünftig sind, daß sie ihren Ursprung nur im Haß gegen die Wahrheit haben (vgl. Joh. 17, 14). Worte wie die obigen von Dr. Wengraf verdienen es, daß man darauf achtet. J. C. M.

Mussolini's Activities Predicted in Revelation 16?—Writing in the *Presbyterian*, Rev. Jos. Taylor Britan, D. D., contributes a lengthy article to the discussion of the prospects for world peace. His contention is that there will not be any lasting, outward peace on earth as long as Jesus Christ is not reigning here, which will not happen, says he, till the Millennium sets in. We are here not interested in the chiliastic notion expressed by Dr. Britan, from which, of course, we dissent, but in his interpretation of Rev. 16, 13, 14. According to Dr. Britan, the three unclean spirits which, as St. John says, were like frogs and came out of the mouths of the dragon, the beast, and the false prophet, can be identified. The dragon (and here we all agree with him, because the Bible itself furnishes this explanation) is Satan. The spirit coming out of his mouth is a different one in the various periods of history. In our age it is Bolshevism. On the beast the Doctor quotes some exegete, evidently approving of the interpretation: "The beast is twofold; territorially, it is the Roman Empire; personally, he is the last Roman emperor." When he continues: "Before our eyes, under the magic hand of Mussolini, the Roman Empire rises again," he creates the impression that in his view Mussolini is the spirit proceeding out of the mouth of the beast. "The false prophet" he seems to regard as a collective term, denoting all those that teach pernicious, subversive doctrine; and the spirit coming out of their mouths are the individuals who are guilty of corrupt teaching. If Dr. Britan thinks that Mussolini is pointed to in this passage, that view can, of course, not be proved from Scripture. If he wishes to hold such an interpretation as a private, personal one, we need not quarrel with him; but he must not demand acceptance of it as if it rested on divine revelation. In general we have to say that interpretation of this sort had better be avoided, because a few years hence it may be proved to have been entirely erroneous, and the enemies of the Scriptures may use the occasion to heap ridicule on the prophecies of the Bible.

A.

Über Deutschland früher und jetzt drückte sich nach einem Bericht der Assoziierten Presse der Botschafter des Deutschen Reichs bei einem in New York abgehaltenen Bankett so aus: "Während [in Deutschland] in der Vergangenheit auf die rein intellektuelle Bildung der größte Wert gelegt wurde, ist jetzt die Entwicklung der sozialen, der physischen und der Gefühleseigenschaften die Hauptaufgabe der Erziehung." Diese Bemerkung bedarf einer Einschränkung. Solange das deutsche Volk noch Luthers Kleinen Katechismus auswendig lernte, glaubte und in die Praxis umsetzte, wurden in der Erziehung die „sozialen“ Eigenschaften reichlich „entwickelt“. Man erinnere sich, welche herrlichen sozialen Eigenschaften Luthers Kleiner Katechismus schon im ersten Hauptstück („Von den Zehn Geboten“) lehrt und einschärfst: „Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm

Nächsten an seinem Leibe keinen Schaden noch Leid tun, sondern ihm helfen und fördern in allen Leibesnoten"; ferner: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir feisch und glüchtig leben in Worten und Werken und ein jeglicher sein Gemahl liebe und ehre"; ferner: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten Geld oder Gut nicht nehmen noch mit falscher Ware oder Handel an uns bringen, sondern ihm sein Gut und Nahrung helfen bessern und behüten"; ferner: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unsers Nächsten nicht fälschlich belügen, verraten, afterreden oder bösen Leumund machen, sondern sollen ihn entschuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum besten lehren"; ferner: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht mit List nach seinem Erbe oder Hause stehen noch mit einem Schein des Rechts an uns bringen, sondern ihm dasselbe zu behalten förderlich und dienstlich sein"; ferner: "Wir sollen Gott fürchten und lieben, daß wir unserm Nächsten nicht sein Weib, Gesinde oder Vieh abspannen, abdringen oder abwendig machen, sondern dieselben anhalten, daß sie bleiben und tun, was sie schuldig sind." Wahrlich, ein herrlicher Unterricht über die „sozialen“ Verhältnisse, den das deutsche Volk schon „in der Vergangenheit“ im ersten Hauptstück des Kleinen Katechismus Luthers gehabt hat! Ferner: Auf die wichtige Frage, woher die Kraft kommen könne, sozial korrekt zu Leben (wenn das Resultat auch hinter dem Ziel zurückbleibt), antwortet Luther im zweiten und dritten Hauptstück des Katechismus, die vom christlichen Glauben und vom Gebet handeln. Daher haben auch voriges Jahr (1929) Männer aus allen Berufständen Deutschlands ihr Volk zu Luthers Kleinem Katechismus zurückgerufen als zu einem Buch, das nicht nur die „Seligkeitsfrage“, sondern auch die „soziale Frage“ löst.

ß. P.

Über die lutherische Kirche in Norwegen schreibt Ivar Welle, Pastor der lutherischen St. Peterskirche in Oslo, Norwegen: "Wie in allen andern lutherischen Ländern, so hat die lutherische Kirche auch in Norwegen ihre Feinde. Das sind vornehmlich der Nationalismus und Atheismus, die in Norwegen allerdings immer stärker werden. Diese beiden sind gefährliche Feinde; aber wir trauen Gott zu, daß er noch immer eine feste Burg, 'ein' gute Wehr' und Waffen' ist." Dieses Vertrauen wird nicht aufzuhören werden, wenn die lutherische Kirche in Norwegen bei dem reinen Evangelium bleibt und, wo sie davon abgewichen ist, zu dem reinen Evangelium zurückkehrt. — Über die Ausbreitung der römischen Kirche in Norwegen berichtet P. Welle: "Während der fünfzig Jahre, in welchen die katholische Kirche versucht hat sich in Norwegen festzufestigen, sind über dreitausend Katholiken nach Norwegen eingewandert. Folglich, da 1928 fast vierhundert Katholiken weniger waren, als eingewandert sind, hat die katholische Kirche in Norwegen nicht gewonnen, sondern verloren." Auch dem Katholizismus gegenüber wird die lutherische Kirche in Norwegen den Sieg behalten, wenn sie bei dem reinen Evangelium bleibt und, wo sie davon abgewichen ist, zum reinen Evangelium zurückkehrt.

ß. P.

Der Papst sagt über andauernde schlechte Behandlung seitens der italienischen Presse. Aus der „Vatikanstadt“ wurde unter dem 8. Dezember v. J. gemeldet: „Papst Pius hat sich in einer Ansprache an die katholischen Priester Roms sehr scharf über die Haltung der faschistischen Presse der katholischen Kirche gegenüber ausgesprochen sowie darüber, daß es unter

den gegenwärtigen Verhältnissen katholischen Zeitungen des Landes immer schwieriger gemacht werde, kirchliche Angelegenheiten und Interessen zu besprechen, über den Papst zu berichten und so seine Rechte nach dem neuen Lateranschen Vertrag zu erörtern. Dagegen äußere sich die Faschistenpresse in rücksichtsloser, unhöflichster Weise über die Kirche, so daß der Papst sich veranlaßt gesehen habe, hiergegen sehr energisch vorstellig zu werden."

J. P.

Zu spät. Aus der „Vatikanischen Stadt“ wurde unter dem 15. Dezember 1929 gemeldet: „Die Seligsprechung von 136 britischen Priestern und katholischen Laien, die wegen ihres Glaubens in den Jahren zwischen 1594 und 1679 hingerichtet wurden, wurde hier heute bei einem Hochamt im St. Peters-Dom vollzogen. Kardinal Bourne und eine große Zahl englischer Pilger, die vom Herzog von Norfolk geführt wurden, wohnten der Zeremonie bei.“ Wir bringen diese Meldung über die „Seligsprechung“ unter der Überschrift „Zu spät“, weil über die Seligkeit der 136 britischen Priester und Laien schon bei ihrem Tode entschieden war. Das wissen wir aus der Schrift, welche lehrt: „Wer an ihn [den Sohn Gottes, den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen] glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes“, Joh. 3, 18. Ferner: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an“, Offenb. 14, 13. Über den römischen Unfug der „Seligsprechung“ und „Heiligsprechung“ findet sich eine Darlegung in „Lehre und Wehre“, Jahrg. 71, 313 ff.

J. P.

Eine Negeruniversität in Afrika. Aus der „Philadelphia-Gazette“ teilen wir folgendes mit: „Während die Neger in den Vereinigten Staaten längst ihre eigene Universität besitzen, mußten sich ihre Rassengenossen in der afrikanischen Heimat bisher ohne eine solche behelfen. Dem Mangel ist unlängst abgeholfen worden; in Kampala, der Hauptstadt des englischen Uganda, wurde die erste afrikanische, ausschließlich für Schwarze bestimmte Universität eröffnet. Da eingeborene Professoren noch nicht zur Verfügung stehen, hat man sich einstweilen englische Lehrer holen müssen. Die Vorlesungen erstrecken sich auf Medizin, Tierheilkunde, Arzneikunde, Philologie, Theologie und Landwirtschaft; sie erfolgen in der Kisuahelisprache, die in ganz Mittelafrica verstanden wird. Im ersten Semester haben sich bereits über dreihundert schwarze Musensohne immatrikulieren lassen. Sollte dieser erste Versuch erfolgreich sein, so dürften bald auch in andern Teilen Africas Negerhochschulen eingerichtet werden.“

J. P.

Vermischtes und zeitgeschichtliche Notizen.

Frage: „Wo stehen die Worte von Luther, die in ‚Christliche Dogmatik‘ III, 525 zitiert sind und so lauten: ‚Weder ist der Papst höher als die Bischöfe, noch ist der Bischof höher als die Presbyter nach göttlichem Recht‘, ‚Nec papa est episcopis, nec episcopus est superior presbyteris?‘?“ Diese Worte stehen Opp. v. a. Erl. III, 384, ins Deutsche übersetzt St. L. XVIII, 819. Die Worte finden sich am Schluß von Luthers Erläuterung über seine dreizehnte These „Von der Gewalt des Papstes“. Die These Eds

lautete: „Daz die römische Kirche vor den Zeiten des Silvester nicht höher gewesen sei als andere Kirchen, das leugnen wir; sondern den, der den Stuhl und den Glauben des heiligen Petrus gehabt hat, den haben wir immer für den Nachfolger Petri und den allgemeinen Statthalter Christi anerkannt.“ Luthers These lautet: „Daz die römische Kirche höher gewesen sei als andere Kirchen, wird aus den ganz kalten Dekreten der römischen Päpste bewiesen; wider (contra) dieselben sind der Text der göttlichen Schrift, die bewährten Geschichten von 1100 Jahren und der Beschluss des Konzils zu Niça, welches von allen das heiligste ist.“ Luther sagte damals (Anno 1519) noch: „Auch ich leugne nicht, daß der römische Papst der erste sei, gewesen sei und sein werde, noch disputatione ich darüber. Dies ist auch nicht die Frage, sondern ob die Beweisgründe Geltung haben, mit welchen dies behauptet wird.“ Aber mit seiner dreizehnsten These schlägt er dem päpstlichen Faz bereits den Boden aus, und er wurde denn auch in seiner inneren und äußeren Stellung zum Papsttum sehr bald weiter getrieben.

Was hindert zu unserer Zeit noch „die Rückkehr zum Erbe der Reformation“? Diese Frage ist beantwortet durch Luthers Diktum: „Wer noch nicht nichts ist, aus dem kann Gott auch nichts machen.“ (IV, 1692.) Solange wir noch meinen, daß unsere Beklehrung und Seligkeit nicht allein auf Gottes Gnade, sondern im letzten Grunde auf unserm Wohlverhalten beruhe, wehren wir uns gegen das Erbe der Reformation, das auf die sola gratia lautet. Dasselbe gilt in bezug auf das principium cognoscendi der Theologie, das auf die sola Scriptura lautet. Wir müssen überzeugt sein, daß wir von den Dingen, die unsere Seligkeit betreffen, kein Jota mehr wissen, als in der Heiligen Schrift, die Gottes eigenes, unschätzbares Wort ist, geoffenbart vorliegt. Wir müssen daher alle Gedanken der modernlutherischen Theologie, die auf Fortbildung der christlichen Lehre lauten, fallen lassen.

Wodurch unter dem Papsttum eine heilige christliche Kirche geblieben ist. Hierüber spricht sich Luther an vielen Stellen in seinen Schriften aus. Zu diesen Stellen gehört auch die folgende, die sich in seiner Schrift „Von der Windelemesse und Pfaffenweihe“ vom Jahre 1533 findet: „Gott hat mit Macht und Wunder erhalten, daß dennoch unter dem Papst blieben ist erßlich die heilige Taufe; danach auf der Kangel der Text des heiligen Evangelii in einer jeglichen Landes Sprache; zum dritten die heilige Vergebung der Sünden und Absolution, beide in der Beichte und öffentlich; zum vierten das heilige Sakrament des Altars, das man zu Ostern und sonst im Jahr den Christen gereicht hat, wiewohl sie geraubet haben die einen Gestalt; zum fünften das Verufen oder Ordinieren zum Pfarramt, Predigtamt oder Seelsorge, die Sünden zu binden und zu lösen und im Sterben und auch sonst zu trösten, denn bei vielen der Brauch ist blieben, daß man den Sterbenden das Kreuzig vorgehalten und sie erinnert des Leidens Christi, darauf sie sich verlassen sollten; zuletzt auch das Gebet, als Psalter, Vaterunser, der Glaube und Behn Gebote, item, viel guter Lieder, beide lateinisch und deutsch. Wo nun solche Stücke noch blieben sind, da ist gewißlich die Kirche und etliche Heilige blieben, denn es sind alles die Ordnung und Früchte Christi, ausgenommen der Raub der einen Gestalt. Darum ist hier ge-

wiglich Christus bei den Seinen gewesen mit seinem Heiligen Geist und [hat] in ihnen den christlichen Glauben erhalten. Wiewohl es ist alles so gewöhnlich zugegangen, gleichwie zur Zeit Elias, da siebentausend so schwächlich erhalten worden, daß Elias selbst meinte, er wäre allein ein Christ [1 Kön. 19, 10]. Denn so gewaltig als Christus hat müssen erhalten die Taufe wider so viel Exempel der Werke und Sektionen und den Text des Evangelii und die andern obgenannten Stücke wider so mancherlei Nebenlehre von Heiligen, vom Ablauf usw., also gewaltig hat er müssen erhalten die Herzen, daß sie ihre Taufe, Evangelium usw. nicht verloren noch vergessen haben bei so viel ärgerlichem Wesen; hat auch gar stark müssen vergeben und durch die Finger seien, wo seine Christen zuweilen gefallen und betrogen worden sind, wie er St. Petrus und den Aposteln hat müssen vergeben ihr Verleugnen.“ Sonderlich betont Luther immer wieder das göttliche Wunder, daß der Text des Evangeliums unter dem Papsttum geblieben ist, wenn auch die Predigten, die darauf folgten, wider das Evangelium lauteten (XIX, 1249 ff.).

J. P.



Book Review.—Literatur.

Die Psalmen. Übersetzt und erklärt von D. Rudolf Kittel. (Kommentar zum Alten Testamente, herausgegeben von D. Ernst Sellin, Band XIII.) Fünfte und sechste Auflage. Mit einem Nachwort. 528 Seiten $6\frac{1}{2} \times 9\frac{1}{2}$. Preis: M. 15; gebunden, M. 17.50. (A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung [D. Werner Scholl], Leipzig.)

Der bedeutendste Psalmenkommentar der neuesten Zeit scheint mir das nun schon in fünfter und sechster Auflage vorliegende Werk von Kittel zu sein. Ich stelle es in mancher Hinsicht noch über Königs Werk (Lehre und Wehre 73, 145). Der Verfasser kann auch sagen, daß ihm keins seiner Bücher „so viel Dank aus den Kreisen der Leser, vor allem der Studierenden und Geistlichen, eingetragen“ habe als dieses (S. VI). Das kommt jedenfalls daher, daß er nicht eine besonders gelehrté (obwohl auf solidester Gelehrsamkeit ruhende), sondern eine für die Leser verständliche und zugleich leßbare Erklärung der Psalmen schreiben wollte. Er hat darum das gelehrté Material fast durchweg in die Anmerkungen zur Übersetzung verwiesen und auf das Notwendige beschränkt. Und er hat bei der Übersetzung, wie er in der Vorrede bemerkt, „mit vollem Bewußtsein, wo es mir irgend aus sprachlichen Gründen möglich schien, Luther zu Worte kommen lassen“ (S. V). Hier ist einmal von einem der ersten Hebraisten der Gegenwart Luthers unvergleichliche Psalmenübersetzung voll anerkannt und benutzt worden, in gewissem Sinne ein Ereignis. Kittel kennt und benutzt auch mit Recht des Reformators Iaffische Psalmensauslegung und sagt davon in der Literaturübersicht: „Luthers Psalmensauslegungen sind besonders berühmt geworden. Sie gehören zum Eigenartigsten und zugleich Hervorragendsten, was Luther hervorgebracht hat. Sie sind von mir des öfteren, durchweg nach der Ausgabe von Walch, herangezogen“ (S. LVI). Das Buch ist so angelegt, daß die isagogischen Fragen (zu denen ich freilich manches Fragezeichen zu setzen habe) in einer 57 Seiten umfassenden Einleitung behandelt werden; dann folgt die Erklärung auf 439 Seiten, hierauf zwei Beilagen: „Der Vergeltungsgedanke im Psalter“ und „Babylonische und ägyptische Parallelen [!] zum Psalter“ und schließlich ein wertvolles

Sachregister und ein Nachwort zur fünften und sechsten Auflage, die auf mechanischem Wege hergestellt worden ist. Jeder Psalm ist mit einer besonderen, den Inhalt bezeichnenden Überschrift versehen, die manchmal unannehmbar, aber oft auch sehr treffend gewählt ist und gleich ein Predigtthema abgibt; z. B. Ps. 1: „Die zwei Wege“; Ps. 6: „Bußpsalm in großer Not“; Ps. 24: „Macht hoch das Tor, die Türen weit“; Ps. 42. 43: „Heimweh nach Gott“; Ps. 51: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Ps. 73: „Das große, Dennoch“; Ps. 90: „Unsere Zuflucht in der Kürze der Tage“; Ps. 104: „Das Lied von der Schöpfung“; Ps. 110: „Der Priesterkönig“; Ps. 128: „Hausgegen“; Ps. 130: „Aus tiefer Not“; Ps. 150: „Das große Halleluja.“ Freilich haben wir auch gar manches auszusehen, sowohl in der Bestimmung der Psalmen als auch namentlich in der Auslegung. Es ist eben doch ein ganz moderner Kommentar, der die Wege der kirchlichen Auslegung, die nach der Zeit des Rationalismus zuerst Hengstenberg wieder und nach ihm Franz Delitzsch gezeigt hat, vielfach verläßt. Schon in den Überschriften finden sich solche wie: Ps. 44: „Klagelied der Makkabäer“ (!); Ps. 45: „Zu des Königs Hochzeit.“ Aber vor allem ist die messianische Beziehung und Auslegung fast gänzlich aufgegeben. Vom 110. Psalm, von dem auch noch Delitzsch sagt, daß David darin „unmittelbar“ von dem Messias rede und den Delitzsch, wie 2 Sam. 23, 1—7, einen „direkt messianischen Psalm“ nennt (Kommentar, S. 200), wird hier gesagt: „Das Gedicht ist, wie man sieht, so wenig messianisch im engeren Sinne als Ps. 2, mit dem es sich vielfach berührt. Es ist vielmehr ein Königslieb“ (das ist die moderne Bezeichnung für die messianischen Psalmen), „wie Ps. 2, 45, 72, von einem prophetischen Sänger aus der Umgebung des Herrschers stammend“ (obwohl die Überschrift ausdrücklich „von David“ sagt), „das aber, seinen Horizont erweiternd, den regierenden König zugleich im Lichte des messianischen Zukunfts-Königs, als des idealen Herrschers Israels, schaut und damit von selbst zu einem messianischen Königsliebe wird“ (S. 358). Ein längerer Abschnitt bei dem 22. Psalm, der hier die Überschrift „Von Gott verlassen“ trägt, über das „Subjekt des Psalms“, bemerkt, daß „hier zwar ein einzelner spricht, aber nicht als für sich Stehender, sondern als Vertreter einer Sache und wohl auch als Führer eines Kreises, des Kreises der Frommen“ (S. 89). Und dann heißt es, daß dieser Psalm zwar „in der Leidensgeschichte Jesu eine bedeutsame Rolle gespielt hat“, aber „gegen seinen eigentlichen Sinn turzweg als messianisch, und zwar genauer als in allen seinen Einzelzügen auf Christus und sein Leiden gehend, verstanden wurde“ (S. 90). Es ist zu bedauern, daß der Verfasser gerade hier nicht der gründlichen Auslegung Luthers (St. L. Ausg. IV, 1226—1355), die auch schon vor Jahren in London in englischer Sprache erschienen ist, gefolgt ist. — Die vorstehende Anzeige war schon geschrieben, als deutschändische Kirchenblätter die Nachricht von dem am 20. Oktober vorigen Jahres erfolgten Tode des Verfassers brachten. Wir teilen folgende Hauptdaten aus seinem Leben mit: Geheimrat Dr. D. Rudolf Kittel, Professor für das Alte Testament an der Universität Leipzig, war am 28. März 1853 in Württemberg geboren, diente zuerst seiner heimatlichen Kirche, wurde dann Repetent in Tübingen und Religionslehrer an einem Gymnasium in Stuttgart. An letzterem Orte fing er an, sein großes Werk „Geschichte der Hebräer“ herauszugeben, was ihm 1888 einen Ruf an die Universität Breslau eintrug. Von dort wurde er nach Leipzig berufen als Nachfolger Buhls, des bekannten Herausgebers der neuen Auflagen des vorzüglichsten hebräischen Wörterbuchs von Gesenius. (Buhl war der Nachfolger Franz Delitzsch' gewesen.) Im Jahre 1924 trat Kittel in den Ruhestand, war aber immer noch literarisch tätig. Durch seine Gelehrsamkeit und Selbständigkeit ist er weithin bekannt geworden, war auch Ehrenmitglied der

American Society of Biblical Literature and Exegesis. Von seiner „Geschichte des Volkes Israel“, die er später die „Geschichte der Hebräer“ nannte, ist schon die sechste Auflage erschienen, und erst kürzlich hatte er die erste Hälfte des dritten Bandes in neuer Bearbeitung herausgegeben. Sein verdienstlichstes Werk war die Herausgabe der besten hebräischen Bibelausgabe, von der jetzt eine neue Ausgabe vorbereitet wird. Er lehnte die radikale Bibelkritik, wie sie durch Wellhausen's Schule vertreten wurde, ab, war aber sonst doch kritisch gerichtet und nahm einen vermittelnden Standpunkt ein zwischen Offenbarung und Religionsgeschichte. Es war sein Wunsch, daß an seinem Grabe nur ein schlichtes Gebet gesprochen werde, wie dies denn auch geschehen ist. Sein Sohn Gerhard Kittel ist Professor der neutestamentlichen Theologie in Tübingen.

L. J.

Exploring the Bible. By Frank E. Gaebelein. Price, \$1.50. (Harper & Bros., New York.)

Mr. Gaebelein, head master of the Stony Brook School on Long Island, is known as a versatile writer on Bible subjects. Several years ago he gave us an excellent history of the English Bible in his book *Down through the Ages*. In the work before us his ability again is manifest. To read the first fifty-six pages is a pure delight. Here the author treats not only historical questions belonging to the field of Introduction, such as the history of the canon, but especially the doctrine of inspiration. It does one good to see the strong defense which he presents of the verbal inspiration of the Scriptures. At that, he is very careful not to commit the error of attempting to explain the process of inspiration—a point on which God has not granted us much revelation. Now and then one begs leave to disagree with the author even in this section, for instance, when he calls Ecclesiastes "a true record of a false philosophy." A fair, impartial interpretation, we are convinced, will show that this book of the Bible is valuable, not merely for the false views it rejects, but for the positive truths it teaches. Soon the author unfortunately leaves the solid ground of revelation and enters the dangerous bog of speculation. He has observed that numbers play an important rôle in the Scriptures, so he begins to attach a special, a hidden, mystical, meaning to them. Concerning the number one, he says: "Being the prime number, this naturally signifies beginning. Hence one stands in Scripture for source, unity, sovereignty, creation, and chiefly God (the first, or creative, Person of the Trinity)." "Two has a twofold implication, a good and an evil sense." "Three is the number of manifestation. The three dimensions and the three forms of matter (solid, liquid, and gaseous) reveal the world about us," etc. This is evidently taking us into the shadowy province of fancy, of interesting guesses, in which the old cabalists reveled. In speaking of God's plan for the ages, the author distinguishes between seven dispensations, those of innocence, conscience, human government, promise, Law, grace, and the Kingdom. Even where the terms employed can be correctly understood, the procedure strikes one as forced, as artificial. If a person wishes to learn what the so-called dispensationalism is, here first-hand information can be gotten. The outstanding error of the book is its Chiliasm. The author belongs to that school of believers in the authority and infallibility of the Bible who think that loyalty to every letter of the Sacred Volume compels us to become millenarians. Rev. 19 and 20, stamped

by their imagery and their context as obviously figurative, he takes literally. The last chapter contains some good laws of interpretation, which may be stated thus: 1. One must have the Spirit of God to understand the Scriptures. 2. The context must be observed. 3. The literary form of the particular Scripture-passage must be noted (namely, whether it is prose or poetry, parable or plain statements of fact, etc.). 4. Parallel passages must be considered. 5. The scope (aim) of Scripture, namely, to lead us to heaven, must not be forgotten. 6. The Bible must not, in a superstitious way, be used for purposes of divination; nor must it be read in a mechanical, perfunctory fashion. 7. Perseverance and patience must be exhibited in the study of the Bible. The book, to sum up, has chapters that are exceedingly good and helpful; but it likewise has sections which place a veil over the clear Word of God and even distort it to yield wrong notions.

A.

Moses. By M. O. Wee. 121 pages, $5\frac{1}{4} \times 8$. (Augsburg Publishing House, Minneapolis, Minn.) Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Professor Wee delivered these lectures as Professor of Old Testament in Luther Theological Seminary (Norwegian) at St. Paul. They discuss in a popular manner the life of Moses, with special reference to chronology. Professor Wee correctly, we believe, assigns the Oppression to the reign of Thothmes III, making Amenophis II the Pharaoh of the Exodus. He does not doubt the Mosaic origin of the Pentateuch and upholds the historicity of the events there recorded from the life of Moses. We are obliged to dissent from the author in several respects. The reviewer does not believe the Ethiopian second wife of Moses to have been a Negress (p. 97), nor does he accept the conclusion drawn from the references to the Apiru, better Apuriu (p. 60). The identification of Joseph drawn from the Abydos Tablet (p. 52) rests on insufficient evidence. One regrets the omission of any reference to the problem raised by Petrie's find of the Sinai tablets and their decipherment by Grimme. Standard texts unconsulted are Knight, *Nile and Jordan*, Jack, *The Date of Exodus*, and the old, but still indispensable book by Dean Stanley, *Sinai and Palestine*. The book is illustrated with fine views and is handsomely bound. The proof-reading has not been impeccable, "glasses" for "glosses" (p. 95) being particularly bad.

G.

The Authority of the Bible. By C. H. Dodd. 310 pages, 6×9 . Price, \$3.00. (Harper and Brothers Publishers, 1929.)

This book by the Yates Professor of New Testament Greek and Exegesis at Mansfield College, Oxford, a Congregationalist, refuses to accept the Bible as the infallible authority. That matter is discussed elsewhere in the present issue of our magazine. Instead of the Bible "religious experience" is set up as the supreme authority. The "primal authority is that of truth itself," and to get at the truth, "we must ground our thinking on facts of experience" (p. 133 f.). "We no longer accept a saying as authoritative because it lies before us as a word of Jesus, but because we are rationally convinced that it is a word of His, and that will mostly mean in the last resort because we are convinced that it is worthy of Him, that is, true and important" (p. 233), which means in the last resort that

"Christ is in some way identical with 'that of God in us,' the inner Light, the indwelling Spirit, whatever it is that we live by at our best" (p. 232). The Christian is set in judgment over Scripture; for since the prophets sometimes were mistaken (p. 128), Jesus, too (p. 237), "we shall seek the test of inspiration in the value of the inspired utterance itself. Where value is concerned, appeal must be made to the reason and to the moral interests of human society" (p. 61). Then, wherein does the authority of the Bible consist, of that form of the Bible which liberal criticism has given it? "This is the function of the Bible as a whole: it is the instrument of a Spirit in creating an experience of divine things" (p. XV). "The Bible makes us partakers in many centuries of human experience and invites us to appropriate to ourselves the rich religious meaning of it all" (p. 152). "The parables possess inherent truth, which was once apprehended in experience, it matters little by whom, so passionately that its utterance makes us sharers in the experience" (p. 193).—Since "religious experience" and thought which does not flow directly from Scripture are simply the ratiocinations and emotions of the carnal mind, and since the carnal mind can think only Pelagian thoughts, the "religious thought" represented in this book is pure Pelagianism in modern thought-forms. The religion whose authority is experience does not need a Savior to reconcile God with us; Jesus need but elicit the best that is in us. "The work of Jesus was primarily this of reconciliation. He released men from falsehoods and perversions of affection and will which obscured their view of God, and then they began to know God" (p. 291). All that we need to know is "the prophetic maxim that there is one God and He is good, and the New Testament definition 'God is Love'" (pp. 298, 290). What experience does the carnal mind get when "Paul presents God in Christ as 'Just and the Justifier,' Rom. 3, 28?" "The way Paul sees it is this: The highest form of righteousness, and therefore the righteousness of God, is love" (p. 212).—Is, then, the present generation in possession of the full truth? The apostles were not. They had no business to attempt to fix in a "form of sound words" the "faith once delivered to the saints"; that was simply constructing a new "tradition of the elders" (p. 299). Has, then, the Christian experience up to 1929 evolved an absolutely true religion? Certainly not. The book closes with the statements: "Any faith which springs out of life and experience, must develop. . . . If the Bible is indeed 'the Word of God,' it is so not as the 'last word' on all religious questions, but as the 'seminal word,' out of which new apprehension of truth springs in the mind of man." E.

The Truth of Christianity. An Examination of the More Important Arguments for and against Believing in That Religion. By Lt.-Col. W. H. Turton, D. S. O., Late Royal Engineers. Tenth Edition. 508 pages. Price, \$1.50. (Wells Gardner, Darton & Co., London.)

Postille. Predigtrufe aller Zeiten. Gesammelt von G. Petersmann-Borsdorff. 212 Seiten. Preis: Geheftet, M. 3; gebunden, M. 5. (Alfred Löpemann, Gießen.)

These two volumes, written, respectively, by an Englishman and a German, deal with the defense of Christian truth. Turton's *Truth of Christianity* has proved itself a most popular apologetic work, appearing

now in the tenth edition, carefully revised throughout, and registering the sale of fifty thousand copies. It has been translated into Arabic, Chinese, Italian, Japanese, and other languages. For the trained apologist the book has unquestionable merits. In 25 chapters it defends the following theses on rational grounds: 1. That the Universe Had a Creator; 2. That the Creator Designed the Universe; 3. That the Existence of God Is Extremely Probable; 4. That Man Is a Free and Responsible Being; 5. That God Takes an Interest in Man's Welfare; 6. That God Might Make Some Revelation to Man; 7. That a Miraculous Revelation is Credible. In general, the argumentation is highly satisfactory. The author fully exhausts the *πνωστὸν τοῦ θεοῦ*, Rom. 1, 19, so far as reason is concerned, and throughout, his defense is concise, keen, and generally incontrovertible, since the writer wisely refrains from the attempt of proving too much. Unfortunately, however, he concedes to his opponents points which a conscientious Bible student, on the authority of Holy Scripture, must maintain, as, for instance, when he endeavors to harmonize the creation report of Genesis with the evolutionary theory (p. 124 f.). He writes: "We come to the creation of man. Three points have to be noticed here. The first refers to the *time* of man's appearance; which, every one now admits, was not till towards the close of the tertiary or most recent group of strata; so Genesis is quite correct in placing him last of all. As to the actual date it says nothing; for its chronology only leads back to the creation of *Adam* in chapter 2, and not to that of the *human race* (male and female) in chapter 1. And it is implied in several places that there were men before *Adam*" (p. 132). The writer thus assumes that there were pre-Adamites, which Holy Scripture nowhere "implies," but rather flatly contradicts. Again: "But it may be mentioned in passing that there is nothing to show that the earliest so-called men were ever men at all in the sense of having a *spirit*, which, as said in chapter 4, is the important point. They may have been animals, though closely resembling men in their *bodies*" (p. 133). The writer thus assumes that the pre-Adamites may have been animals, contradicting the Genesis creation report by this assumption. Again, from the words *made* and *created* the author infers that "in one respect (as to his body) he [man] was evolved like the rest of nature; in another respect (as to his spirit) he was essentially distinct" (p. 135). This is apologetics "gone crazy," for it undermines the very foundation of the truth which it purposed to defend. These examples may suffice to show that the book, though excellent in many parts, must be studied with great care and much critical discernment. For this reason it ought not to be placed into the hands of the untrained Bible student.

Dr. Petersmann's *Postille* differs from the volume just named both in character and purpose. Only in the widest sense of the term may it be called a postil. It offers to the reader ninety-two sermon excerpts, grouped under five headings: 1. *Festzeit*; 2. *Anbetung Gottes*; 3. *Christenleben vor Gott*; 4. *Christenleben in der Welt*; 5. *Tod und Ewigkeit*, each in a complete form so as to constitute not merely a disconnected part, but a finished sermonet. The selection has been made with great care to cover the whole time from the beginning of Christian preaching to the present hour. The orthodox and the unorthodox, the Lutheran and the

Reformed, the conservative and the liberal, all were given a chance to have their say. Among the writers quoted we note: Ahlfeld, Augustin, Berthold v. Regensburg, Frommel, Gregor v. Nazianz, Haering, Ihmels, Chrysostom, Kierkegaard, Koegel, Lagarde, Loofs, Luther, Loehe, H. Mueller, Rade, Sadhu Sundar Singh, Schleiermacher, Tholuck, Thomas à Kempis, Vinet, Weiss, etc. In consequence, we find in the book the purest orthodoxy and the sheerest enthusiasm, *sophia Theou* and *sophia logou*. The value of the book lies in its careful selection of excerpts, which, while fitting in the general scope, nevertheless show the characteristics of the various men represented. To the theologian, and especially to the Christian apologist, such a selection of testimonials is of great benefit in introducing him to outstanding churchmen and leaders, their theological *Grundanschauungen* and idiosyncrasies. Linguistically and rhetorically, the majority of the selections are veritable gems; spiritually, they are lacking in that inner harmony which is found only where there is perfect unity of faith.

J. T. M.

Studien zur Theologie Luthers. Von Carl Stange. Erster Band. 1928. VI und 495 Seiten, in Leinwand mit Rücken- und Deckeltitel gebunden. Preis: M. 15; gebunden, M. 17. (Druck und Verlag von G. Bertelsmann in Gütersloh.)

D. Stange ist ordentlicher Professor der systematischen Theologie in Göttingen, Mitherausgeber der Quellschriften zur Geschichte des Protestantismus (seit 1904) und Verfasser einer ganzen Reihe von Aufsätzen und Einzelschriften. Die vorliegende Sammlung besteht aus neunzehn Aufsätzen und Reden, die sämtlich teils in theologischen Zeitschriften veröffentlicht, teils als Separatdrucke erschienen, auch im *Lutheran Quarterly* und in der „Lutherl. Kirletidende“ übersetzt worden sind — alles zwischen 1900 und 1928. Der Aufsatz über Luthers Beziehungen zur Theologie seines Ordens und seine Bekanntschaft mit Gregor von Rimini sowie „Eine kritische Bemerkung zum ersten Band der Weimarer Ausgabe“ bezeugen die mikroskopische Kleinarbeit des Förschers, der mit sicherem Auge alle in Betracht kommenden Aussagen sieht, sammelt, gruppirt, sich dabei ein anschauliches geistiges Bild macht und dies genau beschreibt. Derartige Arbeit ist, wenn sie auch nur ein kleines Moment des Wirkens Luthers betrifft, nicht überflüssig, sondern wird dankbar von jedem benutzt, der sich den großen Reformator erklären will. Auch in den andern „Studien“ findet sich viel von dieser Kleinarbeit betreffs Lutherscher Aussagen, aber sie treten doch hinter die Stangesche Gedankenentwicklung zurück. Stange ist in diesem Bande hauptsächlich Ethiser. Er behandelt „die reformatorische Lehre von der Freiheit des Handelns“, „die ältesten ethischen Disputationen Luthers“, „die Heilsbedeutung des Gesetzes“, „Religion und Sittlichkeit bei den Reformatoren“, „Luther und der sittliche Idealismus“, und auch bei der „Taufflehre Luthers“ ist die ethische die Hauptfrage. Das Betonen der Ethik der Reformation ist in Ordnung; wurde und wird doch dem Reformator auf diesem Gebiet merkwürdigerweise eine Lücke zur Schuld gegeben! Aber der Leser erwartet doch, unter dem Titel dieses Bandes die Darlegung der (ethischen) Theologie Luthers zu finden. Luther ist nicht den Gedankengang gegangen, den der Verfasser uns zu gehen zwingt, ehe er Luther darin einzufügen versucht. Auch Luther hatte seine Entwicklung; er war 1530 ein anderer als 1519; er bedachte sicherlich Schlussfolgerungen und Voraussetzungen. Aber gewiß ist er nicht zu der Lehre von der Sündenvergebung gekommen, wie Stange das seinen Studenten diktirt hat (unter

der Überschrift „Luthers Heilslehre“, S. 224): „Ideal ist der göttliche Wille, wenn auf seine sittliche Überlegenheit gesehen wird; Lebensbereicherung, wenn der Inhalt des göttlichen Willens vergegenwärtigt wird. Der Wille, das eigene Leben dahingeben, ist gegenüber dem Sünder Sündenvergebung“; sondern er wurde dazu durch die einfache Schrift gebracht. Aber freilich, „was ist schriftgemäß?“ Nr. 7, S. 90—110: „... Es ist ohne weiteres deutlich, daß in der dogmatischen Prinzipienlehre nicht mehr in erster Linie von der Schrift die Rede sein kann. Die Dogmatik wird vielmehr nur dann als Wissenschaft existieren können, wenn der Nachweis geführt werden kann, daß sie es mit einer besonderen, eigentümlichen Art der Erfahrung zu tun hat. Nun mag diese Art der Erfahrung auch in der Schrift ihren Ausdruck finden. Trotzdem ist aber der Gegenstand der Dogmatik nicht unmittelbar in den Sätzen gegeben, in denen die Schrift diese Erfahrung zum Ausdruck bringt, sondern eben in der Erfahrung, welche diesen Sätzen zugrunde liegt.“ (S. 99.) Es ist denn auch nicht zu verwundern, daß in dem sechzig Seiten langen Aufsatz „Zur Auslegung der Aussagen Luthers über die Unsterblichkeit der Seele“ der Begriff des ewigen Todes abgelehnt wird. Trotzdem — „die Theologie Luthers!“

R. W. H.

Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands. 1929.
Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. Herausgegeben von D. J. Schneiders in Berlin. 56. Jahrgang. 597 Seiten 6×8½, in Leinwand mit Deckel- und Rückentitel gebunden. Preis: M. 20. (Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Dieses reichhaltige kirchliche Jahrbuch, das wir kennen, erscheint nun zum 56. Male. Es berücksichtigt naturgemäß hauptsächlich die deutschen Landeskirchen, bietet über sie eine eingehende kirchliche Statistik, schildert ihre Innere Mission, gibt Aufschluß über die evangelische Heidemission und Judenmission, behandelt aber auch die evangelische Kirche im Ausland, wenn auch wieder naturgemäß nur kurz. Sodann gibt es eine kirchlich-soziale Chronik, schildert die kirchliche Zeitlage, hat ein besonderes Kapitel über allgemeine kirchliche Bewegungen der Gegenwart und über Kirche und Schule und schließt mit der Angabe des Personalbestandes der Kirchenbehörden, Synoden, Prüfungskommissionen und theologischen Fakultäten in ganz Deutschland. Ein wertvolles Nachschlagewerk, auch für solche, die auf einem ganz andern als landeskirchlichen Standpunkt stehen. L. F.

Das Marburger Religionsgespräch. Versuch einer Rekonstruktion. Von Walther Köhler. 141 Seiten 6×9. Preis, gehftet: M. 3.80. (Eger & Sievers, Leipzig, 1929.)

Diese Darstellung des Marburger Kolloquiums, gewonnen durch unparteiische, sachkundige und scharfsinnige Vergleichung und Prüfung der verschiedenen, von Lutheranern und Reformierten verabfahteten Relationen, wird auch dem Lutheraner willkommen sein. Der Verfasser, Professor in Heidelberg, fällt kein Urteil über die theologische Stellung der Kolloquenten, aber gerade die reformierten Darstellungen des Gesprächs, so auch die vorliegende, geben aufs deutlichste zu erkennen, wie gewaltig Luther zu Marburg das Schriftprinzip zur Geltung brachte.

G.

Martin Luther as a Preacher. By Harold J. Grimm, A. M. 122 pages, 5½×7¾. Price, \$1.25. (Lutheran Book Concern, Columbus, O.)
Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

A treatise on a subject sufficiently indicated by its title, with references to Luther's writings as well as to the literature on the subject. G.

St. John. By *R. C. H. Lenski, D. D.* 194 pages, $5\frac{1}{4} \times 7\frac{3}{4}$. Price, \$1.75.
(Lutheran Book Concern, Columbus, O.) Order from Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

A series of nine textual studies, together with outlines for sermons on the life and writings of the apostle John. G.

Missions in a Changing World. By *W. W. Pinson, D. D.* 212 pages, $7\frac{1}{2} \times 5$. \$1.00. (The Cokesbury Press, Nashville, Tenn.)

Dr. W. W. Pinson, for twelve years general secretary of the board of missions for the Methodist Episcopal Church, South, prepared this volume for the series on "Leadership and Training." His views are freely expressed in a lucid and lively style, but are strongly tinged with modern Reformed theology. W. G. P.

Loose-Leaf Index, Rerum and Locorum. By *R. T. Schuricht, Hillsboro, N. Dak.*

This index system consists of loose-leaf pages, guide-cards, and covers, the latter made up of heavy cardboard bound in green buckram. The sheets measure $6\frac{3}{4} \times 3\frac{3}{4}$. Cover will hold 250 sheets. There are two sets of guide-cards, requiring two covers. One set has the names of the Biblical books printed on tabs; with these go sheets for references to books and chapters (exegetical index). The other set of guide-cards has the simple alphabet tabs for index rerum, and with these go the ordinary ruled sheets. The covers cost \$1.50. The printed Locorum sheets, 50 cts. a hundred; the Rerum sheets, 25 cts. a hundred. The Old Testament guide-cards at 80 cts.; New Testament and ABC at 60 cts. each. Rev. Schuricht mentions these advantages over the Wilson and other book systems: "More room for notations—small clippings may be pasted where they belong—flexibility—handy size—unlimited expansion—ready correction—easy house-cleaning (the latter, to my experience, is essential for a beginner)." Rev. Schuricht also has a congregational-record system, which fits into the same covers. Details on application. G.

Please Take Notice.

Kindly consult the address label on this paper to ascertain whether your subscription has expired or will soon expire. "Feb 30" on the label means that your subscription has expired. Please pay your agent or the Publisher promptly in order to avoid interruption of service. It takes about two weeks before the address label can show change of address or acknowledgment of remittance.

When paying your subscription, please mention name of publication desired and exact name and address (both old and new, if change of address is requested).

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE, St. Louis, Mo.